

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

	6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . .	3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . .	— fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . .	— fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt	9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . .	5 fl. — kr.
Für einen Monat	1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag	— fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. [illegible]hek,

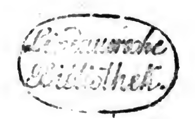
Für[illegible]en.

Künstlerliebe.

Novelle

von

Julie Burow
(Frau Pfannenschmidt).



Prag, 1859.
Kober & Markgraf.
(Früher: J. L. Kober.)



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Künstlerliebe.

Inhalt.



Erste Abtheilung.

Frühlingsregen.

Erstes Capitel.

Zwei reiche Männer, beide Bürger, Fabrikbesitzer und in allen Dingen respectabel, saßen an einem jener süßen klaren Abende, wie sie der August unserm Norden zuweilen bietet, auf einer Stelle, die der Schönheit der duftigen Beleuchtung nicht einmal bedurft hätte, um wahrhaft entzückend zu sein, obgleich noch keines Dichters Lied, keines Malers Pinsel sie verherrlichte, obgleich keine Touristen dorthin pilgern, um in ihren Tagebüchern der Welt davon zu erzählen.

Das unberühmte Schöne ist darum aber nicht minder schön und der Platz auf dem Herr Michael Behrenz mit seinem Nachbar und Concurrenten Herrn Ernst Seidler saß, war werth, daß man ihn den schönsten Deutschlands beizählt.

Es war die Kuppe auf dem Weinberge des sehr ehrenwerthen Herrn und Tuchfabrikanten Michael Behrenz.

Ein paar mächtige uralte Buchen breiteten ihr dichtes saftgrünes Blätterdach über das wohl gesandete mit einer niedern Hecke umgebene Plätzchen, und beschatteten die bequem n Gartenstühle von zierlichem Weidengeflecht auf denen die Herren saßen und den alten Tisch mit der geschliffenen Granitplatte, auf welcher die beiden Kelchgläser mit dem besten Traminer aus Herrn Behrenz Weinberge standen. Neben diesen, die fast so behaglich, altmodisch, breitbauchig und sauber aussehend als ihr Besitzer, lag auf der glänzenden Tischplatte, ein großer, schön geordneter Strauß vielfarbiger Spätrosen, ein kleiner Damenhandschuh lag daneben, und ein weißes, feines Strickzeug in einem zierlichen Körbchen stand nicht weit davon. Außer den beiden Sesseln der Herren, umstanden noch mehrere leere den Tisch und auf dem feinen, geharkten Sandboden zeigten sich die Spuren kleiner, niedlicher Füßchen.

Eine Allee von Buchen zog sich von der Kuppe den Berg hinab, bis zur Oder, auf deren silbernen Spiegel die letzten Sonnenstrahlen ihr Gold streuten. Jenseits des Stromes, der seine Wellen hier dicht an den Weinbergen vorüberwälzt, breitete sich das lachende, grüne Thal aus, übersäet mit stattlichen Dörfern und Herren=

sitzen, die sich an den jenseitigen Ufern bis zu den Städten Grüneberg und Tabor hinanziehen, wo eine andere Bergreihe die Aussicht schließt, über der eben die rothen und goldenen Tinten der Luft in das zarte Violett des Abendhauches überzugehen begannen.

„Mein Junge kommt also in spätestens drei bis vier Tagen," sagte Herr Seidler, sein Glas erhebend und an die Lippen setzend, „er ist in England und Schottland gewesen, hat das heillose Frankreich durchreist, ist über das Juragebirge nach Italien gegangen und kehrt nun durch Tyrol und Steiermark über Prag und Dresden in die Heimath zurück. Er hat sich die Hörner abgelaufen und soll nun, meine ich, ein ordentlicher Mann werden, und wenn Sie denken wie ich, Nachbar, so bleibt es bei unserer Verabredung, unsere Kinder verheirathen sich und unsere Geschäfte werden künftig Eins sein — eines der größten, vielleicht das größte in Norddeutschland."

„Gut!" entgegnete Herr Behrenz, „ich bin nicht Derjenige, der sein Wort zurücknimmt, die Rechtschaffenheit gebietet aber, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ich nicht mehr der reiche Mann bin, der ich vor sechs Jahren war, als wir zum ersten Mal von dieser Angelegenheit sprachen, ich habe Verluste gehabt, habe mir selbst sehr geschadet, weil ich meine Handspinner nicht den Maschinen zum Opfer bringen wollte — —"

„Wenn der Stöhner nichts hat, der Prahler hat gewiß nichts," sagte Herr Seidler, einen langen Zug aus seiner Pfeife thuend, ich denke, ich kann Ihre Verhältnisse beurtheilen, Herr Behrenz und wünsche für meinen Anton nichts Besseres als Ihre Tochter. Vor sechs Jahren freilich war die liebe Marie noch ein kleines Mädchen, mein Anton wird überrascht sein sie zu sehen, sie ist eine schöne, stattliche, junge Dame geworden, ich selbst war erstaunt, als sie aus der Pension zurückkehrte."

„Sie ist, wie sie ist," entgegnete Herr Behrenz, „ob schön, ob häßlich, kann ich, ihr Vater, nicht beurtheilen, daß sie aber ein gutes, treffliches Kind, eine wackere Haushalterin, eine freundliche, liebevolle Tochter ist, das müßte ihr der Neid lassen, warum soll es denn der Vater, der sie lieb hat, nicht auch aussprechen."

„Ein wenig sentimental, ein wenig — überschwenglich, mein Herr Nachbar, ist die liebe Marie doch wohl, sollte ich meinen," sagte Herr Seidler lächelnd, „aufrichtig, ganz aufrichtig wie immer, will ich es Ihnen nur gestehen, daß die große Freundschaft mit der Musikantentochter, die nun schon Monate lang in Ihrem Hause ist, mir eigentlich nicht behagt. Wozu führt so etwas? Das Mädchen ist nicht unsres Gleichen, der Bürgerstand hält im Ganzen nicht viel auf solche Art Leute. Künstler sind immer ein

wenig Vagabunden, selbst solche, die es schon zu etwas gebracht haben —"

„Das Mädchen kann nicht für ihre Geburt," unterbrach Herr Behrenz den etwas eifrigen Ankläger. „Sie ist wirklich ein gutes, ehrbares, ganz anständiges Kind, gegen dessen Aufführung kein Mensch das Mindeste aufbringen könnte. Sie ist blutarm und ganz verlassen, es war ein Werk der Barmherzigkeit, daß wir sie hernahmen. Lange bleibt sie auch nicht mehr, sie hat das große Glück gehabt eine Stelle als Gesellschafterin bei der Frau Oberlandesgerichtsräthin von Koppelfeld zu bekommen und geht mit der Dame nach Berlin, sobald dieselbe den Weinberg ihrer Eltern verlassen wird."

„Das ist mir lieb zu hören," meinte Herr Seidler, „ich hoffe, sie wird ihr Glück zu schätzen wissen und sich gut aufführen. Um aber auf unser eigentliches Geschäft zurück zu kommen, so bleibt es dabei, Sie Nachbar, treten Ihrer Tochter die Fabrik ab, die dann eins wird mit der meinen, an der Spitze des Ganzen tritt mein Anton und wir Beide erhalten von ihm eine Leibrente, deren Größe nach dem zehnjährigen Durchschnittsertrag unserer Bücher berechnet wird. Wir wohnen Sommer und Winter in unsern Weinbergen, ruhen von unsern Mühen aus und freuen uns an dem Glück unserer Kinder."

„Vortrefflich! vortrefflich mein werther Nachbar, ich

bin damit immer noch einverstanden," entgegnete Herr Behrenz „und ich freue mich auf die Zeit, wo ich der Sorgen und Mühen überhoben, für mich und mein Vergnügen werde leben können, denn das wissen Sie ja, mein Weinberg ist mein Steckenpferd, mein einziges Plaisir auf der Welt, natürlich setze ich dabei voraus, daß meine Marie Ihren Herrn Sohn von Herzen gern nimmt, denn zwingen, wissen Sie, würde ich das Kind nie, habe das auch meiner seligen Frau noch auf dem Sterbebett versprochen."

„Mein Junge," sagte Herr Seidler, „ist ein hübscher Kerl, ein kluger Patron überdies, kann singen, malen, Verse drechseln und kennt die Welt, ich hoffe, er wird sein Bestes thun, das Ja! der lieben Marie leicht zu machen, denn ich will doch nicht fürchten, daß irgend ein Anderer ihm schon zuvorgekommen."

„Behüte, behüte, werther Herr Nachbar," entgegnete der Vater des jungen Mädchens, „Sie wissen, ich halte mein Haus frei von lustigem Umgang, Offiziere, junge Referendarien und dergleichen sieht mein Mädel das ganze Jahr durch nicht, sie hat eben keine andere Bekanntschaft als die mit der armen Musikantentochter, das schreibt sich, wie Sie wissen, noch von der Schule her. Sie ist auch fast nie zu dem alten Selow gekommen, so lange er lebte, außer, wenn es einen Geburtstag der Helene zu feiern gab, alle Jahr einmal am 13. October."

„Nun lassen wir die Sache auf sich beruhen, Herr Behrenz, es kommt im Ganzen ja auch nicht viel darauf an, da sie bald ein Ende nimmt. Sie wissen, ich habe nun einmal einen Widerwillen gegen alles, was so aus dem echten und gerechten bürgerlichen Gleis weicht. Aber da kommen die Mädchen, beim Himmel, Marie ist ein schönes Kind, wäre ich dreißig Jahre jünger, brauchte ich meinem Jungen nicht, die Verwandtschaft zwischen uns zu begründen, ich selbst würde Ihr Schwiegersohn, mein werther Herr Nachbar."

Der ehrenwerthe Herr Seidler hatte Recht. Von den jungen Damen, die mit einander aus dem grünen Bogen einer Weinlaube hervortraten, war die eine von überraschender Schönheit, von einer Schönheit, die nicht nur in der Form und Farbe des Gesichts, sondern mehr noch in dem ungemein lieblichen, harmlos freundlichen Ausdruck bestand. — Sie mochte achtzehn Jahre zählen und ihre Begleiterin war vielleicht noch etwas jünger. — Diese, Helene Selow, eine schlanke Gestalt mit dunkeln, tiefen Augen, war neben ihrer reizenden Begleiterin unschön, obgleich das Gesicht etwas Bedeutendes, etwas Fesselndes hatte. Beide Mädchen trugen einfache Sommerkleider von hellblauem Mousselin, runde Strohhüte mit Feldblumen umkränzt und zierliche Körbchen am Arme, denn sie hatten sich eben damit beschäftigt, die

ersten reifen Trauben von den geschützten Spalieren zu schneiden.

„Oben, am chinesischen Pavillon,“ sagte die schöne Marie Behrenz, indem sie das gefüllte Körbchen auf den Steintisch setzte, „glänzt schon manche purpurne und goldene Traube aus den Blättern hervor, lieber Papa, wir bekommen eine frühe und gesegnete Lese.“

„Und ich denke, Mariechen, mein Anton soll mit Ihnen den ersten Hopser aufführen am vergnügtesten Festtage derselben, er kommt nun endlich ganz gewiß, der Vagabund,“ entgegnete Herr Seidler.

Marie erröthete sichtlich. „Herr Anton Seidler hat nun schon so oft kommen wollen und ist immer nicht eingetroffen,“ sagte sie mit einem etwas herben Ton, „wer weiß, ob er diesmal es für gut findet, sein Wort zu halten, so ein kleinstädtisches Bürgerleben, wie wir es führen, mag dem vielgereisten Herrn langweilig erscheinen.“

Herr Seidler Vater lachte, daß seine viereckige Gestalt sich schüttelte, wie ein Kachelofen bei einem Erdbeben.

„Nehmen Sie es dem Jungen übel, Mariechen, daß er ein solcher Landstreicher ist, Sie haben ein Recht dazu, liebes Kind,“ sagte er und das Behagen sah dem alten Herrn nicht nur aus den Augen, sondern aus jedem Fältchen seines bräunlichen Gesichtes, Marie aber wandte sich ver-

legen zu ihrer ernsten und schweigenden Gefährtin und flüsterte ihr leise zu: „Komm liebe Helene!"

Arm in Arm gingen die beiden Mädchen jetzt durch die grünen Gehege nach einer andern Seite des Weinberges und sobald sie aus dem Hörbereiche der alten Herrn gekommen, sagte Marie mit großer Lebhaftigkeit:

„Ich wollte, es würde nun endlich wahr, ich wollte das seltsame Zusammentreffen zweier Menschen, die, glaube ich, schon vor der Geburt für einander bestimmt waren, wäre endlich einmal überstanden. Es ist ein unangenehmer Zustand in dem ich lebe! Seit meiner frühesten Kindheit die Braut eines Mannes, von dem ich nichts weiß, als daß er ein excentrischer Kopf ist."

„Ein excentrischer Kopf und ein edles Herz," fügte Helene hinzu und die Stimme, mit der sie die wenigen Worte aussprach, hatte einen süßen, vollen Klang, „man erzählt von Herrn Anton Seidler Züge des höchsten Edelmuthes."

„Allerdings, liebe Helene, und mein eigenes Kindergedächtniß erzählt mir etwas, das nicht unangenehm ist, zur Vervollständigung des Bildes meines Zukünftigen, Herr Anton Seidler ist auch ein hübscher Mann, oder er müßte sich gewaltig verändert haben. Als er vor sechs Jahren seinen Papa, nach einem großen Streite, den er mit ihm hatte, verließ und seine Reise durch die halbe

Welt antrat, war er ein achtzehnjähriger Jüngling und ich ein kleines achtjähriges Ding, wußte damals schon, daß er mein Mann werden sollte und bewunderte ganz aufrichtig seine glänzend schwarzen Haare, seine schönen Augen und blendend weißen Zähne. Ach, und wenn er sich herabließ mir ein Bild zu malen, war ich im siebenten Himmel, ich habe auch seine Malereien alle noch, Blumenkörbchen, Fruchtstücke und kleine Schweizerhäuser. Ich hatte ihn damals schon lieb und das Gefühl ist mit mir gewachsen. Du kannst nicht glauben, liebe Helene, mit welcher Spannung ich seiner Heimkehr entgegensehe. Wenn ich ihm nun nicht gefiele? — wenn er sich auf seiner großen Reise — dort in der weiten Welt ein schöneres Mädchen ausgesucht hätte."

Helene lächelte, „das hast Du kaum zu fürchten, es giebt nicht viel schönere Mädchen als die schöne Marie Behrenz, auch dort — in der weiten Welt."

„Aber immer doch einige, Lehnchen!"

„Wohl, aber die Schönheit erregt ja auch nicht ganz allein Liebe."

„Was denn, Lehnchen? o ich wollte, ich könnte bis zur Ankunft meines Verlobten die Kunst lernen, immer liebenswürdig zu sein."

„Ich denke, diese Kunst besitzest Du schon in einem hohen Grade, liebe Marie," entgegnete Helene und ein

Lächeln in dem ein gewisser Schmerz zuckte, glitt über das Gesicht des jungen Mädchens, das in diesem Augenblicke einen eigenthümlichen sanften Liebreiz entwickelte; „wo in der Welt gäbe es ein Wesen, das sich mehr als Du Liebe und Anerkennung zu verschaffen weiß, manchmal, wenn ich sehe, wie Du überall wo Du hinkommst, die Königin der Gesellschaft bist, muß ich an Schillers Worte denken:

Wo sie sich zeiget, sie herrscht —
Herrschet blos, weil sie sich zeigt."

„Du willst mir schmeicheln, Lehnchen, und mich bestechen," sagte das schöne Mädchen mit reizender Verwirrung, „aber — das soll Dir nicht gelingen. Mag sein, daß ich hübsch bin, ich bin überdies die Tochter und einstige Erbin eines reichen Mannes, da finden sich Thoren genug, die um mich werben, aber Helene — laß uns ganz offen sein, wenn Leute von Geist von Genialität mit uns längere Zeit zusammen sind, da bist Du es, nicht ich, die da herrscht, Du gefällst in ganz anderer Weise als ich und mein Bräutigam ist ein geistreicher, genialer Mann."

„Ich gefalle eben gar nicht, das ist die ganz andere Weise," entgegnete Helene mit einem unverstellten Seufzer, „ich bin weder schön noch liebenswürdig, ich bin nur ein wenig sonderbar, und wie sehr ich mich auch bemühe zu schweigen, mich im Hintergrunde zu halten und keines

Menschen Aufmerksamkeit zu erregen, gewissen Personen bin ich ein Stein des Anstoßes, ein Gegenstand für Neckerei und — Thörin die ich bin, das sind meistens Personen, die mein lebhaftestes Interesse erwecken, die mich durch ein freundliches Wort zum thörichten Plaudern bringen und durch einen liebevollen Blick mein Herz erzittern machen. Ich glaube, Marie, ich bin wie mein armer verstorbener Vater — es ist in mir wie ein Strom, wie ein ganzes wogendes Meer von Gedanken und Gefühlen, die gern, so gern ausströmen möchten in die lachende Welt und doch keinen Weg finden. Weißt Du, wir lesen von jenen tiefen Bergseen, die das schmelzende Eis der Gletscher mit Wasser füllt, das ist tief und kalt und klar und still bis das felsige Becken endlich erfüllt ist, dann strömt es über, und der schäumende Wassersturz reißt Bäume und Steine und alles mit fort, was sich ihm in den Weg stellt, so komme ich mir selber manchmal vor und liebe Marie, so war mein Vater, dessen unruhiges Herz nun ruhig geworden und mit Erde bedeckt ist."

Marie heftete die schönen, klaren Augen nachdenkend auf die Gefährtin.

„Ein bischen wunderlich bist Du," sagte sie, „darin hat Herr Seidler und Papa Recht, aber Du bist dabei die beste Seele von der Welt und ich freue mich, daß mein Bräutigam, Dich meine liebste Freundin, doch noch kennen

lernt, wenngleich ich recht gut weiß, daß der kluge Herr Seidler, der seinen Sohn kennt, nicht wünscht, daß Du mit ihm zusammen kämest, er denkt, Du würdest ihm besser gefallen als ich, obschon ich hübsch und reich bin."

„Er kann sich über diesen Punkt beruhigen," entgegnete Helene, „jedenfalls werde ich mit Herrn Anton Seidler nur sehr kurze Zeit zusammen sein, eben nur während der Weinlese und zu dem glaube ich, daß eher der Himmel einfallen könnte, als daß es mir möglich wäre, mich in den Bräutigam meiner Freundin zu verlieben, die mir wie eine Schwester gewesen, selbst, wenn das möglich wäre, daß ein so wenig hübsches Mädchen als ich die Aufmerksamkeit eines Mannes erregen könnte, der die schönen Frauen von Madrid, die prächtigen Römerinnen, die zierlichen Damen von Paris kennt. Wenn Du mit Deinem Verlobten hier und in der Stadt zusammen glücklich sein wirst, bin ich in dem großen Berlin unter lauter fremden Menschen, eine Dienerin in einem vornehmen Hause, ohne Heimath, Freunde, Eltern, eine arme, schutzlose Waise."

Die Augen des jungen Mädchen hatten sich bei diesen schmerzlichen Worten mit Thränen gefüllt, die langsam über ihre Wangen niederrieselten. „Wie glücklich war ich hier bei Dir, wie viele frohe und gesegnete Stunden verdanke ich Deiner Liebe und der Gastlichkeit Deines guten Vaters. O, möchte doch Gott Euch Beide und Euer Haus

und diesen schönen lieben Weinberg segnen, möchte jeder heitere Schlag meines Herzens für Euch zu einem heitern Lebensjahre werden. Es ist mir, als müßte ich über jeden Baum und jede Blume hier einen Segensspruch sprechen und ich kann mir denken, mit welcher Liebe Du, meine Marie, an diesem schönen Stellchen der Erde hängst, das Dein Eigenthum ist, an das sich alle Erinnerungen Deiner Kindheit knüpfen, von dem Dein Vater, Dir aus seiner und seines Vaters Kindheit zu erzählen weiß."

Helenens sonst bleiche Wangen waren bei diesen Worten erglüht, ihre meist von den Lidern halb verdeckten Augen öffneten sich und ihr voller glänzender Blick streifte über die Gegend.

Sie war in diesem Augenblicke wahrhaft schön, belebt vom Hauche eines warmen reichen Gefühls, und ihr ganzes Wesen schien wie von einem innern Lichte durchstrahlt.

„O ja, ich habe den Weinberg schon recht lieb," sagte Marie gelassen, „so aber wie Du das denkst, liebe Helene, ist's in der Wirklichkeit nicht. Wenn Papa heute diesen Berg verkaufte, oder wenn Herr Anton Seidler es künftig thäte, wenn er hier zu befehlen haben wird, und wir machten von dem Gelde eine schöne weite Reise, mir wäre es ganz recht und ich denke mir, daß die Gewißheit nach Berlin zu kommen für Dich doch auch ihre großen Reize

haben muß, immer an einem Flecke sitzen, wie ein Baum oder wie ein Züllichauer Tuchmacher, möchte ich wenigstens nicht, ich denke mir, die Welt muß wunderschön sein und ich habe große Lust sie mir zu besehen."

„Geschützt von Eltern- oder Gattenliebe, mag auch das seine Süßigkeiten haben," meinte traurig Helene, „einsam und ungeliebt wie ich es bin, ist schon der Gedanke an eine feste Heimath für mich das Süßeste auf der Welt."

„Armes Lehnchen,'" sagte Marie, ihr freundlich die Hand reichend, „Du thust mir leid, wenn Du so sprichst und ich möchte Dir etwas abgeben von der vielen Liebe die mich umgiebt und verhätschelt, aber warte nur, bin ich erst verheirathet, so kommst Du zu mir, dann hat mir keiner mehr zu befehlen als mein Mann, und den wollen wir beide schon dahin bringen, daß er uns lieb hat, und daß er in Dir meine eigentliche Herzensschwester sieht, aber schau doch einmal hinunter, wer in aller Welt kann der Mann sein, der da ganz dreist durch die unteren gerechten Gänge unseres Weinbergs geht? er sieht so sonderbar aus mit dem runden, großen Hute, der grauen Leinwandblouse und dem Dornstock.

Zweites Capitel.

Der Wanderer, welcher die Aufmerksamkeit der schönen Marie erregt hatte, war ein Mann von lange noch nicht dreißig Jahren. — Die Sonne des Südens hatte seine Stirn gefärbt und um den dunkeln ernsten Augen lagen einige Linien, welche schwerlich der Sonnenschein des Lebens gezogen. Es war eine schöne, kräftige Gestalt, solch eine Gestalt, der man es ansieht, daß sie geschickt ist, zum Ertragen von Anstrengungen, zu allen Kämpfen mit dem Leben und zur festen Unterstützung eines energischen Willens. Schön war er nicht, obgleich er noch immer die dunkeln Locken, die blendend weißen Zähne und die schönen Augen hatte, von dem das junge Mädchen vor Kurzem gesprochen, und es war niemand anders, als Anton Seidler der ins Vaterhaus rückkehrende Sohn, der präsumtive Verlobte des reizendes Kindes das mit so reiner Aufrichtigkeit seine Vorliebe für ihn der Freundin bekannt hatte.

Mit leichtem Schritt stieg er an der ziemlich steilen Berglehne empor, und blieb neben einer grünen dichten Lindenlaube an der halben Höhe des Berges stehen, seinen Blick gedankenvoll in die Ferne richtend.

In seinem Herzen ertönte ein Jubellied der Freude. Willkommen in der Heimath! flüsterten die stattlichen

Bäume ihm zu, zwitscherten die Vögel ihm ins Ohr, rauschte der mächtige Strom ihm entgegen, willkommen in der Heimath hieß ihn selbst der letzte abendliche Sonnenstrahl, der gerade dieselben fernen Bergkuppen mit violettem Scheine bestrahlte, auf denen er in den längst entflohenen Knabentagen des Heimgekehrten, geschimmert und geglänzt hatte.

O meine Heimath, meine liebe, theure Heimath, wie schön bist du, wie grüße ich dich zu tausend und tausend Malen, mit jedem Pulsschlag meines Herzens, sagte oder vielmehr dachte der Heimgekehrte, indem er das lockige Haupt an den Stamm einer der mächtigen Linden lehnte die das Laubendach des Plätzchens bildeten, welches die Grenze zwischen Herrn Behrenz's und seines Vaters Weinberg bildete. Da bin ich nun, der Sohn im Vaterhause, zu dem ihn alle Fiebern seines Herzens aus allen Fernen zurückzogen und in das er doch mit seinem ganzen innern Sein und Leben so wenig, so gar nicht paßt. Was ist es nur, das mir die Sehnsucht nach der Heimath verursachte, mir, der ich hier stets gelitten habe, in dem ich meine innerste Natur, den Kern meines Lebens verläugnen mußte, um denen einigermaßen zu genügen, die ein Anrecht an meine Liebe und Dankbarkeit haben. —

Er wischte bei diesen Worten den Schweiß von der Stirn, stäubte den Hut ab und ging einige Schritte seit-

wärts durch die Lindenlaube einige kleine Stiegen hinab, die ihn zu einem köstlichen sammtgrünen Rasenplätzchen führten in dessen Mitte aus einer Zinkröhre ein klarer Wasserstrahl in ein Granitbassain plätscherte, der aus demselben in einer gelegten Rinne den Berg hinab floß und an dessen Fuß in die Oder fiel.

Das Wasser dieser kleinen Quelle war hochberühmt in den Weinbergen, kalt, klar und vom reinsten Geschmack, es war die Zierde, der Krondiamant in Herrn Seidlers Besitzthum, der seine vortrefflichen Eigenschaften gegen Jedermann laut zu preisen pflegte.

Auch Anton Seidler hatte diesen Quell seit seiner Kindheit geliebt, und als er ihn wiedersah, als er sein leises Rauschen hörte, beugte er sich, ließ das klare Naß in seine hohle Hand rinnen, trank einige Tropfen und netzte sich mit dem Reste die glühenden Schläfen.

Eine Sandsteinbank stand im Schatten zweier prächtigen Erlen neben dem Quell und Anton Seidler setzte sich auf dieselbe, horchte auf das Rauschen des Wassers, auf das Flüstern des Windes im Laube und auf seine eigenen Gedanken, während die letzten Sonnenstrahlen allmälig an den Bergkuppen verglommen und der Vollmond langsam am Himmelsgewölbe emporsteigend, sein eigenthümliches Licht gleich einem Silberregen über die milde, herrliche Landschaft ausgoß.

Jenseits des Stromes auf den Glauchower Wiesen, die wie ein grüner Teppich vor seinen Augen ausgebreitet lagen, weideten die Heerden, man konnte die Töne ihrer Schellen eben so deutlich hören, als die Musik des Hirten, der eine lustige Walzermelodie auf der Harmonika spielte.

Endlich verstummten indeß auch diese Töne und es war völlig Nacht geworden; eine wundervolle Nacht, die ihre tausend Sternenaugen milde im hellen Oderstrom spiegelte. Unter sich und über sich, sah der heimgekehrte Wanderer die Klarheit des Himmels, aber in seinem Herzen war sie nicht. Ein tiefer, heißer Schmerz lag in demselben, ein Sehnsuchtsweh, für das die Sprache keine Worte hat. Er fühlte sich allein, nicht wie in der Welt, das ist ein Gefühl, dessen ein lustiges Herz Herr werden kann; aber er fühlte sich auch allein in der Heimath und er mußte sich sagen, daß für ihn nirgend und nie diejenige Liebe existirt hatte, nach der er gesucht und geschmachtet, seit den Tagen der unbewußten Kindheit. Selbst seine Mutter, die jetzt schon seit Jahren im Grabe lag, hatte er mehr gefürchtet als geliebt. Ihr strenges Hausregiment, der unerschütterliche Ernst der ihr eigen, sogar ihre steife, altmodische Kleidung hatten eine unübersteigliche Mauer zwischen ihr und dem glühenden, lebendigen Knaben gebildet. Seinen Vater hatte er in der Kindheit nur mit scheuer Furcht betrachtet und so manche Scene aus dieser

längst vergangenen Zeit, huschte wie das Bild aus einer Zauberlaterne, jetzt an seiner Seele vorüber. Die Sonntagsfrühen, an denen er, ein kleiner, bleicher Junge, mit Zittern in das Comptoirzimmer des Vaters getreten, um sich von diesem das lange Kirchenlied abhören zu lassen, das ihm für die Woche aufgegeben worden und dessen unverstandene Verse er vergebens unter rinnenden Thränen in seinem löchrig gewordenen Gedächtniß zusammen suchte. Die schrecklichen Gerichtstage, wenn er statt der rothen Lobzettel einen blauen Tadelzettel Freitag Abends aus der Stadtschule heimgebracht hatte. Die Zornwogen, wenn Herr Seidler den Heranwachsenden beim Zeichnen ertappte, oder irgend wo Verse fand, welche aus den Herzen seines ungerathenen Sprößlings den verbotenen Weg in die Feder gefunden.

Und doch, trotz allem dem, wie liebte Anton Seidler seine Heimath, und wie hätte er sie erst lieben müssen, wenn er ein Herz in ihr gewußt, das das seinige verstanden.

Und existirte nur ein solches überhaupt in der Welt? war er, mit seinem warmen, offenen Herzen, nicht eine Abnormität in diesem Gewimmel schuppenloser Amphibien, die man Menschheit nennt?

Einmal, ja einmal hatte er geglaubt ein Wesen zu finden, ihm ähnlich in Liebe und in dem Streben nach Wahrheit, von ihm verschieden durch den frommen Glauben

an alles Gute, Schöne und Große, der ihm frühe im Leben geschwunden; aber wie die Erscheinung eines Traumes war es an ihm vorübergezogen, selbst die Züge des lieblichen Gesichtes hatte er nicht festzuhalten vermocht mit Griffel oder Pinsel, und wie deutlich er sie auch bisweilen in der Erinnerung und in Träumen wiedersah, sie zu malen, war ihm ganz unmöglich. Jedes Bild das er von ihr entworfen, war ähnlich in den Lineamenten, ohne an den sanften, herzigen Ausdruck auch nur von fern zu erinnern.

Mitten in seinen mannigfachen Gedanken, schwamm wie Mondlicht auf Meereswellen die Erinnerung an Ellen, das liebliche Kind, und an den kurzen Moment ihres Zusammenlebens.

Von Petersburg heimkehrend, war er einen Tag in dem Städchen Marienburg geblieben, um dort das alte Schloß der Deutschherrn zu durchwandern, das durch die Vermittelung des Oberpräsidenten von Rhoen neu und glänzend sich aus den Ruinen erhoben.

Es war im Hochsommer und das Johanniswasser hatte vor Kurzem die Schiffrücke über den wilden Rogatstrom zerstört, die Post, welche von Berlin kam, mußte am jenseitigen Ufer halt machen, die Passagiere wanderten über Planken, welche die stehengebliebenen Theile der Brücke vertraten und die Poststücke wurden durch Träger hinüber geschafft. Er selbst hatte sich, als er das Blasen des Postil-

lions gehört, auf die Brücke gestellt, und sah die Reisenden den nicht ganz gefahrlosen Uebergang machen. Ein alter Mann war unter denselben, alt und krank offenbar. Seine hohe Gestalt war gebeugt, sein Gesicht bleich und das lange, weiße Haar wehte im Sommerwinde. Er schwankte und schien zu schwindeln und ein junges, noch sehr junges, fast kindliches Mädchen, stützte ihn mit aller Liebe und Sorgfalt. Aber auch die Kleine schien der Schwindel zu erfassen, sie erbleichte und wankte und würde wahrscheinlich ausgeglitten und ins Wasser gestürzt sein, das unter den Planken schäumend dahin brauste, wenn nicht Anton Seidler eilig hinzu getreten und Beiden über die gefährliche Stelle geholfen hätte.

„Ich danke Ihnen mein Herr," sagte der alte Mann als sie auf festem Grunde standen, „und meine Ellen hier dankt Ihnen auch, wenn gleich sie noch zu befangen ist, um es aussprechen zu können. Dieser abscheuliche Uebergang hat aber den letzten Rest meiner Kraft aufgezehrt, und ich muß die Post weiter fahren lassen und mit meinem Kinde mindestens einen Tag hier im Hochmeister bleiben, bevor ich meine Reise nach Königsberg fortsetzen kann, ich bin leider Gottes nur noch ein Schatten und Schemen und muß doch versuchen mein Leben so weit als möglich hinaus zu fristen wegen meines armen Mädchens."

Sie waren unter diesem Gespräch vor dem Gasthofe

zum Hochmeister angekommen, der Alte forderte ein Zimmer und man wieß ihn mit seiner Tochter in das, welches neben dem Zimmer Antons lag.

Im Gasthof zum Hochmeister, sind die Wände bei weitem nicht so dicht, als im alten Deutschherrenschlosse, sie sind im Gegentheil außerordentlich dünn und das ganze Gebäude besitzt eine so treffliche akustische Einrichtung, daß man gezwungen ist zu hören, was im Nachbarzimmer gesprochen wird, wenn man sich nicht wie weiland Ulysses, die Ohren mit Wachs verklebt. Auch Anton Seidler hörte die Unterhaltung seiner Nachbarn. Anfangs interessirte sie ihn nicht, das Mädchen war nicht schön genug, um die Aufmerksamkeit des verwöhnten, vielgereisten Mannes zu erregen, endlich aber traf eines ihrer Worte nicht bloß sein Ohr, sondern in seltsamer Weise sein Herz.

„Wenn man niemanden auf der Welt zurück läßt, dem man nothwendig ist, der uns vermißt nach dem Tode, denn es ist besser zu sterben als zu leben, und wenn wir Beide zusammen ins Wasser gestürzt wären Vater, da hätte keiner von uns den andern zu bedauern gehabt," sagte sie, und Seidler bemerkte erst jetzt, daß ihre Stimme einen tiefen, wunderbar melodischen Klang hatte."

„Du bist jung Ellen und das Leben ist schön," entgegnete der Alte, „Du darfst noch nicht sterben, noch

lange nicht mein Kind, des Erden Daseins Leiden und Freuden sollen uns erst reif machen für die Ewigkeit."

„Aber Papa, herzliebes Väterchen, gesetzt, wenn der Stix dort unten im Cristallpalaste hätte Wohlgefallen gefunden an meiner Stutznase und mich und Dich zugleich hinabgezogen in sein schönes Reich, und unten säßen wir jetzt in einer Muschelgrotte neben uns der Wassermann mit grauem Bart, der Deine kleine Ellen von Dir zur Frau begehrte, wäre das nicht schön? Du weißt, als ich noch nicht höher war als Deine Knie, hat michs schon immer nach dem Wasser gezogen, ich habe Stimmen gehört, die mir von unten zuriefen und in den glitzernden Wellen Feengärten und Deamentpaläste gesehen."

„Ja, ja! Du bist so ein unglückselig Sonntagskind, bei dem die Phantasie und das Herz in allen Stücken die Oberhand haben. Nicht geleitet vom Regulator der Klugheit, schlägt Dein Gedankengang bald nach rechts, bald nach links, zu weit über, armes Ding! Du mußt entweder zu Grunde gehen, oder Dich aufschwingen zu den lichten Höhen der Kunst, in denen die Wolken und Dünste der Erde unter Dir bleiben," sagte der Vater, wie es schien mehr zu sich selbst, als zu dem jungen Mädchen, dessen Stimme Anton fast in demselben Moment im nahen Flur hörte, wo sie einem vorübergehenden Hausmädchen die Frage vorlegte, wie sie wohl jemanden finden könne, der

sie im Schlosse herumführe, da ihr Vater, der selbst der unbedingtesten Ruhe bedürftig, doch wünschte, daß sie dasselbe besuchen solle.

Anton Seidler ließ sich das gesagt sein.

Als seine junge Nachbarin ins Zimmer zurückgekehrt, klopfte er an ihre Thür, erkundigte sich nach dem Befinden von Vater und Tochter und sprach den Wunsch aus, mit ihnen gemeinschaftlich das alte Bauwerk zu betrachten.

„Ich kann nicht," entgegnete ihm der Alte, „aber wenn sie meine Ellen unter Ihren schützenden Flügel nehmen wollen, soll mirs lieb sein, ist sie doch noch Kind genug, daß ich nicht das Gerede der Leute ihrentwegen fürchten darf."

Das war nun freilich wohl ein Irrthum des Greises. Ellen war ein Kind von funfzehn Jahren, der Körper einer Jungfrau und die Seele eines Engels. So wenigstens war sie Anton erschienen bei den stundenlangen Gesprächen, die er mit ihr in den alten Hallen der Marienburg gehabt, sanft und feurig, schüchtern und kühn, bis zum Muthwillen und doch innig, hatte dies junge, einfache und schöne Mädchen durch ihr harmlos natürliches Gespräch, Saiten im Herzen des Mannes ertönen lassen, die in der weiten Welt so wenig, als in der engen bürgerlichen Heimath bis dahin Anklang gefunden.

Als der Abend sank, führte Anton seine liebliche Ge=

fährtin in das Zimmer ihres Vaters, der auf dem harten Sopha schlummerte, und dann setzten die drei sich um einen Theetisch, den Ellen mit Gewandheit ordnete und bald schweifte auch hier das Gespräch: „Von Blüth' und Vögel auf zu Stern und Sonne," und wenig allgemein menschliche Interessen gab es, die nicht zum mindesten flüchtig von ihm berührt worden wären.

Als man sich spät Abends trennte, sagte der Alte: „Das war ein hübscher Tag, ein solcher kommt im Leben jedes Menschen nur selten, ist mir doch zu Muthe als hätte ich einen Freund wiedergesehen, der durch den Schutz der Feen jung erhalten wurde, während die Jahre mich zum Greise machten, hoffentlich sehen wir uns noch morgen, ehe ich mit der Frühpost den Ort verlasse."

„Ich komme, Ihnen Lebewohl zu sagen, wenn auch nicht für immer," entgegnete Anton.

Als er aber früh um neun Uhr an das Zimmer seiner Nachbarn klopfte, fand er das Stubenmädchen darin mit dem Ordnen und Packen der Bettstücke beschäftigt. Noch um elf Uhr Nachts, so berichtete der Wirth, hatte der fremde alte Herr einen recommandirten Brief erhalten und nach Lesung desselben Extrapost genommen, die ihn nach dem Städchen Mohrungen bringen sollte, der rückkehrende Postillion erzählte, daß dort ein Herrschaftswagen



bereits auf die Familie gewartet, wohin dieser sie geführt, wußte er nicht anzugeben.

Sei es, sagte Anton, als er in sein Zimmer zurückgekehrt war. Für mich, für die Art des Lebensberufes zu dem die Natur mich bestimmt hat, zu dem das eigne Herz mich mächtig zieht, wäre ein Liebesband, wie ich es nur mit diesem holden jungfräulichen Geschöpf knüpfen könnte, wahrscheinlich nicht passend. Der Künstler muß frei sein wie der Vogel in der Luft, enge Sorgen um Weib und Kind dürfen keine Kluft bilden zwischen seiner Thatkraft und ihrem erhabenen Ziele. Lebe wohl Ellen! süßes, holdes Kind, lebe wohl und möge die Erinnerung an mich keine trübe Wolke sein am Horizonte deines Lebens — und so hatte er Marienburg verlassen und war weiter gezogen, hinein in die weite, weite Welt, die dem Geiste so viel, dem Herzen so wenig bietet.

Seit dem waren zwei Jahre verflossen. Der dringende Wunsch des Vaters hatte ihn in die Heimath zurückgerufen, doch war er fest entschlossen im Vaterhause nur so lange zu verweilen, als nothwendig, um sich mit seinem Vater, wegen des mütterlichen Nachlasses aus einander zu setzen, dann wollte er noch zwei Jahre in Dresden seiner Kunst leben und endlich nach Rom gehen, um dort — so hoffte er — unsterbliche Werke zu schaffen.

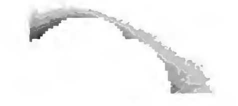
Der junge kunstbegeisterte Mann hatte von den

Plänen seines Vaters keine Ahnung und hätte er sie gehabt, er würde darüber gelächelt haben; er, Tuchmacher in Züllichau, und der Gatte eines hübschen, kleinen Bürgermädchens! es hätte in seinen Augen keine widersinnigere Idee im Hirn eines Tollhäuslers entstehen können, und kein Erdenloos hätte ihm schrecklicher erscheinen können, als ein solches.

Jetzt war er in der Heimath! wohl begrüßte ihn Baum und Stein mit ihrem bekannten Anblick, ein Herz aber begrüßte ihn nicht, selbst das Mutterherz, wenn es noch geschlagen, würde ihn nicht erkannt haben war er doch allem Thun und Leben der Heimath so ganz und gar fremd geworden.

Er stand von dem Steinsitze auf, blickte noch einmal auf die mondhelle Gegend und wollte weiter fortschreiten auf dem Wege der sich von hieraus direkt hinaufzog, nach dem hübschen Weinbergshäuschen seines Vaters, da tönten durch die Abendstille aus gar nicht großer Entfernung die Klänge einer Guitarre und eine Altstimme von wunderbarer Kraft und Klarheit sang:

Die liebe Sonne leucht in Gold
Den Himmelssaum,
Aus Wolken blickt ein Sternchen hold
Am Himmelsraum.



Die Vöglein fliehn zum Neste weich
Im grünen Baum,
Die Wellen plätschern im Mühlenteich
Du hörst sie kaum.

Und leise rieselt ins weiche Gras
Der Blüthe Flaum,
Und Feld und Wiese von Thau so naß
Netzt Fuß und Saum.

O schlaf und träume müde Welt,
Du weiter Raum,
Des hohen Himmels Sternenzelt,
Es decket kaum.

Das Leid, das müd und todesmatt
Auf Stroh und Flaum,
Sich lechzend hingelagert hat
Zu Ruh und Traum.

Die Begleitung klang wie das Säuseln des Windes im Laube, wie das leise Geplätscher des Wassers, während die Melodie von einer rührenden Einfachheit, fast einem Kirchenliede glich.

Erstaunt, mit bebendem Herzen, hatte Anton gelauscht. Diese Stimme kannte er, wem sie einmal ins Ohr geklungen, der konnte sie nicht wieder vergessen.

Ellen! großer Gott, sie ist hier, hier in der Heimath meiner Kindheit, wie kommt sie hier her? fragte er sich, während er zwischen den Reben an der steilen Seite des

Berges emporklimte, bis er eine ihm wohlbekannte Laube auf dem Gebiete des nächsten Besitzers Herrn Michael Behrenz erreicht hatte. —

Drittes Capitel.

Unter dem Dache einer großen Traueresche, die ihre dunkeln Zweige zu Boden senkend, eine Art von Kuppel bildete, stand auf einem Korbtisch ein Windlicht, das seine Strahlen auf die Mädchengesichter ergoß, von denen das eine unbedingt der jugendlichen Ellen gehörte, während das andere um vieles hübschere dem näher Tretenden durchaus fremd erschien.

Ellen hatte gesungen, die Guitarre lag noch in ihren Armen und ihre dunkeln prächtigen Augen glänzten wie von einer Thräne.

„Ich glaube nicht, daß es so viel Leid in der Welt giebt," sagte die schöne Gefährtin der Sängerin. „Die Welt ist wunderschön. Die Menschen gefallen sich nur darin, zu klagen und zu jammern."

„Die Welt ist schön," entgegnete Ellen, „o gewiß; aber im Herzen des Menschen lebt immer eine Sehnsucht, die ihm vorwärts treibt, die ihm von etwas Schönerem spricht,

als dem Vorhandenen, die ihm vielleicht das wirklich Gute, das er besitzt und genießen könnte, verleidet. —"

„Solche Sehnsucht muß ein vernünftiger Mensch weit von sich jagen, das ist die Mutter der Unzufriedenheit, der unnützen Träumereien, der Sentimentalität. Wenn man jung ist da hat man allerlei solche thörigte Träumereien und wiegt sich mit Vergnügen darin, aber sieh nur meinen Vater und seinen Herrn Concurrenten, meinen künftigen Schwiegerpapa — was wissen die von solchen Dingen, ihr Geschäft, ihre Pfeifen, ihr Mittagschläfchen, der Ertrag ihrer Weinberge und die Zukunft ihrer Kinder, das ist der ganze Kreis ihrer Gedanken und Unterhaltungen, über ein paar Jahre Lehnchen, sind wir mit all unsern sentimentalen Gedanken doch auch eben so."

„Ich, als die Frau meines Nachbarsohnes, Du neben irgend einem andern Mann, vielleicht neben dem Zoll-Amtsassistenten der immer so um Dich herumschleicht," sagte lachend das schönere Mädchen.

„Ich heirathe nie," entgegnete Ellen fest.

„Das wäre! Du wirst so gut als ich heirathen, das geht schon nicht anders."

„Ich werde nie einen Mann so lieb gewinnen, um ihn versprechen zu können, ihm das ganze Leben lang in Freud und Leid anzugehören."

„Ach warum nicht gar, manchmal scheint mirs, Du

denkst noch immer an den Maler oder Bildhauer, mit dem Du das Marienburger Schloß besehn."

„Du willst mich necken Marie, aber daran thust Du Unrecht, man soll und darf niemandem necken mit seinem Glauben, mit dem Heiligthum seines Herzens. Ich denke an jenen Mann und werde immer an ihn denken so lange ich lebe, so lange überhaupt meine Seele zu fühlen, zu denken, fähig ist, aber ich denke an ihn wie an Gott, als an ein Wesen das mich und meine Gedanken und Gefühle zwar versteht und liebevoll beachtet, aber so unendlich erhaben über mir steht, daß ich nur mit Ehrfurcht zu ihm aufsehen kann."

„Ach, das sagst Du nur so, Lehnchen, ich weiß, den heiratheteſt Du gleich, wenn er jetzt so vor Dich träte und zu Dir sagte: Fräulein Helene, wollen Sie mich?"

„Ich bitte Dich, scherze nicht so, Marie, mir ist manchmal zu Muthe, als ob dieser Fremde immer in meiner Nähe sei, als ob er jetzt meine Worte hörte, als ob er selbst meine Gedanken sehen könnte, ich glaube ihn vor mir zu sehen, selbst heute glaubte ich das, als —"

„Ach, kleine Geisterseherin — aber weißt Du, sing' mir Göthes Lied:" „Ich denke Dein."

„Jetzt nicht, Marie. —"

„Die letzte Strophe wenigstens," schmeichelte die Bittende.

Ellen ließ den Finger leicht über die Saiten gleiten und sang:

Ich bin bei Dir! Du seist auch noch so ferne
Du bist mir nah —
Die Sonne sinkt, schon leuchten mir die Sterne.
O wärst Du da! —

Marie! Marie! Mädchen, wo steckst Du, rief von oben eine gelle Stimme.

„Der Vater will seinen Thee vor dem Schlafengehen, die Zeit verrinnt einem so beim Plaudern — aber bleibe Du hier Helene, ich komme noch hinunter wenn Papa die Schlafmütze ganz über die Ohren gezogen, die Nacht ist gar zu schön.“

Fort sprang sie, leicht wie ein Reh, dicht an dem befangenen Lauscher vorüber und die Zurückbleibende, stützte den Kopf in die Hand, blickte auf die im Mondlicht glitzernden Wellen des Stromes und sang leise vor sich hin:

Ich sehe Dich, wenn auf den fernen Wegen
Der Staub sich hebt —
In tiefer Nacht, wenn auf den schmalen Stegen
Der Wandrer lebt. —

„Ellen! liebe, liebe Ellen,“ sagte Anton, die Zweige die ihn von dem lieblichen Mädchen trennten, mit fester Hand zurückschiebend, „finde ich Sie endlich wieder auf meinem Lebenswege? und finde ich Sie hier, wo ich sicherlich

Sie am wenigsten gesucht hätte, welch schönes, welch unverhofftes Glück!"

Das junge Mädchen erbebte, als ob ein elektrischer Schlag sie getroffen, Todtenblässe und Liebesglut wechselten auf ihrer Wange und ein sichtbares Zittern rann durch ihre Glieder.

„Ich habe Sie erschreckt, herzliebe Ellen," sagte Seidler indem er ihr näher trat und den Sitz neben ihr einnahm.

Sie reichte ihm unter Thränen lächelnd die feine Hand. —

„O wie viel ist geschehen, wie viel schmerzliches hat mich betroffen seit ich neben Ihnen in den alten Hallen der Marienburg stand," sagte sie leise. „Mein Vater, mein guter Vater überlebte die Täuschung seiner Hoffnung nicht mehr lange, er starb wenige Tage nach der Publication des Uhrtheils, er hat das Schrecklichste nicht mehr erlebt, und seit ich so allein in der Welt stehe, habe ich gehofft und geträumt Sie wiederzusehen, Sie dessen Güte und Weisheit mir" —

Anton mußte unwillkürlich lächeln, als er in das fast verklärte Gesicht der Sprecherin blickte, das mit dem Ausdruck der höchsten Verehrung zu ihm emporblickte.

„Liebes, süßes Kind," sagte er ihr näher rückend und den Arm leicht um ihren schlanken Leib legend, „ich bin ein

ziemlich guter Mensch wie ich glaube, Weisheit ist aber so eigentlich mein Feld nicht, und schon bei unsrer ersten Bekanntschaft habe ich nicht recht gewußt, ob es mir rührend oder komisch erschien, daß Sie jedes Wort aus meinem Munde wie eine Art Evangelium aufnahmen, ich bin eben Mensch der das Nachdenken liebt, der einen ziemlich sichern Blick hat für das Gute und Schöne und aller Falschheit, aller niedrigen Selbstsucht von Herzen feind ist! Das ist meine Weisheit und Wissenschaft."

Helene hatte ihre klaren, braunen Augen fest auf ihn gerichtet, „ich weiß sehr wenig von Ihnen, nicht einmal Ihren Namen, sagte sie freundlich, und doch weiß ich zweierlei und täusche mich darin gewiß nicht, Sie sind ein Künstler und dabei ein Mensch der in geordneten Verhältnissen lebt, der mit geringen Mitteln sich einrichtend, überall verständig auftritt und den eigentlichen Fluch des Künstlerlebens, die Unehrenhaftigkeit in Geldverhältnissen immer von sich fern zu halten gewußt hat. Als Sie uns in Marienburg erzählten, wie Sie bei Ihrem Aufenthalt in München, fast ein Jahr lang nur drei mal wöchentlich warm gegessen, um mit dem wenigen, was Sie durch Zeichenunterricht erwarben, durchzukommen, da sah ich meinen armen, lieben Vater erbleichen — ach es traf sein verwundetes Herz tief! wie oft, o wie oft sprachen wir vor seinem Tode noch von Ihnen und immer sagte er, dieser Jüngling

hat den rechten Weg eingeschlagen, er wird, er muß die Sonnenhöhen seiner Kunst erreichen, weil er die eigentlichen Steine des Anstoßes auf diesem gefährlichem Wege zu umgehen weiß. Die schönsten Kunstanlagen, die größte Genialität führen in den Abgrund den, der den Weg der Ehre verläßt, nur wer entbehren kann, entbehren alle irdischen Genüsse, wer Hunger und Frost mit lächelndem Blick ertragen kann um der erhabenen Kunst willen, nur der wird ihre Kronen erringen.

Heiße Thränen waren bei diesen Worten über die Wangen des Mädchens geflossen, sie drückte die Hände erst vor das Gesicht, dann auf das Herz und sagte endlich schluchzend — denn damals wußte er noch nicht den ganzen Umfang seines Jammers.

„Was haben Sie, theure liebe Helene? was bewegt Sie so außerordentlich?“ fragte Anton mit inniger Theilnahme.

Sie sah ihn fragend und ängstlich an. „Sie kennen mich nicht, Sie wissen nicht, mit wem Sie sprechen?“ sagte sie mit bebender Stimme.

„Ich kenne Sie als das lieblichste, holdeste Geschöpf,“ entgegnete er, „die Erinnerung an Sie zog durch alle meine Träume von Glück, ich weiß, daß Sie Helene heißen und die Tochter eines wackern alten Musikers sind.“ —

Und die Schwester eines genialen Malers, der als



— der im Zuchthause — „mein Herr ich heiße Helene Selow, den Namen haben in den letzten 2 Jahren alle Zeitungen Deutschlands genannt,“ sagte das junge Mädchen und eine tiefe tödtliche Blässe bedeckte ihr Gesicht.

„Armes, armes Kind! meine theure, geliebte Ellen,“ flüsterte Anton, die im Schmerz zuckende an sich ziehend, und einen Kuß auf ihre kalte Stirn drückend.

„O mein Gott, mein Gott,“ rief sie, „so ist meine, unsere Schmach Ihnen bekannt und Sie haben Mitleid mit mir, ohne mich zu verachten,“ rief sie und zog in leidenschaftlicher Dankbarkeit seine Hände an ihre Lippen.

„Soll ich Ihnen mit dem Gemeinplatz antworten, daß die Thaten unsrer Verwandten uns weder Ehre noch Schande bringen können?“ sagte er, ihre kalten Hände an seine Brust ziehend, Sie würden Ihrem Gefühl nach doch nicht damit übereinstimmen, wer die Seinen liebt, trägt Ehre und Schande, Glück und Leid mit ihnen; bei mir, der ich mit Geist und Herz zu meiner Familie nur sehr wenig gehöre, wäre das ein anderes.

„Sie lieben Ihre Familie nicht, oder werden von ihr nicht geliebt?“ fragte sie mit schüchternem Aufblick in seine Augen und setzte dann unwillkührlich hinzu, was müssen das für Menschen sein, die Sie als Sohn oder Bruder nicht lieben —

Ganz gute, ganz rechtliche, theure Ellen, nur eben

von anderer Art als Sie und ich. Mein Vater ist ein reicher Mann, Besitzer einer bedeutenden Fabrik, in der er die Zeit und Kraft von mehreren Hundert arbeitenden Menschen zu seinem alleinigen Vortheil ausbeutet, ihnen nur gerade das knappe tägliche Brod zukommen lassend. Ich sollte sein Geschäft übernehmen, spürte aber in mir einen unwiderstehlichen Drang in die Ferne und Weite. Ich hatte auf der Schule für ein Genie gegolten, mein Vater hielt mich für einen Dummkopf und für einen Tollkopf obenein. Mein angebornes bedeutendes Zeichnentalent sollte ich verwerthen indem ich Kämme und Scheerrahmen für die Fabrik zeichnete. Wenn ich hingerissen von Schönheit und Wahrheit meinem lebhaften Jünglingsgefühl in glühenden Worten Luft machte, nannte mein Vater mich einen Narren oder Komödianten und als ich 18 Jahre alt, den festen Entschluß aussprach, Bildhauer werden zu wollen, schlug er mir in's Gesicht und schwor, mir keinen Heller vom Vermögen meiner Mutter zu geben, bis ich es, mündig geworden, fordern könnte. Damals schnürte ich mein Bündel und verließ mein Vaterhaus und diese Gegend. Ich ging mit 10 Groschen in der Tasche nach Berlin, schlief unter Weges in Heuschobern, aß trocknes Brod und trank Wasser aus den Gräben und in der großen Residenz ging ich in die Werkstatt eines tüchtigen Steinmetzen und verdingte mich bei dem als Lehr-

ling. Mein Vater ließ das geschehen, er sandte mir sogar auf mein Verlangen alle nothwendigen Papiere und Legitimationen, auch meine Wäsche und Kleider. — Zwei Jahre erlernte ich in Berlin den mühseligsten Theil meiner Kunst, den handwerksmäßigen. Ich ward ein tüchtiger Steinmetz. Die Natur hatte mir das Auge und die Hand des plastischen Künstlers gegeben, Anatomie studirte ich unter Leitung meines trefflichen Freundes Dieffenbach, den ich in Königsberg kennen gelernt, und Professor Rauch, dieser beste aller Menschen, nahm mich bisweilen in sein Atelier und gab mir Anleitung. — Von Berlin ging ich nach München und Dresden dort die Antiken zu studiren und mich stets von dem handwerksmäßigen Theil meiner Kunst als Steinmetz ernährend, durchzog ich Deutschland — sah halb Europa und alle Vorbilder und Schätze meiner Kunst. — Ich arbeitete als Modeleur in Florenz, als Steinhauer in London, als Musterzeichner in Paris, und brauchte von dem Gelde, das mir von rechtswegen gehörte, keinen Heller. — Mein Muttergut ist zwar kein eigentlicher Reichthum, mit den Zinsen aber, die es in den Händen meines Vaters getragen, muß es meine Zukunft sichern und es mir möglich machen in Rom selbst mit einer Familie so lange zu leben, bis ich mit Hülfe meiner edeln Schützer Rauch und Thorwaldsen, mir einen künstlerischen Ruf erworben habe. Jetzt komme ich nun, mich mit mei-

nem Vater völlig auseinander zu setzen. Er kann mich enterben, ich will auf sein Vermögen verzichten, das meiner Mutter wird er mir geben, hat er doch selbst mich schon seit längerer Zeit hierher in die Heimath gerufen.

„Hierher? in die Heimath? Ihre Heimath ist hier," fragte Helene leise und mit zitternder Stimme.

„Ja doch, meine süße Ellen, hier! was wundert Sie dabei?"

So sind Sie — Herr Anton Seidler?

„Ja, liebes Mädchen, der ungerathene Sohn eines reichen Mannes, der wohl manchmal Klage über den Taugenichts geführt haben mag." —

„Der Bräutigam Mariens?"

„Der Bräutigam Mariens? hat mein Vater, die tolle Grille, mich an das kleine Kind unsres Nachbars verheirathen zu wollen noch immer nicht aufgegeben? Ich bin niemandens Bräutigam, Helene, und in der ganzen weiten Welt, die ich nach allen Richtungen hin durchkreuzte, giebt es nur ein Mädchen, die ich an mein zweifelhaftes Loos zu fesseln wagen würde, nur eins, von dem ich glaube, daß es mein inneres Leben versteht und theilt. — Dich Helene, meine süße, holde Ellen, Dich, deren Bild mich wie ein Genius des Friedens diese 2 Jahre lang umschwebte."

Sie lag von seinem Arm umschlungen an seiner Brust und ihre eiskalte Stirn fühlte den warmen Schlag

seines Herzens. Das Glück, das ächte, rein menschliche Glück, das Glück der Liebe, bot ihr seinen blühenden Kranz und die verlangende Hand zuckte danach und das sehnende Herz öffnete sich weit, den schönsten Lebensengel in sich aufzunehmen.

Noch eine Minute und das Wort war gesprochen, das Helene und Anton vereint hätte für Zeit und Ewigkeit, — aber diese Minute sollte nicht kommen, die beiden Menschenherzen, die sich sehnend zu einander neigten, sollten einander nicht angehören, denn nicht dem Glück, sondern der Vervollkommnung ist dies Erdenleben geweiht, von dem großen Weltgeist, der die Bahnen der Sterne und die Schicksale der Menschen leitet.

Während Helene die Welt vergaß und den Himmel fand, umschlungen von dem Arm des Mannes, den sie seit dem ersten Erwachen ihres jungfräulichen Herzens, für das Ideal alles Guten, Großen und Schönen gehalten, hörte sie wie in einem Traume die Stimme Mariens, die singend den Berg hinab kam und mit Lachen ihr zurief: Lehnchen, Helene, Du bist wohl eingeschlafen, ich sehe ja kein Licht mehr in der Eschenlaube.

Helene fuhr empor. — Weder sie noch Anton hatten bemerkt, daß das Windlicht zur Neige ausgebrannt und langsam erloschen war. Auf den breiten Wegen tanzte das silberne Mondlicht, in der Laube dagegen lag die sammet-

dunkle Herbstnacht und Anton Seidler, dem eine Begegnung mit einer Fremden höchst unangenehm gewesen wäre, konnte aufstehen und sich leise entfernen, ohne daß die bald darauf eintretende Marie ihn gewahr wurde.

„Komm Lehnchen, wir wollen noch auf meinem Stübchen plaudern,“ sagte sie heiter, „der Papa hat mir so eben erzählt, daß meine Verlobung mit Anton Seidler jetzt fest beschlossen sei.“ —

Viertes Capitel.

Acht Tage später saß Herr Ernst Seidler in seiner freundlichen Weinbergstube seinem heimgekehrten Sohne gegenüber.

Sein ohnehin nicht bleiches Gesicht, war stark geröthet vom heftigen Sprechen und auf seiner Stirn klopfte sichtbar die volle Zornader.

„Es ist nicht die Rede davon, ob Du willst oder nicht, ob Dir das Mädchen gefällt oder mißfällt, es ist die Rede von einem gegebenen Manneswort; Du wirst Marie Behrenz heirathen und an die Spitze unsrer vereinten Geschäfte treten, so gewiß Du mein Sohn bist und mein

Erbe zu werden gedenkst. — Seit Eurer Kindheit ist diese Vereinigung beschlossen und was ernste und vernünftige Männer mit Ernst beschließen, soll und wird nicht an dem Eigensinn eines übermüthigen Knaben zu Grunde gehn," sagte der erhitzte Vater.

„Ich will auf Ihr Erbe gern verzichten," entgegnete der Sohn mit angenommener Ruhe, „ich verlange von Ihnen nichts als mein kleines Muttererbe und das was Sie mir nicht nehmen können, die Freiheit mich auf der begonnenen Laufbahn weiter auszubilden. Sehr gern entsage ich einem Vermögen, das zu vergrößern ich kein Talent und auch keine Neigung habe —"

„Pah! Pah! Dein Muttererbe! nicht einen Groschen gebe ich aus meinem Geschäft, nicht einen Heller. Die Zeiten sind nicht von der Art, daß man etwas von seinen Capitalien an Vagabunden verschleudern könnte," schnaubte der Vater.

„Ich verlange nichts von Ihren Capitalien, ich verlange was zu fordern ich seit 4 Jahren, so lange ich mündig bin, ein gerichtliches Recht habe," entgegnete der Sohn.

„Gerichtliches Recht," schrie Herr Seidler, „richtig, geh' auf's Gericht, verklage Deinen Vater, ich schwöre Dirs, ich zahle freiwillig keinen Groschen, mag das Gericht mein Haus, diesen Weinberg in welchem Du und ich

und der Groß- und Urgroßvater als Kind gespielt, verkaufen, um Deine gerichtlich berechtigte Forderung zu befriedigen. Willst Du an die Spitze eines ehrbaren Geschäfts treten, ein schönes, gutes, reiches Mädchen, das sich noch dazu bis über beide Ohren in Dich verliebt hat, heirathen und ein ordentlicher Mann und Bürger sein, so will ich die heutige Scene und Deine verrückte Idee, die Schwester eines infamirten Kerls zu heirathen, vergessen. Die Mamsell, die all diesen verdammten Tröbel angerichtet, geht mit der Frau Ober-Apellations-Gerichts-Räthin von Koppelfeld nach Berlin und alles soll sein, als wäre gar nichts vorgefallen."

Von dieser Angelegenheit, Vater, kann wohl vernünftiger Weise zwischen uns nicht mehr die Rede sein. Ich bin ein Mann, ich bedarf Ihrer Unterstützung nicht, um mich durch die Welt zu helfen, ich werde eine Frau heirathen, die ich mir selbst wähle, oder allein bleiben. Worum ich Sie bitte, ist etwas, das ich, ich wiederhole es Ihnen, mit Recht fordern kann, die Auszahlung meines Muttererbes.

„Herr Seidler schäumte, Vagabund, undankbarer Taugenichts, Dorn in meinem Herzen," schrie er außer sich, „geh zu allen Teufeln und sei verflucht mit Deinen hirnverrückten Ideen von Kunst und Künstlerschaft. Geh verklage mich, fange einen Prozeß an gegen Deinen leiblichen

Vater, aber gelingt es Dir auch, mein Haupt in die Grube zu bringen, wie Du es vor der Zeit grau machtest, mein Vermögen, es sei nun viel oder wenig, soll nach meinem Tode nicht in Deine Hände fallen, sicherlich nicht, und müßte ich jeden sauer erworbenen Thaler mit eigener Hand in die Oder werfen, oder meine Seele dem Teufel verschreiben, daß sie nach meinem Tode mein Bischen Eigenthum vor Deinen Klauen behüte. — Antwort! Antwort! will ich, hörst Du? Antwort! ob Du Marie heirathen und ein ordentlicher Mensch werden oder den Heerd Deines Vaters meiden willst, bis man mich hier hinweg getragen, mit den Füßen voran.

Anton stand schweigend, mit übereinander geschlagenen Armen, das dunkle, sprühende Auge fest auf den wüthenden Mann geheftet. Sein Gesicht, todtenbleich, schien aus bräunlichem Marmor gemeißelt, kein Zug desselben regte sich, die blendend weißen Zähne fest aufeinander gebissen, waren von den erbleichten Lippen nicht bedeckt, die höchste Anstrengung seinen aufkochenden Zorn zu bemeistern, lag in diesen Zügen — und die Selbstverläugnung gelang. — Das Funkeln des Auges ließ nach, die Lippe zuckte leise und eine Thräne sammelte sich an den dunkeln Wimpern.

„Vater! mein Vater!“ sagte er mit zitternder Stimme, „ich bitte Sie, enden wir diese traurige und

schreckliche Scene. Sie wissen, seit Jahren wissen Sie es nun, daß mein Wille eben so unerschütterlich ist als der Ihre. Ich passe nicht in die Lebensstellung die Sie mir vorschlagen. Ich will, ja ich muß den Weg gehen, den ich mir selbst erwählte, die Natur beschenkte mich mit den schönsten ihrer Gaben, ich kann nichts andres sein, als was ich durch Gottes Gnade bin, was ich mit jedem Jahre mehr zu werden hoffe, ein Künstler, lassen Sie mich leben und glücklich sein in meiner Weise. Geben Sie mir das Erbe meiner Mutter und setzen Sie mich dadurch in den Stand, das Mädchen, das ich liebe, zum Weibe zu nehmen und meiner edlen Kunst mich fernerhin mit aller Kraft zuzuwenden. Das Leben ist ja so kurz, warum wollen Sie das meine elend machen?" —

„Du hast das meine verdorben," sagte der Vater, dem seinerseits nun auch der Zorn sich in Schmerz verwandelte, „der Sohn soll nachgeben, nicht der Vater und — und kurz und gut, damit Du's weißt, ich kann Dein Muttererbe Dir nicht auszahlen. Du hältst mich für einen reichen Mann, das bin ich schon lange nicht mehr, der Rest meines Vermögens steckt in den Grundstücken, in den Waaren, die seit Jahren auf dem Lager liegen und Zinsen fressen, ohne Deine Heirath mit Marie, die mehr haben muß als ihr Vater wahr haben will, ohne die Vereinigung der beiden Geschäfte, bin ich — gleich viel, wenn auch

noch kein Bettler, doch nicht fähig 10,000 Thaler auszuzahlen.“ —

So behalten Sie das Geld, und — lassen Sie uns in Frieden scheiden,“ entgegnete der Sohn, seine bleiche Stirne trocknend. „Helene wird mit mir gehen, muß sie gleich nun das Weib eines armen Steinmetze werden.“

Er wandte sich ab und verließ das Zimmer. —

Im Weinbergshause des Herrn Behrenz, saß in diesem nämlichen Moment der Besitzer auf dem kleinen Rohrkanapee unter den lebensgroßen Bildern seiner beiden Eltern, ihm zur Seite die junge Helene.

S'ist alles nichts, Worte! Worte! liebes Kind! damit lockt man keinen Hund vom Ofen. Die Thaten! die Thaten allein zeigen wie man's meint.

„Was soll ich thun? was kann ich thun?“ fragte das junge Mädchen mit zitternden Lippen und thränenlosen Augen.

„Daß diese ganze dumme Geschichte nur durch Sie gekommen, das müssen Sie einsehen.

„Zugegeben, das sei der Fall,“ entgegnete sie und ein Schauder rieselte durch ihre Glieder, „wie hätte ich all dies vermeiden können, ich kannte Anton — Herrn Seidler wollte ich sagen, schon bevor die traurige Kathastrophe eintrat.“ —

Das Vergangene ist nicht zu ändern, leider Gottes, aber die Zukunft haben Sie in Ihren Händen. — Ich

will gar nicht davon reden, daß alte Geschäftsinteressen, die Heirath meiner Marie mit Herrn Seidler fordern, das würden Sie nicht verstehen, Sie haben nicht viel in Ihrem Leben mit solchen Dingen zu thun gehabt — aber, ich will mit Ihnen in Ihrer eigenen Sprache, in Ihrer Art und Weise reden. Meine Marie, ist Ihre beste Freundin, hat Sie in unser Haus genommen als die Leute Sie wie eine Aussätzige mieden, — nun meinen Sie nicht, ich will Ihnen nicht wehe thun, aber ich muß Ihnen die Sache klar machen, wollen Sie zum Dank dafür dem armen Mädchen das Herz brechen? Sie wissen am Besten, wie sie mit Leib und Seele an ihrem Bräutigam hängt. Ich sage ihrem Bräutigam, denn ich denke ja doch, daß das Recht und die Vernunft siegen, daß Anton Seidler wie ein guter Sohn handeln und thun wird, was zu aller Heil dient.

„Ich werde ihm dabei kein Hinderniß in den Weg legen," entgegnete das Mädchen, das bleiche Haupt mit Selbstgefühl erhebend.

Im Gegentheil, Sie sollen und werden die Hindernisse wegräumen. Ich traue Ihnen das zu, herzliebes Kind, ich weiß, daß Sie ein sehr braves Mädchen sind, daß Sie in allen Stücken rechtschaffen und nobel handeln, daß Sie —

„Was soll ich thun, um Ihrer guten Meinung zu entsprechen?" flüsterte Helene.



Da ist der Kretschmar, der Zollamtsassistent, er hat sein Brod, ist ein rechtschaffener Mann, ich statte Sie aus, er wirbt um Sie seit Monaten und hat heute noch einmal mit mir von der Sache gesprochen. Sagen Sie Ja! meine Marie erfährt kein Wort von allem was vorgegangen, jetzt ist es Zeit zum Handeln, versöhnen Sie Vater und Sohn, geben Sie Ihrer Freundin den Verlobten wieder und gehen Sie, von uns allen gesegnet, als eines ehrlichen Mannes Frau aus diesem Hause.

„Ich will gehen," sagte Helene, „aber nicht als Frau, heute noch will ich gehen, ohne Anton wieder zu sehen. Sagen Sie ihm, ich sei Herrn Kretschmars Verlobte, ich gehe in das Haus der Frau von Koppelfeld, Marie soll durch mich nicht verlieren, was ihr, wie ich sehr wohl weiß, so unendlich theuer ist."

„Sie sind ein gutes Kind, ein recht gutes Kind," sagte Herr Behrenz, des Mädchens seidenen Scheitel streichelnd, „ich hab' das immer gesagt und — wir wollen schon machen, daß alles gut geht. — Gehen Sie in Gottesnamen jetzt zu meiner Marie und sagen Sie ihr wenigstens, daß Sie fest entschlossen sind, den Zollassistenten zu heirathen."

Ellen erhob sich, ihre Kniee zitterten und ihr Herz war wie vereist. Sie trat hinaus in den grünen Laubgang, der von Herrn Behrenz Hause nach der schönen

Kuppe des Berges führte und ging mit leisem Schritt, fast ohne zu denken, einem Automaten gleich, auf und ab.

Sie sah es nicht, daß die holde Marie aus dem Hause tretend, auf sie zueilte und bemerkte ihre Nähe erst, als sie sich von den Armen der Freundin umschlungen fühlte.

„Nein, wie ich mich freue, wie das schön und lieb ist, wie gut sich das alles trifft," sagte das junge Mädchen jubelnd, „Du bist Braut!" auch Braut, hätte ich bald gesagt, obgleich ich mich ja eigentlich noch nicht als Braut betrachten darf, da Herr Seidler das entscheidende Wort noch nicht zu mir gesagt hat. „Ich bin so glücklich beste liebe Ellen, so glücklich schon durch den Gedanken, daß Du nun eine eigne Heimath haben wirst."

„Im Grabe" — flüsterte eine Stimme in Ellens Herzen, aber sie ließ das Wort nicht über die erbleichten Lippen fliehen, sondern küßte und streichelte das schöne Köpfchen Mariens und ließ ihren Thränen freien Lauf, die ihr die geängstete Seele erleichterten.

„Ich muß zum Vater," sagte endlich Marie, „geh hinunter nach der Eschenlaube, Ellen, ich komme Dir bald nach."

Das unglückliche junge Mädchen fühlte kein anderes Bedürfniß so lebhaft als das, eine Stunde allein zu sein und so wandte sie denn der Eschenlaube den Rücken und

schlug einen Weg ein, der nur sehr selten von den Bewohnern des Weinberges betreten wurde. Es war eine sandige Schlucht durch die sich im Frühling das Wasser mit wildem Gebrüll den Berg hinabstürzte.

Hagebutten und Berberitzensträucher hingen von beiden Seiten in dieselbe nieder und ihre rubinrothen Beeren glänzten im Sonnenstrahl. Auf einem Ebereschenbaum am Wege, der auch voll rother Früchte hing, saßen hunderte von Sperlingen und zwitscherten im Sonnenscheine, Brombeergerank mit schwarzen überreifen Beeren und noch einzeln weißen Blüthen streckte sich wuchernd über den Weg, und einzelne späte Schmetterlinge, blau mit sandfarbigen Muscheln auf den Flügeln, hingen daran und flatterten auf, wenn Ellen vorüberschritt.

Das junge Mädchen sah das alles wie in einem Traum, wie durch die Verhüllung eines schwarzen Flors. Es giebt Menschen die keinen Glauben an eignes Glück haben, die die Vorherbestimmung zum Leiden in sich fühlen, und daher an jeder Hoffnung den Zweifel, an jeder Befürchtung eine Gewißheit erkennen.

Ellen gehörte zu diesen, früh an Entbehrungen jeder Art gewöhnt, ohne den Schutz einer liebevollen Mutter erzogen und in einem Alter, wo glücklichere Mädchen noch die Leiden des Lebens kaum aus Erzählungen kennen, durch ein schweres Vergehen ihres einzigen Bruders, dessen

ärgerlichen Folgen er sich durch Selbstmord entzog, mit dem gräßlichsten aller Schmerzen, mit dem Gefühl der Entehrung vertraut, hatte sie nie, auch nicht einen einzigen Augenblick an das Glück geglaubt, den Geliebten zu besitzen. Das helle goldene Licht der Liebe schien nicht zu passen in das dunkle Leben des armen Mädchens, als es ihr entgegentrat, schien es ihr so blendend, daß sie die Augen davor verschließen mußte, es kam ihr nur natürlich vor, daß es an ihr vorüberschwebend, sie wieder in der alten Nacht ließ.

Verzeih mir, mein Gott! verzeih mir, daß ich es wagte, die Hand nach fremdem Gut auszustrecken, betete sie leise, indem sie den Bergweg hinan schritt, um zu einem entlegenen Plätzchen zu gelangen, wo sie oft schon sich ausgeweint hatte. Heute aber sollte sie es nicht einsam finden. Als sie in das grüne Dunkel eines Taxusgebüsches trat, kam Anton Seidler ihr von der andern Seite, von seines Vaters Weinberge her entgegen.

Sein Gesicht war bleich, seine Lippen zitterten. „Dich schickt Gott, Ellen," sagte er im Tone höchster Aufregung, indem er ihre Hand ergriff. „Entscheide über unser beider Zukunft, Ellen. Du mußt es jetzt, denn auf Deine jugendlichen Schultern fällt, wie Du auch wählen magst, die ganze Schwere eines herben Geschicks."

Willst Du mein Weib sein, so mußt Du mit mir

Armuth und Entbehrungen aller Art tragen. Als Hausvater müßte ich ganz mittellos wie ich jetzt bin so gar wahrscheinlich meiner erhabenen Kunst entsagen und als Handwerker arbeiten für mich und mein Weib das tägliche Brod erwerben. Hast Du den Muth, Mädchen, ein solches Loos mit mir zu theilen, liebst Du mich genug um nicht zu erschrecken vor dem Gedanken an eine solche Existenz —"

Sie ließ ihn nicht ausreden, sah sie doch deutlich, daß ihn selbst schauderte vor dem Bilde, das er vor ihren Augen aufrollte. „Nein! nein!" sagte sie leise aber fest und entschieden, „ich will und werde kein Hinderniß sein für Sie auf dem Wege zu Glück und Ruhm, ich liebe Sie zu sehr, viel, viel zu sehr, um die Last eines solchen Daseins auf Ihr Herz zu legen. Jetzt, hier, sagen wir einander Lebewohl, nicht fürs Leben, aber fürs Beieinanderleben. Mögen Sie Mariens Gatte werden und in glänzende bürgerliche Verhältnisse tretend, das Herz Ihres Vaters erfreuend, oder einsam weiter fortschreitend auf der Bahn Ihrer Kunst, deren Sonnenhöhen erreichen, die Liebe des armen Mädchens, das Sie so hoch ehrten, es zu Ihrer Gattin wählen zu wollen, wird sie auf Ihrer Lebensbahn begleiten, wo Sie auch sein mögen, meine Seele ist bei Ihnen. Mir wird der Gedanke an Sie, an Ihre schöne, edle Liebe Kraft geben zu allem Rechten und Guten, möge die Erinnerung an mich auch auf Ihrer Lebensbahn ein

Licht sein, das Ihnen vorleuchtet zum echten Glück, zum Glück der Selbstbefriedigung durch Erfüllung aller Pflichten durch Ausbildung aller Seelenkräfte. Ihr Weib zu werden war mir nicht vergönnt, so lassen Sie uns Freunde bleiben, Freunde in Zeit und Ewigkeit. — Ich sage Dir Lebewohl, Du bester, theuerster aller Menschen — aber wie fern ich Dir auch sein mag, meine Seele ist bei Dir."

Zweite Abtheilung.

Sommergewitter.

Erstes Capitel.

Zehn Jahre waren dahin gegangen, zehn lange Jahre mit ihren Schmerzen und Freuden, das Grün ihrer Frühlinge war über die Weinberge dahin gezogen und hatte dem Golde ihrer Sommer, dem Schnee ihrer Winter Platz gemacht.

Herr Ernst Seidler, der Vater, war zu seinen Vätern versammelt worden. Er hatte dem abwesenden Sohne nur ein Pflichttheil hinterlassen und all sein Vermögen an milde Stiftungen vermacht und der Sohn hatte sich dem letzten Willen des Vaters ohne Zögern und Murren gefügt.

Herr Anton Seidler hatte die Nachricht vom Ableben seines Vaters in Paris empfangen, ein letzter Brief

des Dahingeschiedenen hatte auf sein Herz eine lebhaftere Wirkung gemacht als der Verlust von Gütern, die er nie als sein Eigenthum betrachtet hatte, er lautete:

„Mein Sohn!

Wenn man dem Tode so nahe ist wie ich jetzt, so verschwinden die weltlichen Wünsche und Rücksichten wie Seifenblasen. — Was ich früher so über alle Maßen hoch gehalten, mein Geld und Gut und mein schönes Gewerbe, das mein Eigenthum immer noch vergrößert, kommt mir jetzt gar werthlos vor und nur indem ich es verwende und es denen, die mir erwerben halfen, zu Gute kommen zu lassen, erkenne ich noch seine Nützlichkeit. Du, der Geld und Gut immer gering geachtet, wirst es daher natürlich finden, daß ich über das, was ich selbst erwarb, auch nach eigenem Gutbefinden verfüge. Ich stifte für die Arbeiter meiner Fabrik, an deren Spitze ich meinen ersten Werkführer gestellt, eine Krankenkasse, eine Darlehnskasse und eine Schule für die nachwachsende Generation. Ich lasse eine Kunststraße anlegen, die unser gewerbfleißiges Städtchen mit der großen Straße verbindet und lasse Wohnungen bauen, in denen die Arbeiter gegen eine billige Miethe bequem und gesund wohnen können. Die Fabrik war seit manchem Jahre Gegenstand meines Mühen, Sorgen und Freuden, nach meinem Tode soll es ihr zu Gute kommen.

Es ist mir jetzt nicht mehr leid, daß Du einen andern Weg eingeschlagen, als den Dein Vater Dir vorzeichnete, alle Wege führen endlich — ins Grab, der Weg dahin ist nur manchmal leichter und manchmal beschwerlicher. Der Deine scheint leichter gewesen, als ich in meiner Kurzsichtigkeit mir dachte. Du hast Dir Brod und Ehre erworben, die Leute reden von Dir und nennen Dich einen großen Künstler, ich lese die Beschreibung und den Ruhm Deiner Arbeiten in allerhand Tageblättern und — ich will es nicht verläugnen, ich freue mich darüber.

Was aber traurig u[illegible]mmervoll für mich ist, das ist der Anblick des guten, armen Kindes, der Marie. Wir Alten hatten es gut mit Euch Jungen im Sinne, an Dir hat unsere Thorheit weiter nicht geschadet, ein Mann geht nach solchen Geschichten in die weite Welt und bleibt der er gewesen. Das Mädchen aber, die liebe Marie, hat sich die Sache zu Herzen genommen, sie hat sich so hingegrämt, als aus Eurer Heirath nichts wurde, hat hübsche Freier ausgeschlagen und ist nun mit ihren achtundzwanzig Jahren, so zu sagen, eine alte Jungfer. Ueberdies ist sie arm, mein alter Nachbar und Concurrent hat das Seinige mit jedem Jahre mehr zugesetzt; außer dem Weinberge, auf dem auch schon Hypothekenschulden sind, wird er seiner Tochter nichts hinterlassen. Es ist wunderlich, wenn man es so bedenkt. Die Marie, das schöne, liebe, reiche Mäd-

chen ist übrig geblieben und die Ellen, die doch Gott weiß nicht hübsch war; hat einen ganz hübschen, stattlichen Mann. Sie ist ziemlich in die Ferne gegangen, denn in Berlin, wo sie mit Frau von Koppelfeld lebte, hat sich ein Mann in sie verliebt, der irgendwo an einem Orte, der Raudnitz oder Rausnitz oder dergleichen heißt, die Stelle eines Verwalters auf einem fürstlichen Schlosse bekleidet. Da wohnt sie nun, sie soll es ganz gut haben und sie schreibt auch noch bisweilen an ihre Jugendfreundin, die freilich nicht ahnet, daß ihr größtes Herzeleid von der stammt, die sie noch immer lieb hat. Marie, das liebe Kind, hat als eine gar brave Tochter an mir gehandelt, hat mich auf meinem Krankenbette gepflegt, mir Alles an den Augen abgesehen und all ihr bischen freie Zeit für mich alten Mann hingegeben. Ich weiß, daß sie heute noch eben so an Dir hängt, als vor zehn Jahren und wollte Gott, dieser Brief könnte etwas dazu beitragen, daß Du an dem Mädchen gut machtest, was Du in jugendlichem Uebermuthe verschuldet. Du bist nun auch nicht mehr der Jüngste, stehst allein in der Welt und wenn das Alter kommt, dann ist einem Manne nichts so nothwendig als eine rechtschaffene Frau. Es ist mein letzter Wunsch in dieser Welt, daß Du das Mädchen heirathest, beherzige das wohl. Auf ihrem Haupt liegt mein bester Vatersegen, und, Anton, vergiß nicht, daß der den Kindern Häuser baut.

Gott sei mit Dir und gedenke, wenn ich hinüber bin, meiner in Liebe.

Dein treuer Vater

Ernst Seidler."

Der berühmte deutsche Bildhauer, Herr Anton Seidler, empfing diesen Brief in der Morgenfrühe eines heitern Wintertages in seinem Atelier. Er saß in seinem schwarzseidenen Stepprocke, eine griechische Mütze auf dem Haar, durch die sich just die ersten Silberfäden zu ziehen begannen, in dem hellen, hallenden mit rothen Backsteinen gepflasterten Saale, mitten unter den weißen, stillen Gestellen und las die Zeilen einer Hand, die, wie die Nachschrift eines Rechtskundigen aussagte, bereits im Tode erstarrt war, mit einem seltsam gemischten Gefühle. Er hatte seinen Vater nie eigentlich geliebt, denn zu echter Sohnesliebe gehört Vertrauen und die Gewißheit verstanden zu sein, aber der Verstorbene war doch sein Vater, sein letzter Verwandter gewesen, von jetzt ab war er allein in der weiten, weiten Welt.

Die Morgensonne warf ihre goldensten Strahlen in das Gemach und zeichnete die zitternden Schatten der Bäume des Boulevard auf den Steinboden und auf die Statuen.

Den Brief in der Hand haltend, ging Anton mit

langsamen Schritten auf und nieder und seine Gedanken flogen zurück in die Vergangenheit.

Ellen! wo war sie? welch ein Loos hatte sie sich gewählt? sie, das glühende Herz, das reiche, volle Gemüth! seit Jahren schon befand der Bildhauer sich in einer Lage, in der er einer Gattin eine gesicherte Stellung hätte bieten können, sie aber, das einzige Weib, das ihm den Wunsch lebenslänglicher Vereinigung eingeflößt, hatte den Moment nicht erwartet, da sie ihm angehören konnte. Bei seinem ersten glänzenden Erfolg schon hatte er ihr geschrieben, der Brief war nicht in ihre Hände gelangt, fremde Menschen hatten ihm berichtet, daß sie verheirathet sei.

Seit jener Zeit hatte Anton Seidler ein ziemlich regelloses Künstlerleben geführt. Paris ist der Ort, wo man der Liebschaften gar mancherlei haben kann.

Viele schöne Frauen aus der besten Gesellschaft hatten die Blicke aus den dunkeln Augen des genialen deutschen Künstlers verstanden, vor mancher reizenden Grisette hatte er tändelnd gekniet, den rechten Fuß auf dem feuchten Rasen, das linke Knie gebeugt auf den trockenen Sand einer Laube, in aller Leidenschaft sehr wohl darauf bedacht, sein sauberes Beinkleid nicht zu beschmutzen. Aber Anton Seidler, der berühmte Künstler, war auch ein ganz, ganz Anderer geworden als Anton Seidler, der kämpfende, strebende Kunstjünger, der einst in den alten Hallen der

Marienburg mit dem Kinde Ellen die seligsten Stunden seines Lebens zugebracht. Der Glaube an die Seelenhoheit des Weibes war ihm geschwunden, jenes eigentliche Heiligthum des Jünglingsherzens, der dem Glauben an Gott gleich einen Verklärungsschimmer, den echten Hauch der Schönheit und Glückseligkeit über alles Irdische wirft.

„Ellen!" sagte er leise vor sich hin, und blies dann ein blaues Wölkchen aus seiner feinen Cigarre, „ich will sie nicht verkennen, welches Recht hätte ich auch dazu, brach sie doch kein Versprechen, hatte ich doch Treue von ihr weder zu fordern noch zu erwarten. Sie that, wie tausend Weiber vor ihr und nach ihr thun werden, vielleicht thun müssen, sie verheirathete sich, um das tägliche Brod und eine geschützte Stellung zu haben.

„Ob sie wohl glücklich ist? was für ein Mann ihr Gatte sein mag? — sie war ein selten liebliches Wesen, so hold, so mild und weiblich, daß man über dem unendlichen fast ganz geistigen Liebreiz den Mangel körperlicher Schönheit nicht bemerkte. Und war sie denn nicht schön? wie viele Bilder habe ich von ihr entworfen, keines gleicht ihr, keines! es ist eben das bewegte Herz, das diese Augen verklärte, das auf diesen feinen Lippen lächelte. — Pah! ein Weib wie andere, möge es ihr wohl gehen und sie die Zeit vergessen, da ihr Glück in meiner Hand, in meinem Herzen lag."

Ein Diener mit ziemlich verschmitztem Gesicht, trat in diesem Moment ein und brachte eine lange lächerliche Rechnung für tausend Dinge, die in dem kleinen Haushalt des Künstlers verbraucht worden sein sollten. Anton zahlte verdrießlich und trank den Kaffee, den ihm der nächste Restaurant schickte, kalt.

Die Wäscherin kam und brachte Weißzeug, an dem mancher fehlende Knopf, manche getrennte Nath von Mangel an weiblicher Aufmerksamkeit zeugte. Sein Zimmer war einsam, sein Hemd kalt. In der Weltstadt Paris ist das deutsche Herz, das sich nach häuslichen Freuden sehnt, weit mehr allein, als in jedem kleinen Städtchen der lieben Heimath, wo ein befreundeter Familienkreis dem allein Lebenden wenigstens auf Stunden ein gemüthlich häusliches Leben bereiten kann.

Anton Seidler las den letzten Brief seines Vaters oft und oft. Es war eine Zeile darin, die sein Herz immer von Neuem bewegte. Sie hat annehmbare Freier zurückgewiesen, sie ist arm und einsam! Sie! Marie! das Mädchen, dessen sichtbare Liebe er, als sie Beide in der Jugendblüthe standen, so schnöde von sich gewiesen. Jetzt ward diese Liebe ihm ein Strom von warmem, lieben Lichte an dem dämmerkühlen Leben des großen Paris.

Er hätte seines Vaters Grab sehen mögen, die Orte seiner Jugend und Kindheit, den Weinberg mit den alten



lieben Obstbäumen, auf deren Zweigen er als Knabe so oft gesessen, die Haselbüsche am Wege, der nach des Nachbar Behrenz Berg führt, er hätte vor allen Dingen ein deutsches Mädchen als liebende Gattin, in sein Haus führen mögen, wäre dies auch nicht, wie Ellen, Theilnehmerin seiner Gedanken und Träume gewesen. Und ein solches Mädchen lebte, es liebte ihn, das Glück, nach dem er sich sehnte, lag im Bereich seiner Hand, was hinderte ihn, es zu ergreifen und fest zu halten in Zeit und Ewigkeit?

Zweites Capitel.

Auf dem Weinberg des Herrn Michael Behrenz waren eben die Kirschen reif geworden und die Tochter und Haushälterin des alten Herrn hatte alle Hände voll zu thun um die gesegnete Ernte derselben zu verwerthen.

Marie Behrenz war nicht mehr das lachende, kindliche Mädchen. Sie war mager geworden und schien dadurch größer, ihr Haar war noch gedunkelt, ihre Züge sahen fein und kränklich aus, einer ihrer sonst so blendend weißen Vorderzähne hatte einen häßlichen Stockfleck bekommen, der ihren schönen Mund bei seinem seltenen Lächeln entstellte.

Sie hatte das Leid des Lebens kennen gelernt, die arme Marie, Sorgen und Täuschungen, Kummer und Krankheit. Ihr Vater war oft verdrießlich, war er doch ein armer Mann geworden und sah mit bitterm Gefühl zurück auf bessere Zeiten.

Immer sanft, ruhig, freundlich und thätig verflossen ihr die Tage und waren zu Monaten, zu Jahren geworden, ohne daß sie sich Rechenschaft geben konnte über die dahin geschwundenen.

Jetzt war sie eine angehende alte Jungfer, ohne eigentlich den Reiz und das Glück der Jugend recht kennen gelernt zu haben.

Der kurze Traum ihres jungen Herzens war, wie alle Träume, in Schaum und Rauch zerflossen! Sie hatte es verschmerzt! was verschmerzt nicht der Mensch. — Anton Seidler war ein berühmter Künstler geworden, sein Ruf war oft bis zu ihr in ihre Einsamkeit gedrungen und hatte das stille Herz lebhafter schlagen lassen, — jetzt hatte sie lange, lange nichts von ihm gehört, ihr alter, lieber Nachbar, der Freund ihres Vaters, der Vater ihres — Freundes, Herr Seidler schlief schon seit einem Jahre auf dem kleinen Kirchhofe in Tschichenzich. Um das weiße Sandsteinkreuz auf seinem Grabe hatte sie schon Kränze von Rosen, von Nelken, von Astern und von grünem Moos, von Primeln und Schneeglöckchen und jetzt wieder

von Rosen geflochten. Es war ihr eine liebe Beschäftigung, den Grabhügel in ein Gärtchen zu verwandeln. Der, welcher darunter schlief, hatte sie so lieb gehabt, hatte es so gut mit ihr gemeint.

Heute ging sie im Garten eilig und emsig umher. Hier große Körbe mit Kirschen den anwesenden Aufkäufern vormessend, dort nach den pflückenden Knaben sehend, dann wieder die Wärme des Backofens prüfend und die Hürden zum Trocknen der schönen Frucht bereitend.

Ihr Leben war in Wahrheit ein ewiges Kommen und Gehen, oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andere.

Sie wußte es auch nicht anders und dachte nicht daran, aber verwundert sah sie sich in ihrer Geschäftigkeit durch eine Erscheinung unterbrochen, die hier zu den Seltenheiten gehörte. Der gelbe Kragen des Postboten schimmerte durch das Laub der Bäume in ihre Augen.

Sie ging ihm nicht ohne Unruhe entgegen. Seit der Vater sich vom Geschäft zurückgezogen, fürchtete Marie jeden Brief, selten enthielt einer gute Nachrichten, der heutige — Guter Gott! sie traute ihren Augen nicht, er trug den Poststempel Paris und auf der Adresse ihren Namen.

Die Eschenlaube, ihr Lieblingsplatz vor Alters, war heute noch so grün und lauschig als vor zehn Jahren, ja

sie war grüner, denn die Zweige des schönes Baumes hatten sich tiefer und tiefer zu Boden gesenkt und die langen gefiederten Blätter hingen dichter und üppiger an den ausgewachsenen Zweigen des herrlichen Baumes. Hierher eilte Marie mit ihrem Briefe und die feine, bleiche Hand zitterte, als sie sein Siegel löste. Sie las:

„Theures, liebes Fräulein!

Es ist ein seltsames, ein fast ängstliches Gefühl, das meine Seele durchrieselt, indem ich diesen Brief beginne. Mehr als sechs Jahre sind verflossen, seit ich ein Glück undankbar von mir stieß, das mir damals von einem Munde, der nun für ewig verstummt ist, als erreichbar vorgestellt wurde. — Unsere Väter, Freunde seit ihrer Kindheit, hatten beschlossen, uns fürs Leben zu vereinen und mir an Ihrer Hand das schönste Gut zu schenken, das einem Manne zu Theil werden kann, eine liebevolle, sanfte Gattin.

Damals zog mich meine Kunst mit unwiderstehlicher Macht hinaus in die Welt. Ich konnte und durfte einen Segen nicht annehmen, dessen ich sicherlich noch nicht würdig war, obgleich ich seine Größe nicht verkannte. Meine, meine liebe, theure Gespielin, heute komme ich zu Ihnen als ein Flehender. Die Zeit ist nicht spurlos über meinem Haupte hingegangen, ich lebte um zu lernen und

vor allem habe ich den Werth des Edelsteines schätzen gelernt, den ich damals in meiner Verblendung nicht aufhob, um mich auf meinem Wanderleben mit keiner Last zu beschweren, wie kostbar sie auch sein mochte.

Jetzt bin ich nicht der unstete Wanderer mehr. Ich biete Ihnen meine Hand und mit ihr einen begründeten häuslichen Heerd. Wollen Sie, meine süße Freundin, mein Leben verklären, indem Sie es theilen? wollen Sie mir mit Ihrer lieben Hand den höchsten Schatz des menschlichen Lebens geben, das Glück der Häuslichkeit?

Ich werde Ihre schriftliche Antwort nicht erwarten. Ich folge diesem Briefe auf dem Fuße und hole mir aus Ihrem Munde, aus Ihren lieben Augen die Entscheidung über das Wohl oder Wehe meiner Zukunft.

Anton Seidler."

Der Brief sank in den Schooß der Leserin und Thränen wie Regen rieselten schnell und schneller über ihre erbleichten Wangen.

Jetzt! mein Gott! jetzt verlangte der Mann ihre Hand, da sie verblüht war, da ihre jugendliche Unbefangenheit verschwunden, da ihr Herz belastet war mit den Erinnerungen an eine trübe Vergangenheit.

Und dennoch, neben dem Weh, regte sich in dem Herzen des Mädchens eine helle Freude. — Er hatte

ihrer gedacht, er! den sie Jahre lang im Herzen getragen, mit dessen Bilde sich ihre liebsten Jugenderinnerungen mischten. — So hatte er sie doch wohl geliebt, wie sehr der Schein auch dagegen gesprochen, diese langen, öden Jahre, seine Bewerbung jetzt, nach so langer Zeit, wo keine äußerliche Ursache ihn an sie erinnern konnte, sprach deutlicher als alles Vergangene — ja! er hatte sie geliebt!

Sie verbarg den Brief in ihrem Busen, mein Vater soll ihn nicht sehen, soll nichts davon erfahren, bis der Entfernte selbst erscheinend dem Greise von Mund zu Mund sagen kann, daß er es treu mit mir meint, dachte sie, Gott geleite ihn, fügte sie wie im Gebete hinzu und möge er in mir das Wesen finden, daß er sich zur Gefährtin auf seinem bewegten Leben wünscht, an meinem guten Willen, ihn zu beglücken, ihm Alles an den Augen abzusehen, soll es nicht fehlen. Dann aber stand sie von ihrem Traumplätzchen auf und eilte von Neuem an ihre mannigfachen Geschäfte. Freilich war ihre Seele weniger als sonst bei den Arbeiten des Hauses und wie wäre das auch anders möglich gewesen? — aber Gewohnheit, Pflichtgefühl und die natürliche, dem Weibe so eigene Neigung, alles um sich her schön, gut und recht zu machen, standen ihr auch an diesem verhängnißvollen Tage zur Seite und als sie eine Nacht geschlafen hatte, war ihr Herz ruhiger und wenigstens äußerlich ging ihr Leben seinen gewohnten Gang.

Anton Seidler hatte Paris fast mit seinem Briefe zugleich verlassen, er durcheilte Frankreich und Deutschland. Es zog ihn nach der Heimath und in Mariens lieber Nähe hoffte er das Glück zu finden, nach welchem sein von Erregungen mancherlei Art ermüdetes Herz sich am meisten sehnte, das Glück der Ruhe.

Nur denjenigen Orten, in welchen er noch einige Ausbeute für die Studien seiner Kunst erwerben konnte, widmete er einige Tage oder Stunden des Aufenthalts, in Dresden wollte er eine Woche verweilen und diese Zeit mit einem einzigen Gegenstande füllen, mit der Betrachtung der schönen Statue die jedem Kunstfreunde bekannt ist, unter dem Namen, der Venus von Dresden.

Es war ein warmer, köstlicher Sommerabend, als er zum ersten Mal nach Jahren wieder die mächtigen Steinstufen zur brühlschen Terrasse hinaufging und seine Augen über den herrlichen im letzten Abendgolde strahlenden Elbstrom schweifen ließ.

Spaziergänger in den verschiedenartigsten Toiletten drängten sich auf der Runde und der Promenade; ein Mann mit ziemlich unangenehmem Gesicht, der bedeutend hinkte, kam von einem hübschen, goldlockigen, kleinen Mädchen geführt, Anton gerade entgegen. Ein großer, zottiger Neufundländer drängte sich ziemlich ungeschickt zwischen jenen und das Kind und verursachte, daß der Lahme

ausglitt und wahrscheinlich schwer auf das Pflaster gefallen wäre, wenn Anton ihm nicht beigesprungen und ihn bis zur nächsten Bank geleitet.

„Ich danke Ihnen mein Herr,“ sagte der Fremde, nachdem er sich einen Augenblick erholt hatte, „es war sehr freundlich von Ihnen, daß Sie sich meiner annahmen, ich fühle aber in meinem contracten Fuße wieder so infame Schmerzen, daß Sie, wenn Sie Ihre Güte vollenden wollen, mir entweder einen Führer verschaffen, oder mich selbst hinunter führen müssen, denn das kleine Mädchen ist mir eine zu schwache Stütze. Ich werde übrigens Ihre Güte nicht auf allzu lange Zeit in Anspruch nehmen, denn ich logire dort unten in dem kleinen Gasthause zum Schiff.“

„Ich stehe Ihnen sehr gern zu Diensten,“ entgegnete Anton gutmüthig. Der Fremde stützte sich auf seinen Stock und auf Antons Schulter und stand mit Anstrengung von seinem Sitze auf. Anton bot ihm den Arm und so gingen sie zusammen, während das Kind leichtfüßig vor ihnen her trippelte.

„Ich heiße Schorn,“ sagte der Fremde im Gehen, „und bin mit meiner Familie hier, um den Rath eines Arztes wegen dieses abscheulichen Beines in Anspruch zu nehmen, aber — der Teufel hole die Aerzte! mein Schäfer ist so klug wie der klügste von ihnen; sie möchten mir den Fuß bis zur Ferse abnehmen, wegen einer kleinen kaum

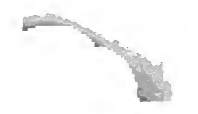
erbsgroßen Wunde auf dem Blatt. Ich sah Sie übrigens heute Morgen schon, war mit dem Direktor der Akademie im Antikensaale, als Sie die einarmige Venus zeichneten, ich hörte dort, daß Sie Bildhauer sind. Na, Herr, da könnte ich mich Ihnen dankbar beweisen, der Vater meines Durchlauchtigen war ein Sammler von Kunstschätzen und es stehen ein paar Stücke bei uns, die einzig in ihrer Art sein sollen, verwittert, vergelbt und zerbrochen genug sind die Dinger und mögen wohl so alt sein, wie die Arche Noahs. — Ich verstehe von dergleichen freilich nichts, ich bin fürstlicher Verwalter und ein Landmann, aber zeigen könnte ich Ihnen Alles, wenn Sie die kleine Tour bis R. nicht scheuen wollen."

Anton Seidler war es wohl bekannt, daß der verstorbene Fürst von L. bedeutende Kunstschätze hinterlassen, der Name R. klang ihm überdies äußerst bekannt. — Ellen, deren Bild nie ganz in ihm erloschen war, lebte dort herum, eine Fahrt von wenigen Stunden konnte ihm neben einem wichtigen Studium die hohe Freude des Wiedersehens geben. Was fesselte ihn? hatte er doch Marien die Zeit seiner Ankunft nicht bestimmt, die Einladung Schorns schien ihm annehmbar und erfreulich und lächelnd versprach er in kürzester Zeit von derselben Gebrauch zu machen, während er an der Thüre des Gasthofes zum Schiff von dem neuen Bekannten Abschied nahm.

Drei Tage darauf schnürte Anton sein Reisebündel und machte sich auf den Weg nach R. Er wollte die schöne Partie durch die sächsische Schweiz zu Fuße machen und ein Wetter mild und sonnig, das dem Himmel Ioniens anzugehören schien, begünstigte ihn dabei.

Drittes Capitel.

Kaum hundert Schritte entfernt vom Elbufer, ganz umgeben von alten, mächtigen Eichen und Buchen, liegt hart am Fuße einer Schieferwand von ziemlicher Höhe ein kleines hölzernes Haus. Zaunrübe, Waldrebe und Epheu ranken und schlingen sich an den grauen Wänden empor und überkriechen selbst das Schieferdach, in dessen Ritzen der Epheu geschäftig seine kleinen, festen Elfenfüßchen drängt. An den niedern von weißen Gardinen zierlich umkräuselten Fenstern blühen Monatsrosen, vielfarbige Nelken und Reseda und eine junge Frau sitzt neben den Blumen fleißig über eine feine Nätherei gebeugt. Das kleine goldlockige Mädchen, das bei ihr steht und lächelnd das Buch zuklappt, in dem es so eben zur Uebung gelesen, ist dasselbe, das Anton Seidler in der Begleitung des Herrn Schorns auf der brühlschen Terrasse gesehen, und die Frau ist



Ellen, nicht mehr die kindhafte Jungfrau, sondern ein erblühtes Weib. Sie ist seit mehreren Jahren die Gattin des Verwalters Schorn und lebt mit ihm und der kleinen, lieblichen Elfriede in dieser ländlichen Einsamkeit.

„Nun, bist Du nun endlich fertig, meine süße, liebe Mama,“ sagte die Kleine in den lieblichsten Schmeicheltönen und richtete die wunderschönen Augen empor zu der noch immer Arbeitenden.“

„Gleich, gleich, Du ungeduldige Elf,“ entgegnete Ellen, „noch hier das kleine Endchen Saum und ich mache Feierabend und wir gehen hinüber nach der Quelle.“

„Und Du erzählst mir von der Sonne und den Sternen und von den heißen Ländern, wo der Pfeffer und der Zimmt wächst, ja Mama?“

„Gewiß, mein Herz!“

„O, Du bist gut, Du bist immer gut, wenn nur nicht Papa so garstig wäre.“

„Papa ist gütiger gegen Dich, als Du es ahnest, Friedchen. Du hast vielen, vielen Grund ihm dankbar zu sein.“

„So sagst Du immer und doch weinst Du, wenn er so laut tobt und schilt.“

Ellen küßte den rosigen Mund des Kindes und sagte mit einem milden Lächeln:

„Frauen müssen geduldig und nachsichtig sein bei der

Härte und Rauhheit der Männer und können das nie früh genug lernen, auch Du, Friedchen, mußt freundlicher und aufmerksamer sein gegen den Papa, der Dir und mir durch seine Arbeit das tägliche Brod erwirbt."

„Ach, Mama! Du arbeitest viel, viel fleißiger als Papa, Du arbeitest immer, warum bringt denn Papas Arbeit das tägliche Brod und die Deine nicht?"

„Frauenarbeit bringt wenig ein, fast nichts, mein Kind."

„Aber warum ist das so, warum bringt Papas Arbeit, der den halben Tag auf dem Sopha liegt und den andern halben Tag ausfährt, das tägliche Brod und Deine, die Du früh und spät nicht aus der Hand legst, gar nichts?"

„Das ist Gottes Wille, mein Kind!"

„Das ist aber unrecht vom lieben Gott, sehr unrecht, Mama!"

„Du sprichst wie ein Kind, wie ein recht unartiges und unverständiges, Friedchen," sagte Ellen verweisend, während sie selbst bei des kleinen Mädchens Worten einen Seufzer nicht unterdrücken konnte.

Sie war indeß aufgestanden und holte aus dem Schranke im Zimmer ein einfaches Hütchen mit blauem Bande und einen eben so schlichten Ueberwurf, auch die Kleine rüstete sich zu einem Spaziergange und bald befanden beide sich an einem Plätzchen so traut und



schön, wie es die Natur nur in ihrer heitersten Laune hervorbringt.

Sie hatten auf einem ziemlich guten Wege einen Theil des felsigen Berges erstiegen und Eichen, Tannen, Buchen und Birken hatten Schatten auf ihren Pfad gestreut und bildeten hier auf einem kleinen Plateau ein artiges Wäldchen, in dessen Mitte ein klarer Quell, der vorher über die Felswand herabgesprudelt ruhig dahinfloß.

Eine Moosbank stand hier im Schatten und eine weite freie Aussicht über das Elbthal lag in heiterer Schönheit vor den erfreuten Blicken.

Ellen setzte sich an dieser lieblichen Stelle nieder, die Kleine suchte Blumen und jene zierlichen links gewundenen Schneckenhäuschen, Ammonshörnchen von den Kindern genannt und von den Gelehrten bezeichnet als Ueberbleibsel einer Thiergattung aus längst vergangenen Zeiträumen. Den Kopf in die Hand gestützt, deren wunderbare Schönheit die Arbeiten des Haushaltes keinen Abbruch gethan, saß die junge Frau, ohne von dem Landschaftsbilde zu ihren Füßen etwas in ihre Seele aufzunehmen. Ellen sah in sich! und das leise Rieseln der Quelle war ihr wie ein Accompagnement zu den wunderbaren Melodieen, die ihre Seele durchklangen.

Sie wußte es nicht, daß die Töne dieser Melodieen

sich in leisen, leisen Accorden auch über ihre Lippen stahlen und daß sie Göthes Worte:

> Rausche Fluß das Thal entlang
> Ohne Rast und Ruh,
> Rausche, flüstre meinem Sang
> Melodieen zu.

eine süße, unendlich sehnsuchtsvolle Weise unterlegend, dieselbe gesungen hatte.

Elfriede aber hatte die Töne vernommen und sich an der Seite der Mutter, dicht neben den fließenden Falten ihres Gewandes, ins Gras gesetzt, und während sie mit feinen Grasfädchen die kleinen Blümchen in Miniatursträuschen band und jedes derselben in ein Schneckenhäuschen steckte, horchte sie, sich kaum zu athmen getrauend, auf den süßen Gesang:

> Fließe, fließe lieber Fluß!
> Nimmer werd ich froh,
> So verrannen Scherz und Kuß
> Und die Treue so!

Sang Ellen und obgleich im zartesten Pianissimo gehalten schienen die goldenen Töne auf den goldenen Strahlen der Abendsonne in weite Fernen zu verschweben. Allmählig, wie die einsame Frau sich mehr und mehr in die Macht der Töne verlor, wurden diese lauter. Ueber die Züge der Singenden verbreitete sich ein Ausdruck von

so göttlicher Klarheit, daß das Gesicht derselben, sonst nur einfach und lieblich, in einer wunderbaren Schönheit zu strahlen schien. Wer sie so sah, ohne sie zu kennen, hätte sie für die Nymphe des Quells halten können, für eine Lurley, aber nicht für die auf dem finstern Fels im Rhein, die den liebetrunkenen Fischer an sich lockt, um ihn in den Abgrund zu stürzen, sondern für eine jener guten Quellennymphen, die den verschmachtenden Wanderer zu sich ruft, um ihn mit ihrem Erquickungstranke zu laben.

Zwei Augen sahen sie übrigens, und noch dazu waren dieselben mit einer glänzenden Brille bewaffnet und gehörten zu einem glänzend kahlen Schädel, um dessen hinteren Theil sich einige leicht mit grau gemischten Löckchen wie ein Kranz schlangen.

Das ganze Haupt stand auf dem wohlgenährten Körper eines Mannes, der sich auf einen schönen Stock mit silbernem Knopf stützend und dabei den runden Strohhut unter dem Arme tragend, so eilig als es seine Gestalt erlaubte, den Berg hinanstieg.

Jetzt stand er nur wenige Schritte von der Sängerin, die ihm den Rücken zuwandte, hinter einer schönen Birke, drückte seinen ziemlich runden Bauch an den Stamm derselben, wischte eifrig mit seinem weißen Taschentuche den Schweiß von seinem blanken Schädel und lauschte mit vorgebogenem Kopfe.

Er hatte noch nicht lange gestanden, als die kleine Elfriede das Köpfchen erhob und mit leisem Geräusch die Luft einzog. Das Kind sah aus wie ein junges Reh, das eine befremdliche Witterung spürt; um den rosigen Mund aber zog sich nicht der Ausdruck der Furcht, sondern ein schelmisches Lächeln, als sie das Händchen auf Ellens Schulter legend, ziemlich laut sagte: „Mama! ich rieche Cigarrendampf, Doctor Hausmann muß gar nicht weit von uns sein."

„Ei Du Hexe! Du Kobold! Du Elf, Du!" sagte der Dicke, aus seinem Versteck hervortretend, indem er der Kleinen lachend mit der Faust drohte, „kannst Du denn Deinen Schnabel nicht halten, Du kleine Elster und einem armen Sterblichen die Glückseligkeit gönnen, die Engel im Himmel singen zu hören?"

Auf dem Gesichte Ellens malte sich deutlich die heiterste Ueberraschung.

„Ach, Doctor, liebster Doctor," rief sie eilig aufspringend und beide Hände nach dem Fremden ausstreckend, „sind Sie zurückgekehrt, endlich zurückgekehrt? hätte ich gesagt und doch bald genieße ich die Freude Sie wieder zu sehen, um Wochen früher als ich hoffen durfte!"

Das Gesicht des Docters nahm einen eigenthümlichen Ausdruck an, bei dieser herzlichen Bewillkommnung. Es schien fast, als ob um den sehr wohlgeformten Mund, es



zucke wie zurückgehaltenes Weinen, doch war es nur ein Moment, er fuhr sich eifrig mit dem Taschentuche über den Schädel, ergriff dann Ellens dargebotene Hände und zog sie an seine Lippen.

„Ja! da bin ich herzliebe Frau Helene! da bin ich mit Haut und ohne Haar, wie Sie mich sehen! der Teufel halte es noch länger in der weiten Welt aus, wo Sie und der Elf da, nicht sind! ah, wie mir wohl ist, daß ich nun wieder in Ihr Gesicht sehen, nun wieder hier neben Ihnen über den Fluß schauen darf."

„Und Schorn ist also gestern von Dresden zurückgekehrt, mir sagte er, er wolle bis Montag dort bleiben und ich sollte Sie von ihm und dem Kinde grüßen."

„Er kam gestern zu meiner Freude, ich fühlte mich so einsam ohne das Kind," entgegnete Ellen, und Hausmann seufzte tief auf und sagte, mit der Spitze seines Stockes einen Hieb in die Luft ziehend:

„Ja! ja! ja! Das glaub' ich, liebe Freundin. —"

Dann setzte er sich neben Ellen auf die Moosbank, befahl der Kleinen, sich dicht neben seinen Füßen ins Gras zu hocken, und alle ihre Blumen und Schneckenhäuser in ihren Schooß zu nehmen, falls sie im mindesten auf ein Mitgebringe von ihm Anspruch machen wolle.

Und als diesem Befehle pünktlich Folge geleistet war, vergrub er seine blendend weiße Hand, die mit den rosigen

Fingernägeln und Grübchen einem Mann gar nicht anzugehören schien, in die reiche Lockenfülle des Kindes.

„Ah, wie mir wohl ist! wie wohl!" rief er ein Mal über das andere! „Der Teufel hole die ganze Welt! wenn mir nur die Stelle neben Ihnen bleibt, herzliebe Ellen, wenn ich nur die Erlaubniß habe mich in Ihren Augen zu sonnnen. —" Die junge Frau unterbrach ihn — „Hausmann ich bitte Sie, lassen sie das alberne Geschwätz, es steht einem Mann von Ihrer Taille und — Ihrem Verstande übel, sich wie ein arcadischer Schäfer zu geniren. Ich weiß, Sie sind mein Freund, der einzige den ich in der Welt habe und die herzlichste Danbarkeit, das innigste Wohlwollen, fesseln mich an Sie. Schorn weiß nicht was Eifersucht ist, er sieht in Ihrem eifrigen Verkehr in unserm stillen Hause nichts Anstößiges, die kleine Welt in der wir leben, kennt und achtet uns Beide, so lassen Sie uns denn das Glück genießen das einer im Umgang mit dem andern findet und hüten Sie Ihre vernünftige Seele vor närrischen Reden, die Sie, wenn ich Sie nicht so aufrichtig liebte, in meinen Augen lächerlich machen würden; die, hörte sie ein fremdes Ohr uns Beiden so sehr schädlich werden könnten."

Dokter Hausmann polirte aufs eifrigste seine Glaze, beugte sich dann zu der kleinen Elfriede nieder und sagte, das Kind leicht am Ohrzipfelchen ziehend.

„Kobold Du! hast Du auch nachgesehen, ob drüben

in der Einhägung Deine beiden Rehe ihr Futter haben? Lauf einmal hin auf Deinen zwei Füßen und bring mir Nachricht darüber."

Elfriede sprang empor und schüttelte die Blumenreste von ihrem Kleidchen.

„Ich gehe schon," sagte sie; das Mäulchen ein Wenig aufwerfend, „aber ich bin nicht so dumm als Du meinst, Doctor Hausmann, ich weiß recht gut, daß Du mich fortschickest, um mit Mama etwas zu sprechen, das ich nicht hören darf, da darfst Du aber gar nicht erst lügen und um den Berg herum kommen, sag gerade zu: Geh' Friedchen und komm eine halbe Stunde der Bank, wo wir sitzen nicht so nah, daß du was hören kannst; ich horche niemals, das weiß Mama sehr gut. —"

Fort war sie! Helene sah ihr mit einem langen, innigen Blick nach, schug dann mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes die Hände in einander und rief: „O wie sie ihm gleicht! wie sie ihm gleicht in jedem Blick, in jedem Wort, in jeder Gedankenregung. Gott schütze! Gott bewahre sie!"

Thräne um Thräne rann dabei rasch und unaufhaltsam über ihre erbleichte Wange und indem sie dem Freunde die Hand reichte, flüsterte sie voll Innigkeit: „Sie haben ihn auch gekannt!"

„Ja!" entgegnete dieser, „gekannt und geliebt, meine theure Ellen! Warum aber lassen Sie diesen Schmerz

der nun schon verharscht sein muß, in Ihrer Seele immer von neuem aufwachen? ich frage, Ellen, warum? Pfui doch Kind! bedenken Sie, daß es die Aufgabe des Menschen auf Erden ist, glücklich zu sein in den gegebenen Verhälnissen."

„Das wird einigen schwerer, andern leichter gemacht," entgegnete sie mit einem schmerzvollen Beben der Stimme.

„Die Last ist nach der Kraft gemessen," sagte Hausmann, „Sie, Ellen, sind eine starke und feste Seele und wem viel gegeben, von dem wird auch viel gefordert."

Sie blickte zu Boden und seufzte tief, „ich bin stark geworden, unter den Lasten, die ich zu tragen hatte von Jugend auf," sagte sie schmerzlich, „o Doctor, lieber Doctor, wenn ich Sie nicht hätte und die liebe Sorge um das Kind, so wäre ich wie ein vom Baum gerissenes, in den Koth getretenes Blatt, allein, allein, und verachtet und verworfen."

Hausmann legte seine schöne Hand auf das Knie der jungen Frau und sagte mit einem Tone väterlicher Zärtlichkeit: Sie vergessen Helene, daß Sie die Gattin eines unglücklichen, krüppelhaften Mannes sind der Ihrer in jedem Augenblicke bedarf und künftig noch weit mehr bedürfen wird. Wer Pflichten hat, der steht in Verbindung mit der Menschheit. Pflichten sind nichts anderes, als der dunkle, rauhe Boden, den wir mit unsrer Kraft bearbeiten, besäen sollen, es erwächst aus ihm — was wir hineingestreut. Sie sind um Elfriedens willen, die Gattin Schores

geworden, er gab Ihnen eine Heimath für sich selbst und das Kind — Sie schulden ihm dafür viel, machen Sie den rohen, harten Menschen durch die Kraft seiner Liebe besser — und Sie haben ihm reichlich vergolten.

Helene erhob das Haupt und blickte dankbar in das Gesicht des Freundes.

„Sie haben Recht Hausmann! Recht wie immer,“ entgegnete sie sanft, „ich will ja auch, Gott weiß, daß ich will! aber das Herz ist so widerspenstig, es fordert mit so heftiger Begehrlichkeit Glück! Glück für sich selbst. Der Frieden, die Glückseligkeit, der aus dem Boden der Pflichtreue erwachsen, sind himmlische Güter — aber die Erde ist schön, der Weg durchs Leben lang und ich so einsam.“

„Sie haben Recht, ganz Recht liebste Helene,“ sagte Hausmann, indem er aufstand und mit ungleichen Schritten hin und her auf dem kleinen Plateau ging, von Zeit zu Zeit vor der jungen Frau stehen bleibend. „Das Herz will Liebe! Liebe! Dies alles erfüllende, alles durchdringende Gefühl. Ellen, haben Sie nie geliebt?“

Er stand dicht vor ihr und die Gläser seiner Brille funkelten wunderlich, während er auf sie hinabblickte und heftig mit seinem Tuch den kahlen Schädel trocknete.

Sie sah ihn an mit ihren sanften Augen und entgegnete milde; „gewiß! ich habe geliebt, doch das ist kein Aus-

druck, die Liebe ist nichts vergängliches, wer geliebt hat, liebte nie."

„Sie lieben noch, Ellen? wie? wenn? wen?" fragte er und seine Lippe zitterte sichtlich.

„Ich will Ihnen alles erzählen, die ganze Geschichte meines Herzen, ist mirs doch oft schon vorgekommen, als ob ich Sie betrüge, indem ich nie mit Ihnen über diesen Theil meiner Vergangenheit gesprochen. — Sehn Sie, als mein Vater die erste Nachricht erhielt von meines armen Bruders Verbrechen, reiste er mit mir nach Königsberg, er glaubte noch, es sei ein bloßes Gerücht, eine Verläumdung — er hielt sein Kind keiner solchen That fähig. Es war eine traurige Reise, und doch für mich die goldne Morgenröthe meines Jugendglückes oder Glückstraumes — in den alten Hallen der Marienburg wandelte ich neben dem Manne, der mein Herz zu einem neueu Dasein erweckte. Sehen Sie, Freund — Jahre sind seitdem verflossen, lange Jahre, voll Schmerz, voll Arbeit, voll tausendfachen Lebensveränderungen und doch ist mirs, als ob ich jetzt noch die mächtigen Pfeiler der alten Burg, die glänzenden Glasmalereien, die bunten Fliesen sähe; die ich an seiner Seite betrachtete. — Manchmal, wenn ich die Augen schließe, höre ich deutlich den Klang seiner sonoren Stimme, ich vernehme die Worte die er sprach und sie klingen durch meine Träume. — Er hatte große Reisen

gemacht, er war ein Künstler, er hieß Anton und seine Augen waren tief und dunkel und sanft — mehr wußte ich nicht von ihm. Er blieb Abends in unserm Zimmer im Hochmeister und wir verabredeten ein Wiedersehen für den folgenden Tag, in der Nacht aber kam die Estafette, die Sie an meinen Vater schickten und die ihn eilig zu meinem unglücklichen Bruder rief."

Leise, mit einem Ausdruck tiefster, dankbarster Liebe, hatte sie des Freundes Hand ergriffen und ehe er es ahnen konnte an ihre Lippen gezogen.

„Ellen, herzliebe Ellen, rief dieser erschrocken und wer die Beiden beobachtet hätte, würde gesehen haben, daß des dicken Mannes erste Bewegung deutlich die Absicht verrieth sich vor der jungen Frau auf die Kniee zu werfen, aber er besann sich, polirte eifriger als je seine Glaze und setzte sich, ihre Hand in der seinen behaltend, von neuem auf die Moosbank.

„Lassen Sie mich nur, Hausmann, mein einzigster Freund," fuhr sie mit einem milden Lächeln fort, „wenn ja ein Mensch Anspruch auf die Dankbarkeit eines andern hat, so dürfen Sie auf die meine zählen, so haben Sie sich auf die meine ein heiliges Anrecht erworben."

„Machen Sie eine Sache nicht bedeutender, als sie es verdient, mein trautes Kind," entgegnete Hausmann. „Hätte ihr unglücklicher Bruder sich mir ganz vertraut, so

war er zu retten, so hätte ich ihn gerettet, bei Gott, Ellen! ich hätte das, damals standen mir mancherlei Wege offen — aber Sie wollten mir von Ihrer Liebe erzählen — das kurze Zusammensein von einer Stunde entschied über Ihr Geschick und die Erinnerung von wenigen Minuten reichte aus, um Ihr ganzes Leben zu füllen? — sonderbar!"

„Ich sah den Mann, der mir so theuer geworden, wieder. — Ach, Hausmann, unter welchen Verhältnissen!"

Als mein Vater erfuhr, daß Theodor wirklich sein Talent — o Gott, diese Himmelsgabe auf die er so stolz war, zu Fälschungen gemißbraucht hatte, war sein Herz gebrochen. Er starb und hatte in seinem letzten Willen verordnet, daß von seinem geringen Nachlaß meine Erziehung vollendet werde.

Ich kam in eine Pension, in Frankfurt, und dort fand ich eine Gefährtin aus der Kinderzeit, Marie Behrenz die Tochter eines reichen Bürgers. Männer verspotten Mädchenfreundschaft in der Regel. Wie Marie fühlte, weiß ich nicht, ich aber wandte ihr mein ganzes, junges Herz zu. Ich verbarg der Freundin keinen Gedanken und trug alle Opferwilligkeit einer liebevollen Seele in dies Verhältniß.

Marie Behrenz, um zwei Jahre älter als ich, und vom Glücke groß gezogen, konnte wenigstens eine Stelle in meinem Herzen genau verstehen, meine Liebe! — nein nicht Liebe — die rosig, goldene Erinnerung an den Traum,

den ich in Marienburg geträumt. Sie war seit ihrer Kindheit verlobt mit einem Nachbarssohne, der sich auf Reisen befand und liebte ihn, und knüpfte alle Gedanken für ihre Zukunft an ihn. — Nun Hausmann, als mein Bruder sich im Kerker vergiftete, als alle Welt mich wie eine Aussätzige mied, als der Name Selow gebrandmarkt war, da nahm sie mich in ihr Haus, ihr bürgerstolzer Vater gab mir Obdach, erwies mir Liebe — und als ihr Verlobter ankam — da — nun da wars Anton Seidler, der jetzt so berühmte Bildhauer, der Sohn ihres reichen Nachbarn. Mir schrieb man es zu, daß ich das Hinderniß einer Verbindung sei, von der zwei Familien sich Glück versprachen. Von mir forderte man Resignation.

Anton hatte mir allerdings von Liebe gesprochen, er hatte sich mit tiefer Innigkeit der kurzen Glückstunde erinnert in der wir uns gefunden, aber selbst den vollen Accord seiner Liebesworte hatten für mich zwei herbe Mißtöne durchklungen, der eine war seine Furcht vor einer Zukunft, die Nahrungssorgen trüben könnten, der andere — die Art, mit der er das Geständniß hinnahm, daß Unehre auf meinem Namen lag.

O Hausmann, nicht bloß für meine gütige Freundin verzichtete ich auf das Glück der Liebe, auch für ihn that ich es, mehr noch für ihn! — Fage Sorgen um Weib und Kind, sollen keine Kluft bilden zwischen seiner Thatkraft

und ihrem hohen Ziele, keine Makel sollen haften auf seinem reinen Namen, Friede sollte sein zwischen ihm und seinem alten Vater. — Man sagte Marien, ich sei verlobt, man schaffte mich in Eile aus dem Hause. — Ich kam zu Frau von Koppelfeld, von dort als Dienerin höheren Ranges in andre Familien, bis Valeria starb, die Unglücklichste von uns allen, und die Sorge für Elfriede mich zwang, die Bewerbung Schorns anzunehmen. —"

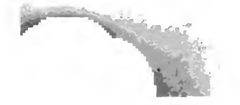
„Und dachten Sie denn nie an mich, Ellen? kam es Ihnen denn nie in den Sinn, daß jenseits des Oceans ein Freund lebte, auf dessen Hülfe Sie bauen konnten?"

„Ich kannte Sie nur sehr wenig, lieber Hausmann, ich hatte schon so viele Verbindlichkeiten gegen Sie, daß —"

Er wischte seine Glaze und sagte: „O Du Gott, o Du mein Gott! Sie kannten mich wenig, Sie hatten schon so viel Verbindlichkeiten gegen mich, Ellen! Ellen! was sind das nun für Worte — hatte Ihnen denn Valeria, nie von mir gesprochen?"

„Selten, Valeria hatte keinen andern Gedanken, als den an Theodor, ihre Seele ging auf in ihrer Liebe."

Hausmann sprang wieder von seinem Sitze auf, recht! recht! sagte er eifrig hin und her gehend, jedes echten Weibes Seele geht auf in ihrer Liebe und darum Ellen haben Sie auch meiner nicht gedacht, Sie gedachten des Geliebten! nun gleich viel. Sie sind einmal Schorns Frau! hätten



am Ende noch schlimmer fahren können in dieser bösen Welt. — Schorn ist ein so ziemlich gezähmter Wolf, und hat er sein gehöriges Futter und was er sonst bedarf, so wird er niemandem anfallen und zerreißen. — Aber wissen Sie auch, daß er Ihnen einen Gast eingeladen hat?"

„Als wir zusammen in Dresden waren, erzählte er mirs, es fiel mir ein, als Sie von dem Bildhauer Seidler sprachen; es ist auch ein Bildhauer wie er mir erzählte. Er will ihm die Antiken zeigen, die der alte Fürst gekauft."

Ellen war noch in ihre Erinnerungen versunken, sie hörte kaum auf Hausmanns Worte, als aber Elfriede jetzt leichtfüßig zu ihr sprang und schelmisch ihr in die Augen blickend fragte: Kann ich nun hier bleiben, Mama? beugte sie sich zu dem Kinde nieder, und küßte die holde Stirn und sagte: „gewiß, liebes Herz!"

„Aber nicht bis zur Nacht," sagte Hausmann, „es ist wahrhaftig Zeit, daß Sie unter Dach und Fach zurückkehren, sind es wenigstens doch Ihrer Stimme schuldig, auf ihre Gesundheit zu achten, und schon fällt der Thau und die Sterne blitzen am Himmel, kommen Sie, Helene, kommen Sie, das Beste an Schorn ist, daß er Ihnen Freiheit gönnt nach Ihrer Weise zu leben, und einen Freund neben Ihnen duldet, der für Sie denkt und sorgt, wo sie sich selbst vergessen."

Er bot ihr den Arm und nahm das Kind an die



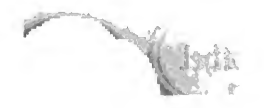
andre Hand. So gingen sie zusammen den Berg hinab, nach dem kleinen Häuschen, und wenige Augenblicke später saß Ellen am Klavier im dunkeln Zimmer und ihre Seele erhob sich auf Flügeln des Gesanges zu dem einzigen Glück, das ihr geblieben, das keine Macht ihr rauben konnte, zu dem Glücke, das die Kunst giebt, während Hausmann in sein Junggesellenzimmer zurückgekehrt, sich in einen Lehnstuhl warf und seine Person mit so viel dichten Tabaksgewölke als möglich, umgab.

An demselben Abende, fast zur selben Stunde, landete am Fuße der brühlschen Terasse ein von Schandau kommendes Dampfboot. Auf dem Verdecke desselben drängten sich die Passagiere und nur zwei Damen und ein Herr blieben ruhig auf den Sitzbänken bis der Troubel sich ein wenig verlaufen.

Die Damen waren Mutter und Tochter und die letztere, die berühmte Sängerin Fräulein Lina Lichtenfelder, befand sich im eifrigen Gespräch mit dem Bildhauer Anton Seidler.

„In der That," sagte sie, sich langsam von ihrem Sitze erhebend, „in der That, es ist äußerst liebenswürdig von Ihnen, daß Sie zu unsrem Schutz und Schirm Ihre Reise unterbrochen haben und noch einmal nach diesem unserm alten, lieben Dresden zurückgekehrt sind."

„Meine Reise eilte nicht," entgegnete er, „und wie



ich Ihnen als Cavalier in diesem Gedränge ein wenig nützlich war, meine Damen, so ist mir der Lohn für die Unterbrechung derselben schon im reichen Maaße zu Theil geworden, indem ich in Ihrer Gesellschaft war; aber hier ist Ihr Wagen, in einer halben Stunde habe ich die Ehre Sie wieder zu sehen."

Er half Beiden beim Einsteigen, eilte nach dem Hotel Bellevue, um für den Abend Toilette zu machen und stand dann noch im schwarzen Frack, den Hut in der Hand am Fenster seines Zimmers und ließ seinen Blick über den herrlichen Platz schweifen, auf den die Sommernacht ihren dunkeln, weichen Mantel gebreitet hatte. — Wie eine Brilliantschnur funkelten die Gaßflammen auf der Brücke und spiegelten sich in den Fluten der Elbe. Vom Schauspielhause hinüber schallten die Accorde eines Gungl'schen Walzers, der im Zwischenakte gespielt wurde. Einzelne Spaziergänger wandelten unter seinem Fenster vorüber, und flüsternde Pärchen an dunkleren Stellen.

Er dachte an das Märchen, das er sich jetzt doch zur Lebensgefährtin erwählt hatte, jetzt, da sie verblüht war, da Zeit und Kummer den süßesten Reiz des Weibes, die harmlose Jugendlichkeit von ihr abgestreift hatten.

Wie wenig kannte er Marien, sie kannte ihn gar nicht und wenn sie seinetwegen, wie sein verstorbener Vater ihn geschrieben, anständige Partien von sich gewiesen hatte, so war

das ja so eigentlich nicht seinetwegen, sondern des Bildes wegen geschehen, das sie in ihrem Herzen zum Ideal erhoben. — Er wußte nicht einen Punkt in welchem ihre Gesinnungen Verwandschaft zu einander hatten, sie war ein kleinstädtisches Bürgermädchen, erzogen zu den Arbeiten des Haushaltes, daß sie diese gut und wacker verrichten würde, davon war er fest überzeugt; aber dazu braucht er nicht seinen Namen, seine Ehre, sein ganzes Ich einem Weibe zu verpfänden; es gab da Haushälterinnen genug in der Welt, die gegen eine baare Vergütung ihm treu und ordentlich gedient hätten. Sie war zu alt, zu verknöchert schon, um durch ihn geweckt zu werden zu jenen süßen Träumereien, die die Liebe eines jungen weiblichen Herzens, für einen erfahrenen Mann so reizend machen. Sie hatte auch nicht jenen Schmelz, konnte ihn nicht haben, den geistreiche Frauen in den Erfahruugen des Herzens gewinnen. Eine beschränkte Erziehung, spießbürgerliche Gewohnheiten, einen lächerlichen Glauben an ihre ungeprüfte Tugend —— das Bild, das seine rege Phantasie sich von seiner Zukünftigen entwarf, hatte durchaus nichts Anziehendes für ihn und er begriff nicht, welch ein Dämon ihn zu einer so raschen Bewerbung getrieben.

Die Erinnerung, diese liebligste Schmeichlerin, zeigte ihm in ihrem Zauberspiegel die Reihen der Frauen in derer Liebe er, auf kürzere oder längere Zeit Glück gefunden,

glänzende und liebliche Erscheinungen, geschmückt mit Geist, Schönheit, Weltbildung, und unter ihnen wie einen Stern über den funkelnden Gasflammen, Ellen, das Kind, die Jungfrau, die die reinsten, dauernsten, edelsten Gefühle in seiner Seele geweckt hatte.

Ellen! wo war sie? o wenn sie ausgeharrt hätte! — unwillkürlich trat ihr Bild an die Stelle, die das Mariens vor wenigen Augenblicken eingenommen hatte.

Wenn er jetzt hinginge, um sie an seinen kalten Heerd zu holen, daß ihre liebe Hand das traute Feuer der Häuslichkeit darauf entzünde. Wenn nach wenigen Wochen sie als sein junges, theures Weib hier am Fenster neben ihm stände und umschlungen von seinem Arm, mit ihm hinabblickte auf das schöne Stellchen der Erde, wenn ihre süße Stimme Worte der Liebe in sein Ohr flüsterte! — Ah! — fort mit den Träumen, sie war ein Weib wie andre, und zuletzt bleibt die Gründung einer gemüthlichen, bequemen Häuslichkeit für den Mann doch der eigentliche Zweck der Ehe. Die geistvollsten Männer heiratheten Mägde und führten guten Ehen mit ihnen.

Er bürstete seinen Hut und ging eiligen Schrittes, als wollte er seinen Erinnerungen entlaufen, zu Fräulein Lichtenfelder.

Im Salon der Künstlerin bewillkommete ihn Licht, Musik und bekannte Menschengesichter. Lina sang; aber

diese Stimme war nicht gemacht, seine Erinnerungen zu verscheuchen, er setzte sich in eine behagliche Ecke und ließ sich von den Tönen von neuem in die Vergangenheit zurücktragen, denn Linas Stimme glich der Helenens, so daß Anton nur die Augen schließen durfte, um das jugenliche Bild derselben vor sich zu sehen und die alten Hallen der Marienburg und die Eschenlaube im nachbarlichen Weinberge, und das einfache, aber sehnsuchtsvolle Accompagnement des Liedes, rauschte und rieselte dazu wie die Stimme des Quells in der fernen Heimath seiner Knabenjahre.

Könnt ich mit meinem Haar wie Magdalene
Dir trocknen den geliebten müden Fuß,
Könnt ich mit meinem Lippen jede Thräne
Weghauchen Dir in sanftem Liebeskuß.
Dürft' ich mich still zu Deinen Füßen schmiegen
Wie Ruth, bedeckt mit Deines Kleides Saum,
Dürft' ich mich, wenn Du schlummerst zu Dir biegen
Dir webend einen seelgen Morgentraum.

Und wär' es auch ein Traum von and'rem Glücke
Als Dir mein Herz und meine Liebe beut' —
Ich sehnte meinen Frieden nicht zurücke
Ich fühlte mich von Weh und Schmach befreit.
Denn glücklich Dich! und heiter Dich! zu sehen
O Du mein Traum! mein Glück! und meine Lust!
Das ist ja all mein Wünschen, all mein Flehen,
Wärst Du es auch an einer andern Brust.

Sang die Künstlerin und die Nerven des Lauschers lebten im Weh tiefster überwältigender Sehnsucht, das die einfachen wunderbaren Töne des Liedes anregten.

Als Lina geendet hatte, schien sie selbst ergriffen, vollständiges Schweigen lag ein Weilchen über der Gesellschaft, bis endlich einer der Anwesenden sagte: „Aber das ist ja ein wunderbares Lied, und ganz eigentlich wie geschaffen für ihre Stimme, wer hat Ihnen das zu Füßen gelegt? denn daß es für Sie componirt ist, scheint mir außer allem Zweifel."

„Und doch irren Sie sich hierin, das Lied hörte ich zum erstenmal von der jungen, schönen Fürstin Eugelia singen, als ich vor einem Jahr in Wien bei ihr war. — Ich bat um die Noten und erfuhr, — daß sie keine dazu besäße, sondern die Melodie und den Text nur gehört hätte, auf einer ihrer Besitzungen an der Grenze Böhmens. Dort habe es die Frau eines Beamten gesungen, doch auf ihren Wunsch die Composition zu erhalten, habe man ihr gesagt, daß sie nur nach dem Gehör gespielt würde, den Text aber habe ein Freund jenes Beamten, ein Arzt, ein berühmter Naturforscher, ihr endlich diktirt. Er wußte nicht von wem so Dichtung als Composition sei."

Während sie sprach, ließ Lina fort und fort die Hände über die Tasten gleiten und variirte leise die einfach, süße Melodie.

Anton aber drückte die heiße Stirn an die Scheiben. Ihm war wunderweh geworden bei dem Gesange und das Bild seiner Jugendliebe, seines süßesten Lebenstraumes, tauchte mit solcher Allgewalt in seinem Herzen empor, daß er eine Thräne an seiner Wimper mit Gewalt zerdrücken mußte, und als er lange nach Mitternacht in sein Hotel zurückkehrte, nahm er sich vor, morgen nach der alten Heimath abzureisen. Die Plätze seiner Erinnerungen noch einmal aufzusuchen und dann mit Marien ein Leben stiller Häuslichkeit zu beginnen. Durch seine Kunst, die ihn mit allem Schönen, Guten und Großen im Verein brachte, allein mit der Welt verbunden, wollte er versuchen in dem Herzen des Weibes, das er sich ja selbst erwählt, nach den Schätzen des Glückes zu graben und wenn er die Perlen, die er ersehnte, dort nicht fände, durch eigene Mühe Blumen zu ziehen in das Erdreich, das sein eigen geworden.

Aber verschieden sind die Gedanken am Morgen beim Erwachen, nur zu oft von denen, mit welchen wir entschlummerten und gute Vorsätze bekanntlich das Pflaster der Hölle.

Anton Seidler freute sich in den Morgenstunden über den Sonnenschein der in goldenster Klarheit auf dem Elbstrom schimmerte und dachte, daß es reizend sein würde auf dem Dampfer jetzt bis hinauf nach R zu gehen, dort die Antiken des Fürsten L. zu betrachten und dann von

Neuem eine Lustreise durch die sächsische Schweiz zu machen, bevor er durch die aller engste Verbindung mit einem Weibe behindert werden könnte nach Willkür umher zu schweifen und so stand er dann eine Stunde später, gelehnt an die leichte Brüstung des zierlichen Fahrzeugs und sah Pirna mit seinem japanesischen Palast an sich vorüber gleiten und Schandau und die Felsengipfel des Königs- und Liliensteins.

Abends als er angelangt, war es zu spät, um den Verwalter Schorn aufzusuchen und so nahm er denn ein Nachtlager in dem kleinen Wirthshause, wenige Schritte entfernt von dem uralten Kirchlein, in dessen dicken Mauern noch Bomben aus dem dreißigjährigen Kriege steckten und stand in der Dämmerung der Sommernacht wohl noch eine Stunde am Fenster, auf den Elbstrom, auf das weiche Grün an seinen Ufern und den gestirnten Himmel blickend.

Viertes Capitel.

Helene war noch im Morgenkleide. Ihre Haushaltung war nicht ganz klein und erforderte ihre ganze Achtsamkeit. — Friedchen handhabte im Wohnzimmer ganz geschickt und eifrig Federbesen und Staubtuch, während die Mama

das Mittagbrod draußen ordnete und nach der Abwartung der verschiedenen Hausthiere sah, welche die sorgsame Pflegerin alle kannten und liebten.

Zwei hübsche Kälbchen, grau, mit weißem Stern auf den breiten Stirnen, standen im Hof und fraßen Gras aus den Händen ihrer Herrin und Ellen büschelte mit einer Hand abwechselnd die hübschen Thiere, während sie ihnen mit der andern von Zeit zu Zeit einen Mund voll Futter reichte.

Eine niedrige Dornhecke schied den reinlichen Hof von der Landstraße die in das kleine Städchen führte, ein wohlgepflegter Gemüsegarten gehörte auch zu der Dienstwohnung des Verwalters, man sah seine, in zierlichen Reihen gezogene Pflanzen durch das leichte Gitter der Verzäunung. Die ganze Häuslichkeit sah gepflegt und freundlich aus und in der That, die Sorge für ihren Haushalt, machte Ellens reinstes Glück aus. Die Natur hatte ihr wie jedem echten Künstlergemüth die Fähigkeit gegeben, in ihre stillen heiligen Tiefen zu schauen, und dort in treuem Suchen die Goldkörner der Freude zu finden, ja den reinen Diamant der Frömmigkeit, wo andre nichts gewahren, als Staub und Unkraut.

Sie liebte ihren Gatten nicht und seine ganze Wesenheit war nicht gemacht, Liebe einzuflößen; aber sie, die arme, von Leben hart Umhergestoßene, war dem Manne dankbar, der ihr eine Heimath gegeben, und diese Hei-

math liebte sie mit der ganzen Innigkeit ihres reichen Herzens.

Ihre Blumen, ihr Garten, ihre Vögelchen, ihre Kühe und Kälbchen waren wie Gegenstände ihrer liebevollen Sorge, so auch Quellen ihres Glückes, und die Nähe des wackern Doctor Hausmann, der durch eine Freundessorgfalt ohne gleichen eine Schutzmauer aufbaute, nicht nur zwischen ihr und der rauhen Welt, sondern auch zwischen ihr und ihrem rauhen Gatten, machte ihr einfaches Dasein zu einem unsäglich freundlichen.

Die Schmerzen ihrer Liebe waren vergangen und das Bild des Jugendgeliebten, dessen Ruhm auch in ihre Einsamkeit hinüberklang, stand vor ihrer Seele, umgeben mit einem Heiligenschein, ein würdiger Gegenstand der Verehrung und jener Sehnsucht, die zum Erdenleben, ja zum Erdenglück unerläßlich ist.

Der vielfache Jammer ihrer ersten Jugend, diente als dunkler Hintergrund, auf dem sich die hellen Freudenblumen der Gegenwart, wie klein sie auch waren, deutlich und freundlich abhoben, und wo der Charakter Schorns gar zu unangenehm und störend auf den stillen Frieden ihres reinen Herzens einwirkte, da weckte der Schmerz in ihr die Blüthen des vom Vater ererbten Talents, Ellen sang nie rührend schöner, die Fülle der Poesie und Melodie floß nie reicher in ihrer Seele, als wenn sie geweint hatte.

Anton Seidler hatte zeitiger als gewöhnlich, das Bett verlassen. Der schöne Morgen lockte ihn ins Freie und bei dem Wirth des kleinen Gasthofs zum Wappen, wo er abgestiegen, erkundigte er sich zuerst nach der Wohnung des Verwalters Schorn. Diese wurde ihm genau bezeichnet und dann fragte er, ob in dem Orte eine Frau wohne, die aus der Mark hierher geheirathet und als Mädchen den Namen Helene Selow geführt habe.

Niemand wußte ihm darüber Auskunft zu geben, man verwieß ihn aber an den Doctor Hausmann, der Jedermann auf Meilen in der Runde kenne, nur ein paar Schritt vom Verwalter entfernt, in dem grünen, größeren Hause wohne und ein Junggeselle sei, weshalb man ihn zu jeder Stunde besuchen könne, jetzt nun gar, Morgens um sieben Uhr in Sommerszeit seis für den Doctor schon spät, der mit der Sonne aufstände.

So schlenderte Anton denn durch die engen Straßen des Städchens nach dem Elbstrome hinunter in dessen Nähe die beiden fürstlichen Wohnungen, welche der Verwalter und der Doctor inne hatten, liegen sollten.

Er ging an der grünen Dornhecke entlang und warf einen Blick in das Gehöft und auf die Hinterseite des Häuschens, die eine hölzerne Verandah, von mancherlei blühenden Winden und andern Schlingpflanzen dicht umrankt von dem Hofraume schied. Ein Tisch mit zierlichem

Frühstücksgeräth stand dort im Schatten. Ein großer, brauner Neufundländer lag neben demselben, als wollte er ihn bewachen. Tauben saßen in dem grünen Geranke, ein Pfau stolzirte zwischen Perlhühnern und anderem Hausgeflügel im Hofe einher und eine Frau, deren Züge Seidler nicht erkennen konnte, ging zwischen den Thieren, die sich um sie drängten, geschäftig ab und zu. Sie drehte ihm anfangs den Rücken zu, dann aber wandte sie sich um, erhob aber die Augen nicht nach der Straße, sondern schien ganz und gar nur mit ihrer nächsten Umgebung beschäftigt.

Es war ein Bild voll heitern Friedens und Seidler hätte nicht den geübten Blick des Künstlers gehabt, wenn es ihn nicht im hohen Grade angezogen.

Es giebt noch immer ein wenig rein gebliebenes Glück, dachte er im Vorübergehen, aber es liegt nicht im Straßenkoth der großen Städte. In der engen Begrenzung der Häuslichkeit erwächst es, als liebliche Blume und in der Begeisterung des Künstlers lebt es, dem Phönix gleich, der nur in Lüften schwebt, ohne jemals festen Fuß fassen zu dürfen, auf einem Gegenstande der Erde.

Das grüne, größere Haus des Doctors lag keine zwanzig Schritte von jenem freundlichen Gehöfte. Es sah mit den Fenstern ohne Vorhänge und Blumen, mit dem angelaufenen Thürklopfer und den keineswegs glänzenden Scheiben, ziemlich junggesellenmäßig aus, und als Seidler

in den hallenden Hausflur trat, wehte ihm ein durchdringender Tabaksdampf entgegen. Ein alter Diener wies ihn die Treppe hinauf zum Cabinet des Doctors. Die Wände dieses Cabinets, rings umstellt mit Schränken, die hinter rauchgeschwärzten Glasscheiben, die verschiedenartigsten Seltenheiten aus allen Gegenden der Welt enthielten, waren auch dunkel geworden vom Tabaksrauch, der hier die Stelle der athmosphärischen Luft zu vertreten schien, nur den glatten, glänzenden Schädel des Doctors hatte der Tabaksrauch unverdeckt gelassen, dafür putzte er denselben auch sogleich mit seinem Taschentuche, als er aufstand, um den Fremden höflich zu bewillkommnen.

„Ich bin der Bildhauer Seidler aus Paris," sagte Anton, sich verbeugend.

Doctor Hausmann starrte ihn an, die Verwunderung, ja der Schreck hätte sich in seinen Zügen nicht offenkundiger malen können, wenn der Fremde sich als den „steinernen Gast" angekündigt hätte.

„Wer, wer sind Sie? mit wem habe ich das Vergnügen?" fragte Hausmann stockend.

„Mein Name ist Anton Seidler, ich bin Bildhauer und der Herr Verwalter Schorn —"

„Ah, bitte! bitte!" unterbrach ihn der Doctor, „ich weiß darum, Sie wollen die Antiken Seiner Durchlaucht

sehen — seltsam, sehr seltsam — nehmen Sie Platz, mein Herr —“

„Außerdem führt mich noch ein besonderes Anliegen zu Ihnen, Herr Doctor —“

„Ich stehe mit Vergnügen zu Diensten.“

„Nun denn also ohne weitere Umstände. Eine werthe Bekannte aus meinen Jugendjahren wohnt hier in diesem kleinen Orte, oder in dessen nächster Umgegend — ich schrieb vor Jahren an die Dame unter ihrem Mädchennamen, Helene Selow, nach Berlin, wo ich sie im Hause einer Frau von Koppelfeld zu finden glaubte. Von dieser Dame erhielt ich meinen Brief zurück, mit dem Bescheide, daß Helene aus einem andern Hause, in das sie später getreten, sich hier oder in diese Gegend, an einen ziemlich wohlhabenden Mann verheirathet habe, dessen Name der gnädigen Frau entfallen war. Sollte Ihnen Helene bekannt sein?“

„Ein wenig! ja ich dächte doch ein wenig,“ entgegnete Hausmann, sich in eine so dichte und dunkle Tabakswolke hüllend, daß Niemand seine Gesichtszüge zu unterscheiden fähig gewesen wäre.

„Wollen Sie mir die Adresse der Dame geben?“

„Hm! ja! wenn Sie darauf bestehen — aber, aber, welche Ursache haben Sie, eine Frau aufzusuchen, die — der —“

„Nur den Wunsch, eine Freundin wieder zu sehen.“

„Hm! ja! ja! 's ist, 's ist nicht anders, ja, ich kann Sie zu Helene Selow führen, sie ist die Gattin des Verwalters Schorn und meine nächste Nachbarin.“

„Wie! die Mutter des kleinen, schönen Mädchens, das ich in Dresden neben Herrn Schorn sah? —“

„Ja, mein Herr! und eine treue und verständige Mutter, das Kind hätte keine bessere finden können.“

Der Eifer des Doctors ließ ein Lächeln in Antons Augen aufblitzen.

„Helene war glücklich. Sie war Gattin und Mutter, er unterdeß hatte die Welt durchstrichen ohne Friede und Freude zu finden und ging nun hin, das Surrogat für Glück, die häusliche Behaglichkeit sich zu holen.“

Doctor Hausmann ging indeß im Zimmer auf und ab, packte und ordnete hundert Dinge, bei denen nichts zu ordnen war und auf seinem klugen und guten Gesicht lag ein eigner Ausdruck von Schmerz und Unmuth.

Anton achtete nicht sehr auf seinen wunderlichen Wirth, seine eigenen Gedanken beschäftigten ihn ausschließlich. Er wollte Helene wiedersehen, warum war ihm bei diesem Wiedersehen so anders zu Sinne, als bei dem von so vielen andern Frauen, mit denen er in weit näheren engeren Liebesverbindungen gestanden?

Als Doctor Hausmann seine Mütze nehmend, mit

ernstem Blicke zu ihm sagte: „Nun denn gehen wir, wenn es gefällig;“ erhob er sich wie aus einem Traume erwachend und folgte seinem Führer, — nach jenem stillen, freundlichen Hause, in dem der Friede zu wohnen schien und das heiterste Behagen.

„Sie finden Madame Schorn jetzt wohl in ihrem Wohnzimmer, rechts,“ sagte Hausmann an der Thüre, „ich — ich werde noch erst einige Krankenbesuche machen, ehe ich hingehe.“

Es lag etwas so ängstliches Gedrücktes in dem Wesen des Mannes, daß es selbst dem befangenen Sinne Antons auffiel. — Es war ihm lieb, sehr lieb, Helenen nicht vor einem Zeugen wieder zu sehen und deshalb beeilte er sich denn auch, an der Thüre rechts zu pochen. — Eine klare Stimme, die er unter tausenden erkannt haben würde, rief: „herein.“

Er stand in dem Raume, den ihr Geist und ihr Athem durchwehte, diese Schlingpflanzen am Fenster hatte sie gepflegt, dort am Clavier geträumt — vielleicht von ihm.

Aber die stattliche Frau, die ihm entgegentrat, mit Rosen auf den Wangen, mit brennenden Augen und der reichen Lockenfülle, war das die Helene? das bleiche Kind, das Mädchen mit dem vergrämten Blick? — —

Ja sie war es und sie hatte ihn erkannt beim ersten Anschauen. Sie war aufgesprungen von ihrem Sitze am

Fenster und — wußte er doch nicht, wie ihm geschah — sie hatte die Arme um seinen Hals geschlungen und lag schluchzend an seiner Brust.

„Helene! theure, liebe, liebste,“ sagte er, ihre Stirne küssend, „nimmermehr hätte ich Sie erkannt.“

Sie besann sich, sie trat zurück, der Ausdruck entzückter Freude schwand aus ihrem Gesichte, und das Beben ihrer Stimme unterdrückend, sagte sie, ihm mit der Herzlichkeit einer Schwester die Hand reichend:

„Ich hätte Sie erkannt, und wenn ich Ihnen begegnet wäre am Ende der Erde.“

Und nun saßen sie einander gegenüber, er hatte seine Hand auf ihr Knie gelegt und sah ihr in die leuchtenden Augen, „da bin ich nun! da bin ich nun endlich in Ihrer lieben Nähe! Jahre lang, in allen Wechseln meines bewegten Lebens, habe ich von diesem Moment des Wiedersehens geträumt, habe ihn mir ausgemalt mit allen Farben des Glücks, doch wie weit steht jeder Traum zurück hinter der Wonne der Wirklichkeit,“ sagte er und drückte wechselsweise ihre Hände an seine Lippen.

„Ja,“ entgegnete sie, „das Wiedersehen eines Freundes aus der Jugend ist ein Glück, ein Glück, so groß, daß es eine augenblickliche Thorheit verzeihlich macht. Ich freue mich unsäglich des Zufalls, der Sie zu mir geführt.“

„Zufall, Ellen? das glauben Sie selbst nicht, Sie

wissen, daß mein Wunsch und Streben mich in Ihre Nähe zog, daß mein Leben erst seine rechte Bedeutung gewinnen mußte durch das Wiedersehen. — Sie sind glücklich, Sie müssen es sein, wenn dort oben kein blindes Ungefähr waltet, wenn die Gottheit ein Ohr hat für das heiße Gebet eines sterblichen Menschen, wenn Gerechtigkeit die Gaben des Geschicks vertheilt. O, wie oft, wie oft habe ich Ihrer gedacht, wie oft, wie heiß für Sie gebetet, wie werth ist Ihre Seele des Glückes."

„Ich bin so glücklich, als man es auf Erden sein kann," sagte sie, den Eifrigen unterbrechend, während ein heiteres Lächeln über ihre klaren Züge glitt.

„Das habe ich erfleht, erhofft, ja ich habe es gewußt," rief er von Neuem, ihre Hände an seine Lippen ziehend.

„Und Sie, Anton?" fragte Helene, den Blick an seine Lippen heftend.

„Was soll ich Ihnen darauf antworten, theuerste Freundin. — Ich habe Erfolge gehabt, Erfolge, die die kühnsten Hoffnungen früherer Jahre weit hinter sich zurück ließen. Die Welt nennt meinen Namen, selbst mein Vater hat auf dem Todtenbette meinem künstlerischen Streben seine Sanction gegeben. Ich habe mir etwas erworben, was man so sagt — es ist auch ein Gutes, über das man nicht hinweg sehen darf, Armuth ist ein bitteres Kraut zum Genuß, Armuth ist auch ein schlechter Boden zum

keimen künstlerischer Begeisterung, — aber ich bin allein, sehen Sie! das Behagen häuslichen Glücks blieb mir versagt. Morgens in meinem kalten Atelier, Abends in einem glühenden Ballsaal, in den Hallen einer Restauration, oder des Theaters. Mein ganzes Leben lang blieb mir das Glück versagt, daß ein liebend Auge meine Wünsche erspähte, eine liebende Hand sie mir zu erfüllen strebte — ich bin allein!"

Ellen war sichtlich erbleicht bei diesen Worten, dann aber erhob sie die Augen und es lag ein tiefer Ausdruck in dem glänzenden Blicke derselben. „Ist man allein in der Gesellschaft des Genius?" fragte sie.

„Ja, Helene! — denn der Mensch von Erde hat Stunden der Ermüdung, wo der Genius seine glänzenden Schwingen erhoben hat und zu den Göttern zurückgekehrt ist. — Dann verlangt das Herz nach dem schuldlosen Glück der Erde, nach dem Kuß eines liebevollen Weibes, nach dem Lächeln eines Kindes, nach dem harmlosen Gespräch, das man so nur im Familienzimmer findet. Es giebt auch Tage der Krankheit, wo uns Pflege nothwendig wird, solche Pflege, die nur eine Gattin, oder Tochter, oder Schwester uns bereiten kann. Ja, nach den Nahrungsmitteln verlangt so ein vom Restaurateur gesättigter Hagestolz — die im Hause bereitet werden, schlecht und recht, nach Urväter Sitte."



Sie erhob die Augen nicht von ihrer Arbeit, aber ihre Hand zitterte heftig, als sie nach minutenlangem Schweigen sagte: „Und diese geringen Ansprüche an das Leben, warum sind sie nicht befriedigt worden?"

„Das wissen Sie wohl, meine Freundin, weil ich einst höhere machte, weil ich ein liebendes, geliebtes Herz neben mir haben wollte, das mich nicht blos pflegte, sondern auch verstehen konnte, das nicht blos mein Ich hier auf Erden, sondern auch auf dem Fluge durch alle Himmel der Kunst begleiten sollte. — Wer ein solches Herz einmal fand, darf nicht die thörichte Hoffnung hegen, daß dieser seltenste aller Glücksfälle sich wiederholen werde. Den Traum einer Ehe aus Liebe habe ich aufgegeben, aber ich denke eine Ehe abzuschließen, in der ich finde, was ich noch beanspruchen kann — ich bin auf dem Wege in meine alte Heimath und denke jetzt als reifer, überreifer Mann, die Hand des Mädchens in Anspruch zu nehmen, die mein Vater einst dem Jünglinge aufdrängen wollte."

„Marie!" rief Ellen und richtete den Blick wieder voll und fest in Seidlers Gesicht, „o du lieber Gott! das ist gewiß das Beste, was Sie thun können, lieber Freund, denn wahrlich Marie ist ein herziges Wesen und wird, da sie die harte Schule des Lebens durchgemacht hat, besser noch, weiser und tüchtiger sein — obgleich sie ja auch als glückliches Kind so brav und gut war."



Sie war aufgesprungen und ging lebhaft erregt im Zimmer auf und ab, als sich die Thüre öffnete und mit einem Büchertäschchen am Arm, die kleine Elfriede eintrat.

„Mama, was hast Du? was ist Dir, liebe Mama? Du bist unwohl, o, Du bist krank, Du wirst Deinen Krampf bekommen,“ rief das Kind, ohne den Fremden zu beachten.

Helene aber beugte sich beschwichtigend zu ihr nieder und sagte, die goldenen Locken küssend: „Nein, Friedchen! sei ruhig, es ist nichts, es geht schon vorüber, aber geh nun hübsch und besorge ein Frühstück unter der Verandah, mein Herz, wir haben Besuch.“

„O, wir kennen einander schon, das kleine, hübsche Blondköpfchen und ich,“ meinte Seidler lächelnd, „eins wundert mich nur, daß mir mein Herz und dies Ihnen so ähnliche Gesichtchen es nicht zugeflüstert hat, daß die Tochter Ellens vor mir stände.“

„Aehnlichkeit, Aehnlichkeit mit mir? doch es ist nicht unmöglich“ — rief Helene.

„Nein! es ist sehr gewiß, daß Ihre Tochter Ihnen gleicht, liebe Freundin,“ meinte Seidler mit einem Lächeln. Die Kleine aber ging immer noch nicht, ihre großen, klugen Augen ruhten fest auf dem Gesichte der Mutter, das allerdings einen eigenen Ausdruck angenommen hatte.

„Singe, Mama, ich bitte Dich, singe, damit Dir

wieder wohl werde," bat sie endlich, „Du bist krank, das sehe ich recht gut."

„Darf die Mutter singen, wenn sie unwohl ist? kann sie es, Friedchen?" fragte Anton, die goldenen Locken des Kindes durch seine Finger ziehend.

„Das Singen macht das Herz leicht, weißt Du das nicht, Fremder?" entgegnete Elfriede, — „wer singen kann, dem kann der Schmerz das Herz nicht brechen, sagte die Mutter neulich noch zum Doctor Hausmann und sie singt immer, wenn sie Kummer hat, oder krank wird."

„Nun, wills Gott, singt sie aber doch auch, wenn sie heiter ist und wohl," entgegnete Seidler, indem er nicht das Kind, sondern Helene anblickte.

Diese nickte lächelnd, „ich singe meinen Schmerz und meine Freude, das wissen Sie ja wohl von früher, bin ich doch ein Musikantenkind und das Singen ist mir angeboren, wie der Nachtigall und Lerche."

„So singen Sie, Helene, singen Sie jetzt von der Freude des Wiedersehens, singen Sie von vergangenen Glücksträumen, von —"

Sie hatte sich ans Clavier gesetzt, leise flüsterten die Saiten unter ihren bebenden Händen, wie Wellengeriesel, wie Blattgesäusel und die reine Stimme sang:

„Könnt ich mit meinem Haar wie Magdalene ꝛc."

Er hörte zu, sein Herz schlug heftig, es war als ob ein Krampf ihm den Athem versetzte und als sie lange geendet hatte, zitterten noch alle Fibern seiner Seele.

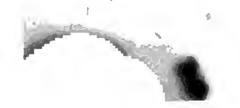
Dies Lied, o dies Lied! es war aus Ellens Herzen geflossen, und mittelbar, es war ein Ausstrom ihres allerreinsten Fühlens und Lebens. Das waren Tropfen ihres Herzblutes, zu einer Rubinschnur im kalten Leben versteinert, Thränen aus ihren Augen, erhärtet durch den Schmerz zu schimmernden Brillanten.

Er hatte sich hinter ihren Stuhl gestellt und als die letzten Töne lange, lange verhallt waren, stand er noch schweigend zitternd, bis sie sich erhob und er ihr in die seltsam glänzenden Augen schaute.

„Ellen, das Lied hat mich in der Ferne von Dir gegrüßt, es hat mich zu Dir gezogen mit Gewalt, da bin ich nun, da bin ich und möge unter uns der Erdball brechen, ich halte Dich fest, fest, denn Du hast mich geliebt, wie ich Dich, immer, ausschließlich, ohne Wanken!“

„Immer! ausschließlich! ohne Wanken!“ flüsterte sie, von seinem Arm umschlungen, dann aber sich leise loswindend, sagte sie laut und fest: „jetzt, Anton aber, gehen Sie, und Gott segne Ihre Ehe, Gott segne Marie.“

Im nämlichen Augenblick trat Doctor Hausmann unter die Verandah, wo die kleine Elfriede den Frühstückstisch ordnete.



„O, das ist doch schön, daß Du kommst," rief das Kind ihm entgegen, „Mama ist nicht wohl, ich sah es an ihren Augen, aber sie hieß mich hinaus gehen und für den fremden Gast das Frühstück besorgen, geh zu ihr, guter Doctor, und sprich mit ihr und laß sie singen."

„Nun, Gott erhalte mir mein bischen Verstand," murmelte Hausmann leise vor sich hin, „ich wollte, dieser Pariser hätte den Hals gebrochen, ehe er seinen zierlichen Stiefel über die Schwelle des stillen Hauses setzte, dessen Thür ich nun bewache, wie der arme Drache die goldenen Aepfel, die er doch niemals essen darf. — Hier hört mein Wächteramt auf, das Gott erbarm."

Er hatte ohne anzuklopfen die Hand auf den Drücker gelegt, besann sich aber und pochte vernehmlich.

„Das ist Doctor Hausmann, mein ältester und treuester Freund," sagte drinnen Helenens Stimme und der Doctor nickte heftig mit dem Kopfe, wischte den kahlen Schädel und trat ein.

Helenens Augen strahlten, obgleich ihre sonst frischen Wangen erbleicht waren. Sie streckte dem Doctor die Hände entgegen und lächelte ihn an, so glücklich, so selig! er hätte die Hände, die sie ihm freundschaftlich drückte, darum hingegeben, hätte er dies strahlende Lächeln als sein Eigenthum, als ihm geltend betrachten können.

„Nun," sagte er, und das Wort ging schwer über

seine Lippen, „Sie sind so froh einen Jugendfreund wieder gefunden zu haben, nicht wahr, liebe Ellen?"

„Ja, Doctor, ja, mein lieber, lieber Freund," entgegnete sie, „Sie kennen mich wie Niemand sonst auf Erden, Sie wissen, was dieser Freund mir gilt."

„Ja, Helene!"

„Und Sie freuen sich mit mir, o, ich weiß das wohl!"

„Ja, Helene! aber wissen Sie auch, daß vor einer halben Stunde die Herrschaften ganz unerwartet angekommen sind und daß Ihr Mann schon auf dem Schlosse ist bei Seiner Durchlaucht."

„So?" entgegnete sie flüchtig.

„Und daß Ihr Mann in einigen Minuten hier sein und mancherlei Anforderungen an Sie machen wird, — tragen Sie Sorge, daß er findet, was er braucht und gestatten Sie mir indessen, Ihrem Gaste Gesellschaft zu leisten."

Sie stand auf, der Glanz ihrer Augen war erloschen und ihre Lippen zitterten, als sie sagte: „Ich danke Ihnen, Doctor."

Die beiden Männer standen einander gegenüber und Hausmann heftete seine durchdringenden Blicke auf das edle Gesicht des Bildhauers.

„Kennen Sie das Geschick, das Leben dieser Frau,

mein Herr?" fragte er und der Ton seiner Stimme klang dumpf und sein Auge schien Funken zu sprühen.

„Ja, Herr Doctor!"

„Sie antworten sehr rasch, mein Herr, ich zweifle, daß das der Fall sein könnte, wenn Sie nicht in einem Irrthum befangen wären. Wohlan, dann hören Sie von mir, welch ein Wesen Sie vor sich haben, und respektiren Sie den schwer errungenen Frieden eines reinen Herzens."

Der Blick, mehr noch als die Worte des Sprechenden, erregte die Galle Seidlers.

„Das ist ein sonderbar impertinender Patron," dachte er, „und welche Beziehungen kann das verknöcherte Stück Prosa zu Ellen haben, deren Hauch Poesie ist;" aber er fand keine Zeit dem Doctor zu antworten, denn Schorn trat in das Zimmer, gestützt auf seinen Krückstock und roth vor Anstrengung.

„Ah! ah! sein Sie mir willkommen, herzlich willkommen," sagte er, den freundlichen Beistand von der brühlschen Terrasse sogleich erkennend, „und wissen Sie auch, zum Teufel, daß ich eben in dieser Minute von Ihnen sprechen hörte. Ich sage Ihnen, mein gutes Glück hat damals den alten Kerl, den Kastor, mir unter das lahme Bein gejagt, daß ich just Ihnen in die Arme stolpern mußte. Seine Durchlaucht wird denken ich kann hexen, wenn ich Sie heute Abend zu ihm führe, denn als

8*

er in der Kapelle stand, sagte er zu der Frau Fürstin: gewiß, Eusebia, es wäre möglich, Ihre Wünsche zu befriedigen, möglich, doch wahrscheinlich nicht, nur ein einziger Mann auf dem Erdboden könnte Ihre Idee ausführen, Seidler in Paris, ob er sich jedoch dazu herbeilassen würde — daran zweifle ich."

„Und wovon, wenn ich fragen darf, Herr Schorn, war denn die Rede?" fragte der Bildhauer.

„Weiß ich es selbst? diese Herrschaften haben immer Ihre absonderlichen Ideen, jedenfalls aber bezog sichs doch auf eine Arbeit, die Sie ausführen sollen, und da möchte ich Ihnen ein Wörtchen im Vertrauen ins Ohr flüstern. Seine Durchlaucht, der Fürst Wenzel, der reichste Privatmann auf dem Festlande Europas, bezahlt wie ein Kaiser. — Aber nehmen Sie mirs nicht übel, daß meine Frau Sie ein wenig unterhalte, bis ich mich Ihnen mehr widmen kann, ich muß gleich wieder hinauf nach dem Schlosse, es sind noch mancherlei Einrichtungen zu treffen für den längeren Aufenthalt der Durchlauchten."

„Ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit, Herr Schorn," entgegnete Seidler artig, „und bitte sehr, sich meinetwegen nicht den mindesten Zwang aufzulegen —"

„Geht auch nicht, Freundchen, ginge beim besten Willen nicht, Herren Dienst, das wissen Sie, geht über

Gottes Dienst;" und so hinkte er davon und ließ die beiden Männer abermals unter vier Augen.

Aber Antons Gedankengang und alle seine Gefühlsregungen waren in eine andere Richtung geflossen. Was wollte die Fürstin Eusebia, die schöne, vornehme Dame, die er in Paris vor nicht allzulanger Zeit gesehen und bewundert hatte, von ihm. Der Künstler war wach geworden in seiner Seele, und selbst als Ellen wiederkehrte, blieb der Zauber gebrochen, mit dem sie noch vor Kurzem gleichsam das Innerste seines Herzens nach Außen gekehrt.

Am Abend dieses Tages, als Schorn mit Anton hinauf nach dem Schlosse gegangen saß Ellen einsam in ihrem stillen Stübchen. Im Nebenzimmer, dessen Thür offen stand, machte Elfriede ihre Schularbeiten, Ellen wußte, daß des Kindes Auge nicht auf ihr sei und das gewährte ihr Erleichterung.

Sie war, ob körperlich krank, ob nur seelisch aufgeregt, das hätte sie selbst nicht bestimmen können, aber sie fühlte sich unwohl und geängstigt. Gestern noch hätte sie mit voller Ueberzeugung es ausgesprochen, daß auf Erden ihr keine größere Freude zu Theil werden könne, als dies Wiedersehen des Geliebten ihrer Jugend. Wie ganz anders hatte sich dies jetzt herausgestellt. Sie hätte ihn wie einen Bruder bewillkommnen, das Innere ihrer Seele ihm darlegen und von dem Glück und Weh der Ver=

gangenheit mit ihm als mit einem sprechen mögen, der an allem Theil genommen. — Als sie aber in sein Auge gesehen, da war eine Scheidewand emporgestiegen zwischen ihm und ihr, eine Mauer von Eis und Flammen, die ihre Seele in den entgegengesetztesten Punkten einengte und verletzte. Sein Mund sprach kalte, gleichgültige Worte, während in seinem Auge die Glut brennender Leidenschaft loderte, und dann schien bei Worten der Liebe und Theilnahme, sein Blick eiskalt auf fremden Gegenständen zu ruhen. — Er wollte Marie heirathen, jetzt da ihre Jugendhoffnungen längst zerronnen waren, jetzt da Marie wußte, durch Antons Vater selbst es erfahren hatte, daß eine Leidenschaft für Ellen die Hoffnungen der Eltern zertrümmert. — Welch eine Ehe konnte das geben zwischen den beiden ohnehin so verschiedenen Menschen! Helene dachte an ihre eigene Ehe. Schorn hatte der Vorzüge so manche, seine Gutmüthigkeit hielt seiner rohen Heftigkeit jedenfalls das Gleichgewicht. Er hatte sie geheirathet zu einer Zeit da Alles sie verließ, da sie Obdach bedurfte für sich und das Kind, dessen Geschick an das ihre geknüpft war. Sie konnte ihm freilich in vielfacher Hinsicht nützlich sein, denn das unheilbare Uebel, an dem er litt, machte ihm eine treue Pflegerin dringend nothwendig. Sie hatte neben ihm das tägliche Brod, eine gesicherte Stellung, Berufspflichten und die Freude an der eigenen Häuslichkeit

gefunden, und doch — Gott! Gott! wie waren in ihrer strebenden Seele so alle die Felder brach liegen geblieben, von denen sie einst geträumt, daß sie Blüthen und Früchte tragen müßten zur Freude für sich und die Welt.

Wie oft hatte ihr Vater ihr gesagt, daß sie berufen sei, auf den Flügeln des Genius empor zu schweben über den Schmerz und Wust des Erdendaseins. In ihrer Ehe mit Schorn war ihr Talent vergraben gewesen, todt gelegen hatten in ihrer Seele alle höchsten und edelsten Gefühle. Der Morgen hatte sie erweckt zu den Arbeiten der Häuslichkeit. Schorn zufrieden zu stellen, damit seine rohe Heftigkeit nicht wach werde, war der Gegenstand ihres Nachdenkens früh und spät. Eine Stelle aber in ihrem Herzen hatte sie fest verschlossen gehalten vor den ertödtenden Einflüssen des Alltagslebens. Dort hatte Antons Bild gethront, wie das Bild der Gottheit im Allerheiligsten eines Tempels und um dasselbe sammelten sich wie um Raphaels schönstes Madonnenbild, die Schaaren der Engel, ihre künstlerischen Träume. Aus diesem Heiligthume ihres Innern waren jene Tonwellen hervorgequellen, die wie in tiefen Felsthälern versteckte Gesundbrunnen, jeden, der einen Tropfen davon gekostet, erquickt und entzückt hatten. — Diesen stillen Tempel ihrer Liebe und Kunst hielt Ellen und wohl mit Recht für den eigentlichen Kern ihres Lebens. — An Antons Seite, als seine Gattin,

glaubte sie, die das Menschensein so wenig kannte, würde aus diesem Kern der Keim der schönsten gemeinsamen Begeisterung erwachsen sein und goldene Blüthen und Früchte der Kunst getragen haben.

Anton Seidler, der Geliebte ihrer Jugend, war für sie kein Mann mit menschlichen, männlichen Fehlern und Tugenden, sondern der Gegenstand eines Cultus, eine Gottheit, die sich in einer seligen Stunde zu ihr, der begnadigten Erdgeborenen niedergeneigt hatte. — Jetzt hatte sie ihn wieder gesehen, — den vom Leben ermüdeten Mann, dessen Herz sich nach Ruhe im Schooß eines Familienkreises sehnte. War das Anton Seidler, der Abgott, zu dem sie gebetet? an dessen Namen sie alles Schöne, Gute, Große geknüpft, das sich in der eigenen Seele geregt hatte? Ja, er war es, und es ward ihr nicht schwer auch an das neue Bild ihres Jugendfreundes einen Heiligenschein zu heften. Hatte doch Seidler das Glück der Liebe in einem Familienkreise nicht gekannt, das wußte Ellen aus den Erzählungen von seiner Kindheit und Jugend, hatte er doch seinem Glück der Jugendliebe entsagen müssen, entsagen durch ihre Schuld, durch ihr falsch verstandenes Pflichtgefühl, durch ihren Mangel an Vertrauen zu eigener Kraft und eigenem Werthe. Jetzt ging dieses vereinsamte Herz um sich das Surrogat für Glück, häusliche Ruhe zu erwerben und in der That, er hätte keine

bessere, keine wesere Wahl treffen können. Marie war ganz und gar das Wesen, einem müden Manne das eigene Haus zu einem Tempel der Ruhe, des Behagens zu gestalten. Marie verstand das sicherlich weit besser als sie selbst, denn in ihrem Herzen war immer ein Platz, der nicht dem Hause, sondern der göttlichen Kunst angehört hatte. Und dennoch, dennoch konnte Ellen es nicht für möglich halten, daß Anton Seidler, der Mann, in dessen Seele das nämliche Feuer wie in der ihrigen lohte und glühte, Zufriedenheit finden würde an Mariens Seite, die keiner Begeisterung, keines höheren Aufschwunges fähig, nothwendig lähmend auf die Künstlerseele ihres Gatten wirken mußte.

Plötzlich von einer namenlosen Angst, die sie sich nicht zu deuten wußte, ergriffen, sprang sie von ihrem Stuhle auf und setzte sich an das Klavier, aber ihre Hände irrten nur mechanisch über die Tasten, der goldene Flügel der Begeisterung regte sich nicht in der seltsam gequälten Brust. Elfriede kam zu ihr, um sie um Rath bei ihrer Arbeit zu fragen, sie fertigte das Kind schnell, beinahe unfreundlich ab, und eilte endlich, da die Kleine zur Ruhe ging, hinaus in den Garten, der in seiner entferntesten Partie durch ein Pförtchen mit dem Schloßpark zusammenhing.

Noch nie, so lange Ellen Schorns Gattin war, hatte

sie dasselbe benutzt, am wenigsten aber wäre ihr das zu einer Zeit eingefallen, wo die Herrschaft anwesend, heute trieb sie die innere Unruhe; mit leiser Hand öffnete sie die Pforte und sah sich bald unter den uralten Bäumen des Parkes. Der Nachtwind säuselte und flüsterte in den Blättern, von Ferne hörte man das Rauschen des Stromes, dessen Wellen das grüne Ufer leise zu küssen schienen, die Luft war weich und trug auf ihren Schwingen den Balsamhauch von tausend Blumen. Die ganze Natur schien in einem Liebestraume zu schwelgen. Ellen ging fort und fort. Sie kannte den fürstlichen Park weniger, als man es nach der Nähe, in der sie von diesem herrlichen, weit berühmten Fleck des Erdbodens lebte, vermuthet hätte, immer aber genug, um einige Plätze desselben besonders zu lieben, so richtete sie denn auch jetzt unwillkürlich ihre Schritte nach einem Stellchen, an welchem sie manchmal schon ihren stillen Träumen nachgehangen hatte. Sie überschritt eine kleine Brücke von Birkenstämmen, die in dem Dunkel des Baumdickichts, durch das ihr Weg sie führte, weiß glänzte. Eines der vielen Flüßchen, welche die nahen Berge dem Elbstrome zusenden, rauschte unter derselben und über das Geländer gebeugt, sah sie eine Weile den weißen Schaum an den Steinen zerschellen. — Hundert Schritte davon steht umschattet von uralten Platanen eine Rotunde, aufgeführt aus dem grauen

Marmor, der in den nahen Bergen gebrochen wird. Eins von jenen schönen Gebäuden, die das Vorbild zu Mignons Liede gegeben:

> Kennst du das Haus? auf Säulen ruht sein Dach,
> Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
> Und Marmorbilder stehn und sehn mich an —.

Ellen hatte hier in mancher einsamen Stunde geweilt und geweint. Viele Schmerzens ihres Lebens waren unter diesen Säulen zu Tönen ausgeklungrn und fast, ohne es zu wollen, trat sie in das zierliche Portal. Das ganze Gebäude bestand außer dem Säulengang, der es umgab und wo man auch bei Regen sich unter Dach, obgleich im Freien befand; aus einem länglichen Saal, der sein Licht von oben erhielt und aus zwei schmalen Kabineten an den beiden Seiten desselben, in die der Morgen- und Abendschein durch rothe und gelbe Glasscheiben, purpur und goldig gefärbt, seinen Weg fand.

In dem Saale selbst befand sich außer einigen Sitzen, kein Mobiliar, er war nichts weiter als die schöne Hülle eines Kunstwerkes von unschätzbarem Werthe; denn in der Mitte desselben ruhte auf zierlichem Marmorsockel die schönste Nymphe, die je unter dem Meißel des Phidias oder Praxiteles hervorgegangen sein mochte.

Jahrtausende waren über dem versteinerten Liebestraume des griechischen Meisters dahingegangen, aber sie

hatten demselben nichts von seiner süßen, seiner bethörenden Schönheit geraubt, Barbarenhände hatten das Kunstwerk verstümmelt, die schöne Gestalt war mehrfach zerbrochen gewesen, aber ein auch längst verstorbener Künstler hatte die edeln Glieder zusammengefügt und mit wahrhafter Meisterschaft das Fehlende ergänzt. So lag denn die holde Gestalt da in ihrer ewigen Jugend, und als Ellen in den stillen Raum trat, goß der Mond sein bleiches Licht voll auf dieselbe. Wie ein silberner Strom floß es an den schönen Gliedern hinab, auf die Marmorquadern des Fußbodens und wob glänzende Schleier auf dem Purpursammet der Polsterkissen an den Wänden. Mit leisem Tritt, als ob sie gefürchtet, den tausendjährigen Schlaf der Göttin zu stören, ging Ellen durch den wunderbar schönen Raum und setzte sich nieder, das Gesicht, auf dem der Mondstrahl spielte, dem offen gebliebenen Eingang zugekehrt, hinter welchem die Nacht mit üppigen Grün der uralten Bäume lauschte. Sie saß, die Hände in den Schooß gelegt, das Haupt an das Polster gelehnt und träumte, und Melodieen, süß und schmerzlich, wie ihre Liebe, umwogten ihre Seele. Unter ihren Füßen lag die armselige Wirklichkeit, mit ihren peinlichen Pflichten. Die Harmonie, der Genius, der ihren Vater auf seinen goldenen Schwingen aus dem Kerker der Erde hinauf in die ewige Freiheit getragen, hob auch sie empor, weit, weit über alle

Schmerzen und Entsagungen, über alle von der Nothwendigkeit gebotenen Rücksichten auf irdische Verhältnisse.

Das Nesselgewand, das leise aber unaufhörlich brennend auf ihr lag, war hier von ihr abgefallen, und die Thränen, die glänzend an ihren Wimpern hingen, gehörten nicht dem Schmerze, sondern der Begeisterung. — Sie sang nicht, aber in ihr sang es, und die Töne in ihrem Herzen schienen sich zu den silbernen Mondstrahlen zu verkörpern, welche sie umgaben, Boten aus Räumen, die nur der geflügelte Lichtstrahl durcheilt und der geflügelte Gedanke.

Fünftes Capitel.

Im glänzenden Wohngemach der schönen Fürstin Eusebia, saß indeß Anton Seidler, ganz und gar in Anspruch genommen vom gegenwärtigen Moment und seiner nächsten Umgebung.

„Wie ich glücklich bin, so meinen höchsten Wunsch erfüllt zu sehen, so, als ob ein Zauber mir geholfen, als ob eine gute Fee mir beigestanden hätte," sagte die schöne Dame und ihr jugendliches Gesicht glänzte in Freude,

indem sie dem berühmten Meister, neben dem sie in der Ecke eines Sophas lehnte, lächelnd in die Augen sah.

„Durchlaucht überhäufen mich mit Güte und Ihr Vertrauen zu meinem guten Willen ist so groß, daß ich fast fürchte, meine Kraft wird mit demselben nicht gleichen Schritt halten."

„Sehen Sie nur erst meinen Knaben," entgegnete sie und ihre prächtigen Augen funkelten, „sehen Sie ihn, es ist nicht Muttereitelkeit, was ich Ihnen sage, daß dies kleine, himmlisch schöne Geschöpf, jeden wahrhaften Künstler begeistern muß. Ah, wie stehts Tekla, können wir jetzt kommen?"

Diese Worte waren an ein junges Weib gerichtet, das in demselben Moment ins Zimmer getreten. Das reizende Gesicht trug den Stempel ihrer slavischen Abkunft in jedem Zuge, war aber so ausnehmend hübsch und anmuthig, daß es selbst dem, von griechischen Formen eingenommenen Künstler auffiel und ihn anzog.

Die Wärterin verbeugte sich. Fürstin Eusebia stand eilig auf und winkte dem Bildhauer, und der Fürst, der an einer entgegengesetzten Seite des Gemachs mit Schorn und dem Doctor Hausmann gesprochen hatte, wandte sich rasch um und sagte zu jenen: „entschuldigen Sie, meine Herren, ich muß Sie verlassen, ich möchte gern gegenwärtig sein, wenn unser Meister hier, den Gegenstand sieht, den sein Meißel verewigen soll. — Er gab seiner



Gemahlin den Arm und die drei folgten der Böhmin in das Schlafgemach des kleinen Prinzen Zdenko, des einstigen Erben eines der berühmtesten Namen und ungeheurer Reichthümer.

Der Luxus der Neuzeit, vereint mit der abgöttischen Elternliebe des fürstlichen Paares, hatten den alterthümlichen Raum aufgeschmückt, in dem der Knabe so vielen Erdenglück entgegen träumte.

Das Zimmer war durch Draperien von weißer und rosenrother Seide in ein Zelt verwandelt in dessen Mitte auf einem Teppich weich wie das Moos des Waldes das Bettchen des Kindes stand.

Hüllenlos wie Amor, lag das wunderschöne, kleine Geschöpf auf den schneeweißen Linnen, als die Wärterin mit einem Lächeln des Triumphs die seidene Decke von den reizenden Gliedern entfernt hatte.

In der That, die Phantasie konnte nichts vollkommneres ersinnen als diesen makellosen, vom zartesten Schmelz der Gesundheit überhauchten Kinderkörper.

„Durchlaucht, ich werde mein möglichstes thun, Ihnen das Abbild dieser Schönheit im Marmor wiederzugeben,“ sagte Seidler und der Fürst schüttelte ihm die Hand und versprach alle nur mögliche und erwünschte Unterstützung bei der Arbeit.

Schorn und Doctor Hausmann empfahlen sich bei

der Rückkehr und auch Anton wollte nach seinem Gasthofe gehen. Fürst Wenzel aber gestattete das nicht. „Ihre Wohnung ist längst hergerichtet,“ sagte er mit großer Freundlichkeit, „und Sie werden dem Haushofmeister gestatten, Sie dahin zu führen. Ich selbst, mein lieber Meister, habe sie Ihnen bestimmt und ich denke, Sie werden mir dafür Dank wissen, auch ist Ihr sehr kleines Gepäck bereits aus dem Gasthofe herüber gebracht worden.“

Anton ging, der alte weißhaarige Major, ein Stockböhme, bezeichnete ihm in französischer Sprache den Weg den er nehmen mußte, übergab ihm die Schlüssel seiner Zimmer und empfahl sich mit einer Verbeugung die einem Niederwerfen sehr ähnlich sah.

Hier also werde ich Wochen lang weilen, dachte er im Gehen, und während ich in kürzester Zeit mich verheirathet und ein Leben der nüchternsten Prosa beginnen wollte, wirft das Geschick mich ohne mein Zuthun in Verhältnisse voller Aufregungen und ganz überhäuft von dem Dufte der Poesie.

Ellen! liegt doch bis auf den heutigen Tag eine Art von Zauber für mich in dem bloßen Namen. — Ich werde in ihrer nächsten Nähe weilen, sie täglich sehen, vielleicht nicht ohne Gefahr für sie und mich.

Gefahr! bah! was heißt Gefahr in diesem Falle? Ellen ist kein Kind mehr, sie ist ein reifes Weib, wenn sie

mich liebt, wenn sie den Rausch eines Glückes, das Stunden, Tage, oder Wochen währt, mit mir durchkosten will, was thuts? Sie ist die Frau eines ungeliebten Gatten, das ist immer eine Art Schandfleck auf dem Character eines Weibes. Gut nur, daß ich von Dresden aus an Marie schrieb und sie auf die Verzögerung meiner Ankunft vorbereitete, mein Aufenthalt hier wird mindestens vier Wochen dauern. — Ah, und wie schön ist diese Fürstin Eusebia, in Paris, in dem Strudel der großen Welt, habe ich nie geahnt, welch eine Fülle weiblichen Liebreizes in dieser stolzen Schönheit schlummerte.

Er stand mit diesem Gedanken unter dem Säulengange der Rotunde.

Die Thür des Gebäudes war weit offen und silbernes Mondenlicht erhellte vollständig den Raum, die herrliche Natur erglänzte in demselben und angezogen von ihrer Schönheit, trat er rasch ein und zog die Thür hinter sich zu, die krachend in das Schloß sprang.

Von der Ottomane aber erhob sich eine schlanke Frauengestalt, weiche Arme breiteten sich dem Eintretenden entgegen und er lag an Ellens Brust, ihre nicht widerstrebenden Lippen mit den seinen suchend.

Es war ihm wie ein Traum, wie der süßeste Rausch, den Opium erzeugen kann und doch war es Wirklichkeit, volle, glühende Wirklichkeit, Ellens Kopf ruhte an seiner

Schulter zwischen ihren Herzen und des seinigen lag nicht mehr die Welt mit ihren Gesetzen, Pflichten, Anforderungen, sondern nur noch ein leichter Flor den ihr wogender Busen hob und senkte.

„Ellen, Geliebte, o Geliebte! flüsterte er und sein Athem wehte glühend an ihrer Wange, wie soll ich diese Seligkeit Dir jemals danken?

Sie lehnte ihr Haupt an sein Herz als wollte sie die heftigen Schläge desselben lauschen.

„O Du vergötterter Traum meines ganzen, ganzen Lebens," sagte sie, „Du Herz! das ich vergebens mir vom tauben Himmel erflehte, so schlägst du endlich, endlich an dem meinen. Ein Augenblick des Glückes, voll und ganz, soll also auch mir beschieden sein in meinem armen öden Leben."

Er bedeckte ihren Mund, ihre Stirn, die schöne, marmorweiße Schulter von der er die züchtige Hülle abgestreift, schweigend mit glühvollen Küssen, die sie duldete und erwiederte.

„Ich frage nicht, welch ein Geschick Dich herführt in diesem Augenblick, ich nehme Deine Gegenwart hin, wie eine Gabe Gottes, der auch meinem dunkeln Leben einen warmen Sonnenstrahl spenden wollte," hauchte sie unter seinen Küssen.

„Dem Deinen und dem meinen," entgegnete er, sie fester an sich drückend, „die Liebe führte Dich hier her, meine

Ellen, die Liebe, das ist die Hand der Gottheit, die jedem Herzen erkennbar, das von ihr berührt wird, in dies Erdenleben aus einer schöneren Welt, hineinragt."

„Du bist mein, mir gegeben vom Geschick, trotz allem Sträuben neidischer Menschen, trotz allen Verhältnissen, allen widernatürlichen und erlogenen Pflichten, ich habe Dich, ich halte Dich und keine Macht der Welt soll Dich mir jetzt entreißen."

Sie widerstrebte ihm nicht, sie bettete in hingebungsvoller Liebe, in reinem Vertrauen, das die Träume langer Jahre genährt hatten, ihr Haupt an seine Brust, und die schöne Nymphe an deren marmornem Ruhebett vor Jahrtausenden wohl mancher Hauch der Leidenschaft geweht hatte, war die einzige Zeugin der glühenden Worte, in welche die neue Zeit, die sie umgab, die ältesten Gefühle der Menschenbrust kleidet.

Leise athmend, ohne einen Gedanken an Zukunft oder Vergangenheit, lag Ellen an der Brust des Geliebten, als das erste graue Licht sich durch die Spiegeldecke der Rotunde stahl.

Sie schlief nicht, ihr Auge war offen und hing an dem Gesichte des Mannes, dessen Bild die Stelle Gottes in ihrer Brust einnahm.

Anton war fest entschlafen und die reichen, dunkeln Locken hingen wirr um seine wachsbleiche Stirn. — Sie

löste den Arm mit dem er sie umschlungen, von ihrem Nacken und warf einen Blick auf den Raum der ihr sonst so bekannt, jetzt ein ganz fremder erschien.

Die Welt war seit wenigen Stunden für sie eine andere geworden. Ihre Vergangenheit lag in Trümmer geschlagen hinter ihr und eine Zukunft von Liebe vergoldet, that sich vor ihren Blicken auf.

Sie stand die Hände gefaltet, das Haupt empor gerichtet zu dem dämmernden Tageslichte und in ihren Augen lag funkelnd der Ausdruck des Glückes, daß sie von jetzt ab dem Geliebten für ewig angehöre, unterlag in ihrer Seele auch nicht dem leisesten Zweifel. Hatte nicht das Schicksal selbst, ohne ihr oder sein Zuthun sie hier vereint. Welche Bande konnten fester sein als die, welche die Natur selbst knüpft, die Bande der heißesten, treusten Liebe.

Seit dem ersten Erwachen ihres Herzens hatte sie diesen Mann geliebt, in keiner Stunde ihres Lebens war sein Bild aus ihrer Seele gewichen und auch er, auch er hatte ihr Liebe und Treue bewahrt. — O sie fühlte, daß das Erdenleben reich sei an Glück, zum erstenmal seit sie lebte, fühlte sie das ganz und voll und der Gedanke an die Verwirrungen, an die Kämpfe, die nothwendig ihrer Vereinigung mit Anton erst vorangehen mußten, trübte keinen Augenblick ihre feste Zuversicht. — Sie fühlte in sich die Kraft zu jeder Anstrengung so bald das Ziel der=

selben das Glück sei, die Verhältnisse und Bande in denen sie lebte erschienen ihr nicht mehr Eisenketten, sondern Spinnefäden die ein Hauch ihrer Lippen hinweg wehen konnte.

In diesem Augenblick war Seidler erwacht, und die ganze Schwere der Verhältnisse, die durch eine Stunde der Leidenschaft über ihn zusammenstürzen konnten, sank mit dem rückkehrenden Bewußtsein auf seine Seele.

Sein Auge hing an Ellen, sie erschien todtbleich in dem grauen Morgenlichte. Ihre vollen, schweren Haarflechten hatten sich halb gelöst, ihre Kleidung war in Unordnung, ein Gefühl der Scham, erzeugt durch das Bewußtsein, höchst unedel gegen diese Frau gehandelt zu haben, überkroch seine Seele und erfüllte dieselbe mit peinlicher Bitterkeit, und — seltsam, oder auch nicht — in diesem Moment erschien ihm das Weib, dem er, bevor der Schlaf seine Augen zugedrückt, in Worten, voll Gluth und augenblicklicher Wahrheit, die Schwüre der heißesten, ewigen Liebe zugeflüstert hatte, ganz und gar nicht begehrenswerth.

Was Ellen in seinem Herzen vor allen andern Weibern ausgezeichnet, das war — jetzt fühlte er dies mit peinlicher Deutlichkeit — der Schimmer sittlicher Reinheit, der wie ein Heiligenschein ihre ganze einfache Erscheinung umschwebt hatte.

Sie wandte sich um, ihr von Glück strahlendes Auge

fiel auf seines, das fest an ihr gehaftet hatte, und der Ausdruck seines Blickes goß eine tödtliche Kälte in ihre Seele.

Er nahm sich zusammen. Hatte er doch ähnliche Reactionen in ähnlichen Verhältnissen schon vielfach durchgemacht und war viel zu sehr Mann, um nicht alle Consequenzen derselben auf sich zu nehmen.

„Du bist bei mir, Ellen, meine süße Geliebte, mein holder Gast," sagte er, „gestatte mit, daß ich zuerst ein wenig für Deine Bequemlichkeit sorge."

Er öffnete mit dem Schlüssel, den ihm der alte Major Domus bezeichnet hatte, die Thür zur rechten. Sie führte in ein elegantes Schlafzimmer, das durch eine schwere Draperie von hochrother Seide von einem Ankleide-Cabinet getrennt war, in welchem sich alle Toilettenbedürfnisse befanden.

Die farbigen Fenster, nach Westen liegend und von Bäumen dicht verschattet, ließen noch keinen Strahl der Morgendämmerung in diese Räume dringen. Eine Nachtlampe, die das Zifferblatt einer Uhr beleuchtete, warf nur eine Idee von Licht in das reizende Boudoir. Es schlug halb drei, als Helene von Seidler halb geführt und halb getragen, in dasselbe trat, und der leise Klang fiel mit seltsamer Schärfe in ihr Ohr, es war, als dränge er in ihre Nerven wie ein Messerschnitt.

In dem kleinen Ankleidegemach stand ein großer,

runder Spiegel und Anton zündete die beiden Wachskerzen vor demselben an.

Helene sah ihr Bild und seins, die plötzlich von Licht erglänzende Glasplatte spiegelte mit furchtbarer Treue die beiden Menschengesichter wieder, bleich, verstört, gezeichnet vom Finger der Leidenschaft, einen Moment lang war ihr, als schaute sie sich und den Geliebten in einem Abgrunde. — Sie hielt die Hand vor die Augen sank auf den weichen Sessel vor dem Spiegel und ein Wehruf, den sie nicht zurückhalten konnte, floh über ihre Lippen.

„Ellen, meine Theure, um Ihrer Tochter willen, der Sie den Ruf der Mutter schuldig sind, müssen Sie eilen, mich und diesen Ort zu verlassen.“

„Wir sehen uns bald, wir sehen uns ja in wenigen Stunden wieder — ich bleibe lange hier, meine Geliebte! lange!“ Er hatte sich über sie gebeugt und flüsterte diese Worte in ihr Ohr. Sie erhob den Arm, schlang ihn um seinen Nacken und zog ihn leise zu sich nieder.

„Du irrst,“ sagte sie tonlos, ich habe keine Tochter, ich habe Niemand auf Erden als Dich! Dich Anton! O ich liebe Dich! ich liebe Dich! mag der Himmel über uns niederfallen, mag unter unsern Füßen die Erde in Flammen zusammenbrechen, bleibt nur mein Haupt an Deinem Herzen, so bin ich in meiner Welt. — Ich fürchte nichts, nichts

mehr, seit ich Dir gehöre, als daß Du aufhören könntest, mich zu lieben."

Sie hatte ihn zu sich niedergezogen und er kniete neben ihrem Sessel. Jetzt zog sie die Hand von den Augen und der volle Strahl derselben fiel in die seinen. Eine Glut loderte in ihrem Blick, die ihn erschreckte.

„Besinne Dich, Ellen," hauchte er, ihre Hände küssend, „besinne Dich, Du sprichst im Traum, Du hast Gatten und Tochter — Du darfst nicht rücksichtlos Dich preis geben."

Sie schüttelte das Haupt, es war eine wilde und grausige Verneinung die ihr Blick und Wesen ausdrückte. „Gatten! Tochter!" sagte sie — „Elfriede ist das Kind meines Bruders — Schorn ist mein Gatte freilich, nach dem widernatürlichen Begriff der Welt, die eine Verbindung, zu welcher Noth und Verzweiflung das arme Weib zwang, in welcher Leib und Seele befleckt wurden, auch eine Ehe nennt. Ein Wort von mir trennt meine Ehe mit Schorn und Elfriede wird an Dir sicher einen bessern Vater finden, als an ihm, vor dessen brutalen Mißhandlungen ich sie oft nur durch Aufbietung all meines Verstandes, all meiner weiblichen Schlauheit schützen konnte."

„O Anton, o mein Geliebter! Gottes Wille führte mich hierher, nicht ein bloßer Zufall. Du liebst mich, ich weiß das, ich wußte es durch alle diese Jahre, und doch

wolltest Du eine Ehe schließen ohne Liebe, nur weil Dein müdes Herz nach häuslicher Ruhe verlangt."

„Nein! Du sollst nicht das Weh einer solchen erfahren, Du sollst nicht leiden wie ich litt, nicht verzweifeln wie ich verzweifelte. Die Liebe soll Dich zum Glücke führen, soll Dich begleiten auf den Höhen der Menschheit, die Deine Kunst Dich erreichen läßt."

Sie hatte laut und mit Glut gesprochen. Begeisterung lag in ihrem Gesicht, sie sah schön und edel aus, — das Vertrauen, das sie in ihm und seine Liebe setzte, hatte etwas zwingendes, fortreißendes, dennoch fühlte er sich gepeinigt und die Furcht, daß der Tag die unglückliche Frau noch hier treffen könne, und daß ein Scandal dann unvermeidlich sei, rann eisig durch seine Glieder. Das Gesicht der schönen Fürstin stand vor seinen Augen mit aller Deutlichkeit. Er sah den Ausdruck des Hohnes auf denselben, wenn es nun auch zu ihrem Ohre dringen mußte, daß der berühmte Künstler, den sie mit ihrer Achtung beehrte, in der ersten Nacht, da er der Gast ihres Gatten gewesen — Pfui, Teufel! dazu durfte es nicht kommen. — Er riß sich empor, „Ellen, Theuerste!" sagte er, alle seine Festigkeit zusammennehmend, wohlan denn! um meinetwillen und um Deinetwillen, wir müssen jetzt scheiden! — Ehre mit mir die Stimme der Welt, der Niemand ungestraft trotzen darf — in wenigen Stunden sehen wir uns

wieder, sei muthig und fest und vertraue meiner Liebe und Ehre."

„Ich vertraue Dir, entgegnete sie ruhiger, nie hat ein Mensch größeres Vertrauen in den andern gesetzt als ich in Dich; aber ich habe ja meine ganze Vergangenheit Dir zu erklären und wie kann ich Dich verlassen, bevor Du Einsicht gewonnen in mein Sein und Leben."

„Wir sehen uns bald wieder, sehr bald," sagte er dringend, Geliebte, der Tag bricht an, laß nicht den Sonnenschein auf Deinem Heimwege liegen, Nacht und Dämmerung sind die Schützerinnen der Liebe."

Mechanisch, ohne zu wissen was sie that, ordnete sie mit zitternden Händen ihre reichen Flechten, er half ihr dabei, war er doch nicht unerfahren in den Geheimnissen der Toilette schöner Frauen, er warf die schwarze Taftmantille eilig um ihren Nacken, führte sie über die Schwelle des Pavillons bis an die Brücke und huschte dann wie ein Schatten zurück, während sie vom kühlen Hauche der Morgenluft angeweht, nach der Wohnung ging, die ihr seit Jahren eine liebe, theure Heimath gewesen.

Die Bäume in ihrem Garten, die sie zum Theil selbst gepflanzt, hingen voll reifender Früchte, Thauperlen lagen schwer in den Kelchen der Sommerblumen, durchdringend blau wie eine Kuppel von Stahl breitete der Himmel über der schlafenden Erde, die letzten Sterne ver-

glommen und die abnehmende Mondsichel stand hoch im Zenith, während am östlichen Horizonte der Purpur der Morgenröthe im ersten Goldlichte zu erschimmern begann.

Ellen sah das Alles, sie sahs wie durch einen feurigen Nebel, der vor ihren Augen wallte. Unter der Verandah ihres Hauses schlief auf einer Rohrmatte der Hund und begrüßte den bekannten Schritt seiner Herrin mit freundlichem Wedeln. Die Blüthen der bunten Winden hatten sich geschlossen und unter die Blätter versteckt, alles in Garten und Haus, alles, bis auf die kleinste Kleinigkeit, blickte so bekannt und doch so verändert auf die Heimkehrende, und in ihrem stillen saubern Schlafzimmer, lag tief athmend im heiligen Schlummer der Unschuld, das Kind ihres unglücklichen und schuldigen Bruders, dessen Glück bisher der Zweck ihres ganzen Lebens gewesen war.

Ein Kupferstich von großer Schönheit, eine Copie der Sextinischen Madonna, hing neben dem Bette Elfriedens und darunter stand ein kleiner Tisch, den des Kindes Hand täglich mit frischen Blumen zu schmücken pflegte. Auch jetzt standen sie da, Rosen, Jasmin und Geisblatt, süß duftend und mit natürlichem Schönheitssinn geordnet. Vor wenigen Stunden hatte Elfriede hier neben ihr vor dem Bilde der jungfräulichen Mutter gebetet. Der Gedanke an dies fromme, heilige Gebet, fuhr wie ein zweischneidig Schwert durch die Seele Helenens. — Zwischen

jenem Augenblick und dem gegenwärtigen, lag — ein Verbrechen. Wie laut Liebe und Leidenschaft auch in ihrer aufgeregten Seele sprechen mochten, diese Thatsache, so furchtbar als unwidersprechlich, konnten sie der unglücklichen Frau nicht verbergen.

Leise gehend, um das Kind nicht zu stören, legte Ellen ihre Nachtkleidung an. Die Säume ihrer Kleider waren feucht vom Nachtthau, ihre Locken aufgelöst. Bilder vergangener Tage in denen sie ein stilles, fast heiliges Glück in diesen Räumen genossen, schwebten wie weinende Engel an ihr vorüber und ein unsäglicher Schmerz tauchte auf in ihrer Seele mit dem Gedanken, daß sie schuldig werden mußte, um das Glück der Liebe zu erreichen.

Sie legte das Haupt auf ihr Kissen; aber nicht wie sonst, um zu schlafen in heiterm Frieden. Meereswellen gleich, wogten die Empfindungen in ihrer Seele auf und nieder, bald pries sie sich selig, den Geliebten ihrer Jugend, um dessen Besitz man sie hinterlistig betrogen, wiedergefunden zu haben, bald jammerte sie fast laut auf, bei dem Gedanken an all die langen, traurigen Jahre, um deren Glück sie Beide gebracht worden waren; aber nicht einmal, nicht einen einzigen Moment, dachte sie an die Möglichkeit, sich von Seidler jetzt noch trennen zu müssen. Sie war sein, sein Eigenthum, seine Gattin! seine Magd! seine Sclavin! gleichviel; aber sein! sein für Zeit und Ewig-

keit! — und durch all den Aufruhr ihrer Gefühle, tönte wie Glockengeläute eine wunderbare Musik in ihr, Melodie zu zwei Strophen, von denen sie nicht einmal wußte, wo sie hingehörten. Wenn der Gedanke an eine, durch Liebe verklärte Zukunft recht lebendig in ihr wurde und sich fast zum Gefühl des Glückes verklärte, sang es in ihr:

Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld

und dann wieder: wenn sie träumte und der Blick in ihrem Dasein:

Ihr werft ins Leben mich hinaus
Ihr ließt den Armen schuldig werden ꝛc.

entflohen die Stunden, welche der Ruhe hätten gehören sollen. Das Leben des Tages erwachte mehr und mehr, der Augenblick kam heran, in dem die Pflichten ihres Hauses — nein, nicht mehr ihres Hauses — sie in Anspruch nahmen. Sie stand auf, sie that, was zu thun war, muß doch auch auf einem scheiternden Schiff, das nach wenigen Stunden die Wellen verschlingen, noch Sorge getragen werden für die leiblichen Bedürfnisse derer, deren Leiber den Ungeheuern der Tiefe zur Speise dienen, ehe Tag sich wendet.

Im Wohnzimmer kam Schorn ihr entgegen. „Guten Morgen, Ellen," sagte er ganz in alter Weise, „wo Teufels, bist Du wieder in der Nacht spatzieren gewesen, ich habe Dich gar nicht heim kommen hören und hattest

nicht einmal den Doctor bei Dir, ja nicht einmal das Kind, das ist doch gerade zu eine Tollheit, so bei Nacht allein in Feld und Wald herum zu laufen. — Ich speise zu Mittag im Schlosse."

Wie war ihr denn? nichts! nichts! hatte sich außer ihr verändert; aber in ihrem Innern war der Rost gebrochen, der bis dahin den ruhigen Gang ihres Lebens geregelt, die Räder surrten und schnurrten durcheinander, in Kurzem mußte das ganze Getriebe stille stehn.

Die kleine Elfriede ging wie sonst zur Schule, ihr Büchertäschchen über der Schulter. Die Leute aus dem Städtchen kamen an ihrem Fenster vorüber, Doktor Hausmann grüßte und lächelte sie mit aller Freundlichkeit an. — Es schienen ihr Traumgestalten zu sein, Wirklichkeit für sie hatte allein ihre Liebe. —

Der Bildhauer war indeß in den Pavillon zurückgekehrt und hatte bei dem grauen Morgenlichte zuerst die Antike betrachtet, die denselben schmückte.

Dann ging er in sein Schlafkabinet, um zu ruhen. Er war es sich selbst schuldig, vor dem fürstlichen Paare in einem ganz geordneten Zustande zu erscheinen und so nahm er denn all seine Kraft zusammen, den Gedanken an die seltsame Verwickelung in die er sich gestürzt, so weit als möglich von sich zu bannen.

In einzelnen Minuten durchblitzte ihn die Erinne=

rung daran, wie oft er früher von einer lebenslänglichen Verbindung mit Ellen geträumt, und daß diese jetzt in seine Hand gelegt sei. Daß sie ihn liebte mit allen Kräften ihrer Seele, darüber konnte kein Zweifel obwalten, auch darüber nicht, daß eine Scheidung möglich, ja daß sie leicht zu bewerkstelligen sei. — Ein Brief an Marie und die übereilte Werbung, war ebenfalls rückgängig gemacht, dann besaß er die Frau, von der er in den lieblichsten Stunden seines Lebens geträumt.

Aber war dies leidenschaftliche, rücksichtlose Weib, das vor wenigen Augenblicken in seinen Armen gelegen, das alle Gesetze der Sitte und des Anstandes vergessend, ihn aufgesucht hatte, war das jene Ellen, deren Bild vom Glanze der reinsten Jungfräulichkeit umschwebt, in seinem Herzen gewohnt?

Durfte er es wagen, einer Frau, die seinetwegen die Ehre verletzt hatte, seine Ehre für die Dauer des Lebens anzuvertrauen?

Ich will nicht weiter an alle diese Dinge denken, sagte er fast laut zu sich, ich will jetzt schlafen, guter Rath kommt morgen, und während Ellen auf ihrem Lager wie auf einer glühenden Roste lag, entschlummerte Anton und schlief fest bis der scharfe Klang der Uhr ihn weckte — beim achten Stundenschlage.

Die Pflichten des Augenblicks nahmen seine ganze

Seele sogleich in Anspruch. Er mußte sich einiges Arbeitsgeräth und seine mitgenommene Garderobe aus Dresden kommen lassen, auch bedurfte er eines Gehülfen und da sich zufällig ein junger Franzose in Dresden befand der ihm von Paris her bekannt war und dessen Fähigkeiten ihm gerade für die vorliegende Arbeit zu passen schienen, so schrieb er an Monsjeur Jasque Lebrun und bat ihn, sogleich einen Abstecher nach dem Schloß des Fürsten Wenzel zu machen. Dann prüfte er das Licht in dem Nympfensaal der sein Atelier werden sollte und suchte auf einer Promenade durch den Park nach dem Material zur Form des Gypsgusses.

Dies Alles beschäftigte ihn ganz und kaum ein Gedanke schweifte hinüber zu Ellen oder Marie, an die letztere hatte er einen Brief geschrieben, ganz geeignet, das harrende Mädchen zu beruhigen, und das hatte ihn Selbstüberwindung gekostet, denn während er schrieb überkam in ein Gefühl des Mitleids mit Ellen, deren Verhältnisse durch den Zufall, der ihn in ihre Nähe geführt, so wesentlich aus dem gewohnten zufriedenen Gleise gekommen waren.

Armes Weib! armes Weib! flüsterte eine Stimme in seinem Herzen, warum nur mußten wir uns wiedersehn? warum mußte in Dir durch Zeit und Herzenseinsamkeit, die sanfte Jugendliebe, zu einer so tollen, wilden Leidenschaft erwachsen sein? So lange Jahre der Trennung wirken doch sonst beschwichtigend auf Weiberseelen; aber

an dieser Frau soll ich in jeder Beziehung neue Erfahrungen machen. Der Brief an Marie verlor durch diesen Gedankengang nichts an Herrlichkeit, ja er wurde vielleicht inniger, zärtlicher, als er ohne dieselben gewesen wäre.

Als alle seine Gefühle beendet waren, trat der Gedanke an das Wiedersehen, nach der leidenschaftlichen Trennung vor wenigen Stunden ziemlich peinigend vor seine Seele. Anfangs schien es ihm am besten, eine Zeit abzuwarten, wo Zeugen jedes Aussprechen sowohl, als jedes Auflodern der Leidenschaft hinderten.

Dann aber fand er darin eine Feigheit; gesprochen mußte werden. Ellen mußte sich in die gegebenen Verhältnisse finden lernen. Er nahm seinen Hut und ging — nicht durch den Park und Garten, sondern auf dem weiteren Wege über die Landstraße, nach dem Hause des Verwalter Schorn.

Es war Vormittags elf Uhr. — Das kleine Haus, das in Blumen und Bäumen so reizend versteckt lag, war noch eben so hübsch als gestern, da er es zum erstenmal gesehn. Der Friede und das häusliche Behagen schienen noch ihren Sitz zu haben hinter den leuchtenden Spiegelfenstern, nur er, der jetzt unter das Epheu umrankte Vordach trat, wußte, daß der Boden, auf dem das alles stand, unterwühlt sei.

Es war ihm unheimlich zu Muthe, als er an die

Thür des Wohnzimmers klopfte, die er gestern mit so heitrer Freude geöffnet hatte.

Ellen saß in der Sophaecke, als er eintrat und erröthete tief, da er von ihrem Anblick ergriffen, ihr mit einem liebevollen Blick die Hand bot.

Die ihrige war eiskalt und zitterte, da er sie an seine Brust zog.

Es lag in diesem Erbeben, in dem Blick, den sie auf ihn richtete, eine so echte Liebe, ein so liebes, rückhaltloses Vertrauen, daß ihm zu Muthe ward, als habe er gegen diese Frau die heiligsten Verpflichtungen, als sei sie nun ganz und gar mit ihrem ganzen Ich an ihn gewiesen.

Er setzte sich zu ihr und seine Blicke gossen Frieden in das liebende Herz Helenens.

Sie drückte ihre Stirn in seine Hand und hauchte leise Küsse auf seine Finger.

„Ellen, theure Ellen," sagte er endlich und seine Stimme zitterte hörbar, „wirst Du mir je vergeben können?"

„Was hätte ich Dir zu vergeben?" entgegnete sie, „daß der Zufall Dich an einen Ort führte, wo ich einsam meinen Träumen nachhing? wenn überhaupt von Schuld und Vergebung zwischen mir und Dir ja die Rede sein könnte, so wäre ich nach göttlichen und menschlichen Gesetzen ehe Deiner, als Du meiner Vergebung bedürftig; ich aber fürchte nicht, daß Du mit mir rechten werdest. Das Ent-

zücken des Wiedersehens hatte mein Herz bis in seine innersten Tiefen erschüttert, ich hatte an einem Platze, den ich seit Jahren liebe, von Dir geträumt. Ich weiß, daß ich gefehlt habe, Anton, schwer gefehlt, aber ich klammre mich mit allen Fasern meines Seins fest an Dich, Du mein Geliebter und ich weiß, Du wirst mich über mich selbst erheben und von Dir gestützt, werde ich das Gefühl der Schmach nie kennen lernen."

Ihr Auge war so klar, während sie sprach, ihm schien es, als könne er bis in die Tiefe ihrer Seele schauen und sähe dort nichts als ein Meer von Liebe.

Er zog sie an sich und küßte ihre Stirn.

„Ich habe Dir so viel, so viel abzubitten," sagte sie und blickte ihm vertrauend in die Augen.

„Meine, meine Schuld hat Dich und mich um das reinste Glück des Lebens gebracht. — Ich war schwach, ich vertraute nicht genug Deinem großen und guten Herzen. O, als wir uns trennten an jenem Abende, auf dem Weinberge von Mariens Vater, da hätte ich muthig, fester, willensstärker sein müssen, und das Leben mit all seinem reinsten und heiligsten Glück hätte uns gehört.

Ich hätte Dich pflegen, bewachen, hätte jeden Stein von Deinem Pfade hinwegräumen können, während Du empor stiegst zu den Sonnenhöhen der Kunst, wenn ich nicht an Deiner Großmuth gezweifelt hätte. Ach Anton, vergieb

mir dies, um der namenlosen Leiden willen, die auf meiner jungen Seele lagen. — Sieh, ich hatte nur den einen Bruder. Wir waren arm, mein Vater hatte einen ehrenhaften Ruf in der musikalischen Welt, aber seine Einnahme war gering. Mein Bruder war Maler. Wir versprachen uns für ihn eine große Zukunft. Er hatte in Düsseldorf unter Schadows Leitung gearbeitet und wünschte Italien zu besuchen. Schadow selbst rieth ihm nach Ostpreußen zu gehen, wo er sich als Portraitmaler in kurzer Zeit die nöthigen Geldmittel dazu erwerben könne.

Im Oberlande riß man sich auf den Gütern des dortigen Adels um seine Arbeiten, er war bald hier, bald da, Wochen, Monate lang in Familien und portraitirte. Der junge Künstler ward geliebt, umschmeichelt und erwarb mehr, als er gehofft hatte. Schon dachte er sehr ernstlich daran, seine Reise nach dem Süden zu beginnen, da ward ihm noch der Auftrag, auf dem Schlosse Reichenau, mehrere Portraits zu malen.

Er ging dort hin. Der Baron Reichenau nahm ihn mit offnen Armen auf, er war das verzogene Kind des Hauses — so glaubte er wenigstens, seine Briefe aus jener Zeit waren heiter und glücklich. Eine Verwandte, eine arme Verwandte der Famile Valeria v. Reichenau, wurde ihm hier so theuer, daß er alle seine künstlerischen Pläne vergaß und sich jung und in seiner Bildung unvollendet

zur Begründung eines selbstständigen Lebens entschloß. Er wollte das schöne, arme und an Luxus gewöhnte Fräulein heirathen.

Die Familie von Reichenau aber, die den jungen Künstler bis dahin auf Händen getragen, widersetzte sich einer solchen Verbindung, und wie ich jetzt einsehe, nicht ohne vernünftige Gründe. Der Baron wandte sich endlich an meinen Vater und forderte ihn dringend auf, all seinen Einfluß auf den Sohn anzuwenden, damit er eine Verbindung aufgäbe, die zum Elend beider Theile führen mußte. Er lud in einem sehr freundlichen Schreiben meinem Vater ein, nach Reichenau zu kommen, dort alle Verhältnisse zu prüfen und dann seine väterliche Autorität geltend zu machen. Auf dieser Reise trafen wir einander in Marienburg und dort empfing mein Vater durch einen Courir die Nachricht, daß Valeria verschwunden und wahrscheinlich von meinem Bruder entführt sei. — Fräulein v. Reichenau war mündig, sie hatte keine näheren Verwandte als den Vetter, in dessen Hause sie bis dahin gelebt. Sie war um mehrere Jahre älter, als mein Bruder, sehr schön, sehr arm und sehr stolz.

Meines Vaters Reise war umsonst, beide Menschen waren fort, verschwunden, als hätte die Erde sie verschlungen. — Vergebens waren alle Nachforschungen nach dem verlorenen Sohne von Seiten des alten, gebeugten

Mannes. Er starb, Gott Lob! er starb in Ehren und ließ mir und dem Verschwundenen seinen heißesten Vatersegen. — Wenige Monate nach seinem Tode ward in einer süddeutschen Residenz ein junger Mann zur Haft gezogen, der dort auf glänzendem Fuße gelebt und sich Graf Selow genannt hatte. — O Gott! es war mein Bruder, mein unglücklicher Bruder! — In Reichenau schon hatten wir die Bekanntschaft eines wackern Mannes gemacht, der meinem Bruder innigst wohlwollte. Er war nicht mehr ganz jung, und — Du kennst den Doctor Hausmann ja jetzt auch, mein theurer Anton. — Er hatte mir bisweilen geschrieben, auch nach dem Tode meines Vaters sich meiner Angelegenheiten angenommen, es kann kein treueres, besseres Herz geben, als diesen seltenen Mann.

„Mein Bruder hatte, auf sein gutes Glück hoffend, mit Valeria in jener Residenz, als ein vornehmer Mann gelebt. Er hatte — o Gott, mein Gott! ich kann ja nicht alles, was zur Entschuldigung des unglücklichen Jünglings dient, so auseinandersetzen und die Thatsache steht da als ein gemeines Verbrechen. Ich, die ich ihn kannte, wie mich selbst, ich kann die Kämpfe begreifen, die er gekämpft, einem geliebten, verwöhnten Weibe gegenüber, das ihm Alles zum Opfer gebracht. — Gott sei dem Unglücklichen gnädig, dem sein Talent selbst, diese höchste Gabe der

Natur zum Verderben ward. — Er hatte falsche Banknoten gefertigt! — — — — — Der falsche Graf Selow erwürgte sich im Gefängniß mit seinem Taschentuche, als sein Verbrechen nicht mehr zu verbergen war.

„Ein Jahr nach diesem furchtbaren Schlage sah ich Dich wieder, mein Geliebter. — Wenige Menschen nur wußten, daß jener Unglückliche mein einziger Bruder gewesen, aber einige wußten es doch. Ich war ein ausgestoßenes, gebrandmarktes Geschöpf, und der Gedanke an die Schmach, die auf mir ruhte, raubte mir alle Kraft, alles Vertrauen zum Leben und zu den Menschen. — Du, der Sohn einer reichen Bürgerfamilie, deren Namen überall mit Achtung genannt wurde, standest hoch, wie hoch über der Schwester des Verbrechers! — Du sprachst mir von Liebe — und ich hörte, Du seist Mariens Verlobter.

„Man forderte von mir, als ein Opfer, das von Pflicht und Ehre zugleich geboten würde, Dir jede Hoffnung auf die Möglichkeit einer Verbindung mit mir zu nehmen. Man ließ mich merken, daß meines Bruders Verbrechen bekannt sei und einen Makel auf mich würfe, der später auf Dich zurückfallen müßte. — Du selbst! ach Anton, mir war, als ob Deine Liebe mehr ein mitleidiges Niederbeugen zu meinem Elend, als das beglückende Gefühl sei, das meine eigene Seele neben Dir durchströmte. Zerschlagenen Herzens riß ich mich los, Marien, der zum

Glücke Geborenen den Schatz lassend, zu dem ich die Hand nicht auszustrecken wagte."

Sie war bei den letzten Worten weinend an seine Brust gesunken, und mit weicher Hand seine Wange streichelnd, flüsterte sie, die nassen Augen zu den seinen erhebend:

„O, Du Geliebter, Du Theurer, Du Treuer! wie wenig hatte ich Dich gekannt. — Man wollte mich verheirathen, jene Leute, bei denen Du mich fandest, hatten einen Mann dahin gebracht, sich um mich zu bewerben, der mich in eine ferne Gegend geführt hätte. — Ich zog ein dienendes Verhältniß der Ehe vor und ging mit Frau von Koppelfeld nach Berlin und von da zu einer Bekannten der Fürstin Eusebia nach Dresden. — Dort lernte ich Schorn kennen, der sich um mich bewarb. — Dort fand ich aber auch das unglückliche Wesen, das meinen Bruder zum Verbrecher gemacht hatte, Valeria von Reichenau. Ich ging über die Elbbrücke, da saß auf einer der Bänke ein bleiches, abgezehrtes Weib, das mit einem kleinen Kinde im Arme bettelte. Sie sah mich an, mit einem seltsamen, fast irren Blicke, als ich ihr eine Gabe reichte und nach wenigen Tagen fand ich sie an der Thüre des Hotels, das meine Gebieterin bewohnte, und jeden Morgen saß sie wieder da, Wochen lang und endlich hielt sie den Saum meines Kleides fest und flüsterte mir meinen Namen zu: Helene! — was wollen Sie von mir? fragte ich ängst-

lich, — da bat sie mich, in ihre elende Wohnung zu kommen — sie bat im Namen meines Bruders und als ich sie dort aufsuchte — o Anton! Anton! da übergab sie mir ihr Kind und bat mich, für die Waise zu sorgen, sie hatte mich an der Aehnlichkeit mit ihm erkannt, hatte sich erkundigt und erfahren, daß ich die einzige Schwester ihres Gatten, das Kind sei, von dem er in den Tagen ihres kurzen Glückes ach wohl oft und liebevoll gesprochen. — Der Tod nagte bereits an ihrem Herzen und Elfriede hatte auf der weiten Welt Niemanden als mich. — Anton, beging ich eine Untreue an Deinem Bilde, als ich, um der Waise meines Bruders eine Heimath zu geben, den Werbungen Schorns nachgab? — Als ich zehn Wochen seine Gattin war, erfuhr ich, daß Du an mich geschrieben, daß Du mir in Deinem bewegten Leben Dein Herz bewahrt, daß Du mich der Ehre werth gehalten, Deine Gattin zu werden, nachdem Du Dir eine Stellung im Leben errungen. Zu spät! zu spät! für uns Beide, und doch auch nicht zu spät," setzte sie hinzu, ihre Wange wieder an seine Schulter legend, „hat nicht der Wille des Schicksals Dich gestern in meine Einsamkeit geführt? ist nicht das Band von Eis, das mich an Schorn fesselte, zerschmolzen von dem Hauch der Liebe? bin ich nicht Dein, mein Geliebter, Dein Eigenthum; Deine Magd, Deine Sclavin, wenn Deine Großmuth mich nicht an Dein Herz hebt?"

Ihr von heißen Thränen überströmtes Gesicht lag auf seiner Schulter, sie sah nicht seine Augen, die bewegt von den mannigfachsten Gefühlen, ihren Ausdruck wechselten. — Sie hörte nur seine Worte, die sanft und tröstend klangen und denen sie glaubte, ohne zu zweifeln, ohne zu grübeln, ein Zweifel an Antons Liebe hätte ihr ein Sacrilegium geschienen.

Einige Stunden nach diesem Gespräch, das ihn tief ergriffen hatte, ging Anton mit ineinander geschlagenen Armen, in Gedanken versunken, unter den dichtesten Bäumen des Parkes auf und nieder. — Seine Lage war eine überaus Peinliche und wurde es doppelt, die er sich nicht einen Augenblick verleugnete, daß er sie selbst sich bereitet. Einmal war seine rasche Werbung um Marie, die er in so vielen Jahren nicht gesehen und nie geliebt hatte, eine unläugbare Uebereilung gewesen, dann aber auch glaubte er, Ellen gegenüber, sich der größten Nichtswürdigkeit anklagen zu müssen. — Weil ein Zufall die Frau, die ihm so viele Jahre als der Inbegriff weiblicher Reinheit erschienen war, unter verdächtigenden Umständen in seine Nähe geführt, hatte er jeden Glauben an sie verlierend, sie ganz und gar auf gleichen Fuß gestellt, mit den von der Welt verdorbenen Weibern, deren angefaultem Charakter ein Mann keinen Schaden mehr zufügen kann. — Freilich konnte er es sich nicht ableugnen, daß seine Jugendliebe

mit ihrem träumerischen Dufte ganz und völlig verschwunden sei. Immer aber war er dem liebevollen Herzen Ellens, das ihm heute noch wie vor Jahren, so ganz und gar angehörte, warmen Dank schuldig. — Er wiederholte sich alle Worte und Wendungen ihrer traurigen Erzählung, etwas davon erregte ihm besondere Pein, das feste Vertrauen, mit welchem Ellen glaubte, daß der begangene Fehltritt, sie mit einander vereine. Eine Frau, die das Vertrauen ihres Gatten verletzend, sich einem andern Manne ergiebt, sollte doch wissen, daß sie diesem dadurch keine andere Verpflichtungen auferlegt, als die der Verschwiegenheit. Die Ehre eines begünstigten Liebhabers kann es fordern, daß er sich niederschießen läßt, um den gefährdeten Ruf einer Frau zu retten, daß er sie ganz und gar aus allen Verhältnissen reißt, um sie, die öffentlich Gebrandmarkte, zur Gefährtin seines Lebens zu machen, das kann keine Pflicht von ihm fordern, ja es giebt Gesetze, die vernünftig genug, einen solchen Eclat geradehin verbieten. Gehört nicht die Frau dem Gatten mit Seele und Leib? kann es dem Liebhaber eine Garantie für seine Ehre und Zukunft geben, daß sie seinetwegen einen Andern betrog? — Eine Frau hat nicht, wie ein Mädchen, die Entschuldigung der Unwissenheit für sich, sie weiß, was sie thut und was sie wagt, wenn sie dem Flehen und Schmeicheln des Liebhabers Gehör giebt. — Mit einer

Art von Todesangst dachte Anton daher an die nächste Zukunft. — Es würde ihn beseligt haben, eine Zeit lang neben dem glühenden Weibe zu leben und alle Blumen des Glückes, das die Leidenschaft bietet, von ihren Lippen zu pflücken, wenn nach dieser Episode des Lebens, das gewöhnliche Ende solcher Verbindungen, eine Trennung, gleichviel, ob heißer Haß oder kühle Freundschaft folgen konnte. Aber eine Frau heirathen, die ihm den Scandal einer Scheidung als Morgengabe zubrachte — niemals. —

Die Ehe kann einen poetischen Hauch empfangen, als Schluß eines von den Schranken der Sitte eingehegten Brautstandes; als Ende einer glühenden Leidenschaft, die alle Schranken bereits niedergebrannt hat, ist sie eben nichts anderes, kann sie nichts anderes sein, als eine erkaltete Brandstätte, deren wüst gewordenen Grund Schlacken und Trümmer unfähig machen, auch nur die kleinste Blüthe des Glückes hervor zu bringen, die man erst durch tausendfältige Anstrengungen reinigen muß, um eine Hütte darauf zu bauen.

Er beklagte Ellen, in tiefster Seele beklagte er sie, er wünschte, daß sein Fuß verdorrt wäre, ehe er ihn hierher getragen, das friedliche Glück der Armen zu untergraben. Etwas anderes aber, als einen Schleier über das Geschehene werfen, konnte er zu ihrem und zu seinem Besten nicht. Denn, warum sollte er vor sich selbst nicht aufrichtig

sein? Die Achtung des Mannes vor der Frau gründet sich nicht auf die Stärke ihrer Liebe, sondern auf die Stärke ihrer Sittsamkeit, und die Ehe ist eine Verbindung, in der jeder Mann zumeist der Achtung vor seiner Gattin bedarf, weil er ihr seine Ehre und einst seine Kinder anvertrauen muß.

Wenn Ellen in Einsamkeit, in Dienstbarkeit auf ihn gewartet, dann — aber auch nur dann wäre sie das gewesen, wofür seine Jugendträume sie gehalten. — Die geschiedene Gattin Schorns war dem Urbild jener Träume so ähnlich, wie das beschmutzte Kleid, das ein Fremder abgelegt, dem fleckenlosen Gewande, in welches man sich mit Behagen einhüllen möchte, eben seiner blendenden Reinheit wegen.

Und wenn er Alles aus den Augen setzend, und Ellen auch hätte seine Hand bieten wollen — konnte er denn das? war er denn noch frei? hatte Marie nicht längst seinen Antrag? — sie hatte auf ihn gewartet! sie hatte passende Freier seinetwillen zurückgewiesen und sie war jetzt arm und einsam und hatte sein Wort. — Was konnte er anders, als dies Wort halten, wenn er nicht auch gegen sie wie ein Schurke handeln wollte?

„Ich will arbeiten," sagte er endlich ganz laut, „die Kunst ist die Gefährtin, die zu aller Zeit mein ermüdetes Herz erhebt, ich will mich auch jetzt zu ihr flüchten, und

dies Verhältniß auf sich beruhen lassen, bis etwas eintritt, das eine zwingende Kraft ausübt auf mein Ich und meinen Willen, mit dem Strome schwimmen, ist immer das Leichteste, in diesem Wellenwirbel, den man Leben nennt" — und so wendete er sich rasch um, nach dem Pavillon zuschreitend und stand Auge in Auge dem Doctor Hausmann, der ihm von dorther entgegenkam.

Das treuherzige Gesicht desselben hatte einen eigenthümlich festen und entschiedenen Ausdruck, als er auf das Selbstgespräch des Bildhauers eingehend, mit Lächeln sagte: „Das Leichteste allerdings, mein Herr, da gebe ich Ihnen vollkommen Recht, aber nicht immer das Beste, nicht immer das Räthlichste; man muß oft, sehr oft in diesem Wellenwirbel, den man Leben nennt, gegen den Strom schwimmen, wenn man ein Ziel erreichen, wenn man seine Pflicht erfüllen, ja, wenn man bloß nicht zu Grunde gehen will. Ich, wie Sie mich hier sehen, schwimme eben aus allen Kräften wider den Strom und zweifle gar nicht, daß Sie mir helfen und treulich mit rudern werden, wenn Sie das Ziel kennen, nach dem ich steure." Er hatte bei diesen Worten die großen, hellblauen Augen fest auf das Gesicht Antons geheftet. Es war, als ob er ihm bis auf den Grund des Herzens geblickt und dort etwas gefunden hätte, das ihm nicht angenehm sei, denn er schüttelte

den dicken Kopf und putzte, die Mütze in die Hand nehmend, sehr rasch seinen Schädel.

Seidler hatte ihn nicht ohne einiges Erstaunen angesehen. Wer lange in der großen Welt gelebt hat, wo es eigentlich keine Originalität giebt, dem scheint ein Geschöpf, wie Hausmann, leicht lächerlich und seltsam, weil es so ganz und gar in keine der Schablonen paßt, nach welchen dort das Herkommen Alles beschneidet und zustutzt.

„Nun, Herr Doctor," entgegnete er, „und welches wäre denn das Ziel, dem wir Beide gemeinsam gegen den Strom schwimmend, entgegen steuern wollen."

„Sie werden mich für einen Tollkopf halten, für einen indiscreten Narren, wenn ich es Ihnen so geradeaus zeige, und doch bin ich in meinem Recht und thue nur, was ich zu thun für meine Pflicht halte, wenn ich Ihnen, Herr Seidler, gerade heraus und ohne Umschweife sage: Sie dürfen hier an diesem freundlichen, von der Welt abgeschlossenen Orte nicht weilen, weder Monate, noch Wochen, ja nicht einmal Tage."

„In welcher Weise ist Ihnen meine Anwesenheit hier im Wege?" entgegnete Seidler mit dem früheren Lächeln.

„Mir, alle Donnerwetter! mir sind Sie ganz und gar nicht im Wege, aber — nun rasch gegen den Strom — Sie dürfen nicht in der Nähe der Frau weilen, zu der ich Ihnen gestern in meiner Verrücktheit selbst den Weg wies.

Sie sehen mich an, als ob Sie die Redensart: Alter Narr! nur aus Achtung gegen sich selbst zurückhielten, aber das kümmert mich wenig. Ich sage es Ihnen, ich! Doctor Hausmann, daß eine Zeit kommen wird, in der Sie selbst mich für meine hahnebüchene Ehrlichkeit segnen werden, wenn Sie der Mann sind, für den ich Sie halte. Machen wir kein Federlesens und fassen das Ding beim rechten Ende. Ich liebe Ellen, ich ungeschickte, unbehaarte Creatur! Ja, ich liebe sie von ganzem Herzen, so aufrichtig und so treu ein Mann nur immer ein Weib lieben kann. Finden Sie dieses Geständniß lächerlich, thut nichts, ich sage Ihnen weiter, daß Ellen, das warme, reine Herz, mich seit Jahren zu ihrem Freunde gemacht, und seit Kurzem mit ihrem allerinnigsten Vertrauen beehrt hat. Ich weiß, daß Ellen Sie liebt, Sie, Anton Seidler, den ruhmgekrönten Meister, den sie freilich noch gekannt, wie es im Liede heißt:

> Sie sprach: jetzt ist er des Königs Held,
> Doch damals war er ein Spring ins Feld.

Na, sehen Sie mich nicht mit diesem Blicke an, ich bin kein zudringlicher Narr, der sich um Dinge kümmert, die ihn nichts angehen. Ich gab Ihnen mein Geheimniß preis, um mich zu beglaubigen, als der, der ich bin und sein will, der Schützer, der Freund jener ohne mich schutzlosen Frau. — Sie verkaufte sich selbst, um dem Kinde

ihres Bruders eine Heimath zu geben. Sie war eine Thörin, als sie das that! denn in ihr liegt ein Fond, der recht verwerthet, ihr nicht bloß das tägliche Brod, sondern Reichthum geben würde, und überdies, ich, Martin Hausmann, würde ihr auf den Knieen gedankt haben, wenn sie mich des Glücks gewürdigt hätte, für sie und das Kind sorgen zu dürfen. Leider, leider war ich nur damals jenseits des Oceans, um mir eine Stellung in der Welt zu sichern, die es mir möglich machte, ihr, die ich liebte, ein heiteres, sorgenfreies Leben zu bieten."

„Und was verlangen Sie eigentlich von mir, Herr Doctor?" fragte Seidler, der in dem wunderlichen Manne jetzt plötzlich einen Freund in der Noth zu erkennen glaubte.

„Daß Sie Ihr Bündel schnüren und gleich in Gottes Namen dahin gehen, wo Sie hergekommen, bevor Sie selbst und das arme Weib sich hinreißen lassen, von einem Gefühl, das hier nicht zum Glück führen könnte."

„Und Sie?" fragte Anton abermals und ein Lächeln glitt über seine Züge, das so ganz und gar nicht verschönerte.

„Für mich sage ich gut," entgegnete Hausmann mit tiefem Ernst. „Ich werde ihr immer und unter allen Umständen bleiben, was ich jetzt bin, ihr treuester und anspruchlosester Freund."

„Ich kann nicht fort von hier," sagte Anton nach-

denkend, „morgen schon kommt Monsieur Lebrun, mein Gehülfe. Die Fürstin Eusebia erwartet —“

„Zum Teufel, haben Sie denn noch nie gelogen, um eine Frau, die Ihnen gefiel, auf Abwege zu locken, lügen Sie jetzt einmal, um eine, die es werth ist, auf dem rechten Wege zu erhalten. — Wenn Sie ein Mann von Ehre sind, so müssen Sie hier fort, fort! lieber jetzt als in zwei Stunden! lieber heute als morgen! — Oder — wollen Sie Ellen aus ihren ruhigen, geregelten Verhältnissen reißen und nach den harten Kämpfen, die einer Ehescheidung vorangehen müssen, zu Ihrer Frau machen? Lieben Sie sie genug dazu, um zu vergessen, daß ihr Bruder den Tod eines Schurken starb? um zu vergeben, daß ein anderer Mann, ein Mensch von rohen Sitten, sie vor Ihnen besessen? Unmöglich ist so etwas nicht, aber sehr unwahrscheinlich bei einem Manne, der das Weib, das er einst liebte, Jahre lang nicht sah und unterdeß in der Welt das reine Feuer des Herzens zu hundert kleinen, qualmigen Flämmchen verlodern ließ.“

Sie waren unter diesem Gespräche bei dem Pavillon angekommen und gingen unter den Säulen auf und nieder.

Plötzlich blieb Hausmann stehen, bückte sich und nahm einen kleinen Gegenstand vom Boden auf, den er rasch in den Aufschlag seines Aermels schob. Es war eine altmodische, goldene Nadel, ihm, ach, nur zu wohl bekannt,

als Ellens Eigenthum und ein theures Erbe von ihrem verstorbenen Vater. Dicht neben derselben war in dem Kies des Weges der Abdruck eines ungewöhnlich feinen Damenfußes.

Ach, Hausmann, der Jahre lang sich in den Wäldern des Westens herumgetrieben, sah in ihm die zierliche Spur eines schweren Fehltritts, denn nur in den Stunden der Nacht, wenn der Kies von Thau feucht geworden, konnte sich in demselben ein so bestimmter, deutlicher Abdruck des Fußes bilden.

Anton hatte von dem ganzen Vorgange nichts bemerkt. Er schwankte zwischen dem Wunsche, sich Hausmanns Mitwirkung bei einer Flucht aus der Verwickelung des Augenblicks zu sichern und dem, in der Nähe der Fürstin Eusebia zu bleiben und sich der vornehmen Dame werth zu machen. Er erschrak, als er in das Gesicht seines Gefährten blickte, vor der furchtbaren Veränderung, die ein Moment darin hervorgebracht hatte. Doctor Hausmann sah nicht bleich, sondern grünlich aus, und seine hellblauen Augen schienen Funken zu sprühen, während er sich mit der linken Hand an dem Stamme einer Platane festhielt und die rechte auf das wildschlagende Herz drückte.

Es dauerte aber kaum eine halbe Minute, dann faßte er sich, fuhr mit der Hand über die Augen, als wollte er einen Schatten von denselben wegwischen und sagte mit

anscheinender Ruhe: „Ich gehe; überlegen Sie, was ich gesagt habe und rechnen Sie in Allem, was Sie beschließen, um Ellens Ruhe nicht zu stören, oder — oder, ihr Glück zu begründen, auf meine treueste Beihülfe.“

Anton trat in den Pavillon und setzte sich nieder um zu zeichnen. — Er war aufgeregt und eine solche Stimmung seiner Arbeit durchaus nicht ungünstig. Das Porträt des reizenden fürstlichen Kindes, das er aus dem Gedächtniß entwarf, gelang ihm über Erwarten.

Als er es Abends im Gesellschaftszimmer der Fürstin zeigte, war diese hoch erfreut und die böhmische Wärterin, die man hereinrief, um ihres Pfleglings Bild zu bewundern, warf sich, in einem Paroxismus der Freude, dem Künstler geradezu zu Füßen, die Hand küssend, die so Schönes zu schaffen fähig.

Am folgenden Morgen schon erschien Lebrun, mit allen nöthigen Werkzeugen und dem Reisegepäck Antons.

Der junge Franzose war hübsch, gewandt und mit allen Formen der großen Welt vertraut. Er war ein angenehmer Zuwachs für die ländliche Geselligkeit der Fürstin, die sich durch noch einen liebenswürdigen Gast vermehrt hatte.

Fräulein Lina Fichtenfelder, die berühmte Sängerin, war von Dresden gekommen, um einen Theil ihrer Reise-

ferien im Schloß ihrer theuren Freundin, der Fürstin Eusebia, zuzubringen.

Alle Woche einmal waren dort auch Abends die fürstlichen Beamten mit ihren Familien als Gäste anwesend, und Ellen, die sich sonst immer von diesen Gesellschaftsabenden sehr zurückgezogen hatte, besuchte sie diesmal mit Schorn und Hausmann. — Ach, sie sah den Geliebten so selten, obgleich er ihr so nahe war. Die Arbeit, die ungemein gefördert werden mußte, die Nähe des französischen Gehülfen und die Anforderungen, welche das fürstliche Ehepaar an seine Gesellschaft machten, hielten ihn von Ellen fern. — In den Augenblicken aber, wo sie ihn sah, fühlte sie sich von seiner Liebe und Nähe beglückt und ganz erfüllt. — Er war so gut, so mild, so stets bereit, sie aufzurichten! ach, ihr von Liebe übervolles Herz konnte nicht fühlen, nicht ahnen, daß Alles was er that und sagte, nichts war als was er für seine Cavalierpflicht hielt, einer Frau gegenüber, die sich in seine Hände gegeben hatte.

Als Ellen den Gesellschaftssaal der Fürstin betrat, empfing Seidler sie mit heiterer Freundlichkeit. Sein ganzes Wesen schien herzliche, brüderliche Freundschaft zu athmen und mit Lächeln auf der Lippe stellte er seine vieljährige Freundin, Frau Ellen Schorn, der Sängerin vor, mit der er eben im Gespräch gewesen.

„Ein glücklicher Zufall,“ sagte er, „ließ mich hier

einen Schatz wiederfinden, den ich lange im Gewühl des Lebens verloren hatte, die Freundin aus der Jugend, Frau Schorn, mein gnädiges Fräulein, ist die Tochter eines Musikers von Ruf und selbst Künstlerin, obgleich sie nie in die Oeffentlichkeit getreten."

Es lag etwas in der Art und Weise des Bildhauers, das wie der Stich einer vergifteten Nadel auf das verwundete Herz der unglücklichen Frau wirkte. Die Unbefangenheit, mit der er ihr gegenüber vor der Welt auftrat, erschreckte sie. — Was mußten diese Menschen von ihr und ihm denken, wenn nun kund wurde, daß sie beide durch das Band tiefster leidenschaftlicher Liebe mit einander verbunden, alle andern Bande zerreißen wollten? Es that ihr wehe, daß er andern gegenüber als einen Zufall bezeichnete, was doch, wie er ihr gesagt, der Zug des Herzens gewesen, der ihn die Welt durchstreifen machte, um sie wieder zu finden.

Hausmann, der sich ihr bald nach ihrem Eintritt ebenfalls genähert hatte, beugte sich zu ihr nieder und flüsterte ihr zu: „Du mußt ihn nicht verkennen, Helene, die Welt, der er angehört, fordert von ihm, daß er ihre Gesetze ehrt."

Ein Blick dankte dem Freunde für diesen Trost. Wahrlich, hätte sie ihn nicht neben sich gehabt in diesen letzten, schweren Tagen, der Wahnsinn hätte ihr Hirn

packen müssen. In den vielen Stunden verzweiflungsvoller Einsamkeit sowohl, als auch dann, wenn Anton in Gegenwart Schorns oder anderer Personen neben ihr war.

Fräulein Fichtenfelder fragte nach dem Namen von Helenens Vater, und freute sich, den eines Meisters zu hören, dem sie selbst einen Theil ihrer Ausbildung zu danken hatte. Sie kannte alle Compositionen Selows und liebte viele davon und plötzlich im Laufe ihres lebhaften Gespräches wandte sie sich mit der direkten Frage an Helene: „Dann ist wohl auch die Composition des herzerschütternden Liedes; dessen Mittheilung ich der Frau Prinzessin danke, ein Werk Ihres Vaters?“

„Welches Lied meinen Sie?“ fragte Helene und die Sängerin sang mit gedämpfter Stimme die erste Strophe des Liedes, das in ihrem Abendzirkel einen so tiefen Eindruck auf Seidler gemacht hatte.

Helene erröthete tief: „Nein! Ja! wollte ich sagen,“ entgegnete sie endlich nach einigem Zögern, Doctor Hausmann aber, der in Hörweite gestanden hatte, mischte sich unaufgefordert in das Gespräch und sagte: „Text und Composition sind von Frau Schorn selbst.“ Hausmann hatte dies längst gewußt und stets verschwiegen, wie es Helenens Wunsch gewesen. Es verdroß sie nicht wenig, daß er jetzt über eine Sache sprach, die sie aus einer Art von Scham, über deren Natur sie sich keine Rechenschaft

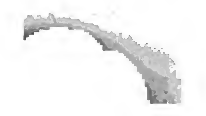
zu geben versuchte, stets verheimlicht hatte. Es war sogar der Fürstin Eusebia nicht einmal bekannt, daß die Sängerin, deren Stimme sie einst in der Ferne gehört, als sie im Park, unweit des Hauses ihres Verwalters promenirte, die Gattin desselben sei.

Fräulein Fichtenfelder warf einen Blick voll Theilnahme auf die erröthende Frau und ehe eine halbe Stunde vergangen war, trat Fürst Wenzel selbst zu Helene und bat sie zu singen.

Der Salon des Fürsten war für die Frau seines Dieners bis zu diesem Moment ein Ort gewesen, den sie mit einiger Scheu betreten, und nicht ohne ein Gefühl der Demüthigung hatte sie gesehen, auf welch einem Fuße der Gleichberechtigung Seidler neben dem fürstlichen Paare sich bewegte, mit welcher Auszeichnung er von beiden behandelt wurde.

Auf dem kurzen Wege, von ihrem Sitze zum Klavier, fühlte sie sich zittern vor Aufregung, doch der Gedanke an den Geliebten gab ihr Muth, sie wollte vor seinen Augen nicht als eine bebende Schülerin erscheinen.

Wie aber die Töne unter ihren Händen hervorklangen, wie die bekannte Weise, die einst in einer Stunde tiefer, heiliger Wehmuth ihrer Seele entquollen, jetzt ihr Ohr berührte, da verschwand vor ihrer Seele der fürstliche Saal und Alles, Alles, was nicht ihre Liebe war.



Jedes Wort, jeder Ton des Liedes paßte so wunderbar zu den Verhältnissen, in denen ihr gepreßtes Herz sich jetzt befand und der Gedanke, den Geliebten glücklich am Herzen einer andern zu sehen, grub sich wie mit einem Schlangenzahn in ihre Seele. Sie blickte nach ihm hinüber, er hatte dem Gesange mit der ruhigen Miene eines fremden Zuhörers gelauscht, hatte er doch viel zu lange in der Welt gelebt, um den Gefühlen, die sich in ihm regten, zu erlauben, sich vor fremden Augen auf seinen Zügen erkennen zu lassen.

Das ruhige Gesicht aber, das bei den Schmerzen, die ihre Seele zerwühlten, so ganz und gar nicht betheiligt zu sein schien, übte auf sie die Wirkung eines Dolchstoßes aus und zum erstenmal zuckte der Gedanke durch ihre Seele, daß Zeit und Verhältnisse die Gefühle Antons geändert haben könnten, ja, daß sie selbst so sehr anders geworden sei, daß er in ihr keinen Zug mehr von der Ellen wieder gefunden, die, ein schüchternes Kind von ihm geliebt worden war; als eben ihre Liebe. — Daß auch diese Liebe selbst sich verändert habe, daß sie aus einer zarten Pflanze, im Sonnenlichte ihrer Phantasie, im Thau ihrer Sehnsuchtsthränen erwachsen sei: zu einem Riesenbaume, das wußte sie nicht einmal, und noch viel weniger hatte ihr von Liebe erfülltes Herz eine Ahnung davon, daß dem Manne auch in der Liebe das Streben angenehmer ist, als

das Erstrebte und, daß weibliche Liebe dem männlichen Herzen weit leichter lästig wird, als weibliche Caprice oder Coquetterie.

Als Ellens Lied verklungen war, saß sie mehrere Minuten schweigend, während auch über allen Zuhörern die lautlose Stille schwebte, welche das sicherste Zeichen ergriffener Herzen ist. — Sie selbst hatte in diesem Moment keine andern Gedanken, als die, welche ihr Gesang in ihrem Herzen erregt hatte.

Und wär es auch ein Traum von anderm Glücke
Als Dir mein Herz und meine Liebe beut,
Ich sehnte meinen Frieden nicht zurücke,
Ich fühlte mich von Weh und Schmach befreit —

tönte es wieder und wieder in ihr, aber welch ein anderes Verständniß hatten diese Worte jetzt, als zu der Zeit, da sie zuerst ihrer Seele entströmt waren.

Wenn der Mann, dem sie sich ganz angehörend fühlte, jetzt von einem andern Liebesglücke träumte, als dem, welches ihr Herz ihm geben konnte, dann war der Friede, den sie verloren, jener Friede des reinen Bewußtseins; und die Schmach, die sie niederdrückte, war durch sie selbst, durch ihr eigenes Vergehen über ihr Haupt gekommen. Wenn er sie liebte, wenn er, wie sie, der Macht des Augenblicks erlegen war, so fühlte sie sich rein, denn Liebe adelt und heiligt was sie berührt. — Was aber war sie in den



Augen des Geliebten, wenn — es schwindelte ihr. Ein Nervenkrampf, an dem sie bisweilen litt, griff, wie eine eiskalte Hand, in ihr zuckendes Gehirn, sie sah nicht, was um sie vorging, hörte nicht, daß Fürst Wenzel vor ihr stehend, ihr mit ehrerbietigem Tone für den gewährten Genuß dankte — erst die Stimme ihres alten Freundes Hausmann wirkte beschwichtigend auf den furchtbaren Aufruhr in ihrer Seele und von seinem Arme gestützt, verließ sie das Zimmer, das sich um sie her in tollem Wirbel zu drehen schien.

Draußen über dem Park, wohin der Doctor sie führte, lag weich und dunkel der Sammetfittig der Sommernacht. — Hausmann ließ sie niedersitzen unter dem Dache einer blühenden Akazie, setzte sich zu ihr und netzte ihre klopfenden Schläfen mit Aether. — Er sah nicht, aber er fühlte, daß Thränen aus ihren Augen rannen und er ließ sie weinen, indem er mit der Milde einer Mutter ihre Stirn an seine Schulter lehnte.

Endlich hörte das Beben ihrer Brust auf, sie weinte ruhiger und der Freund neben ihr glaubte, daß ein herzliches Gespräch ihrer Seele jetzt wohlthun würde.

„Die Nacht ist so sanft und mild," sagte er freundlich, „und diese Stelle ist so schön, daß ich mich stets glücklich preise, meine Heimath hier zu haben. Lassen Sie, liebe Helene, wenn es Ihnen möglich ist, Gefühle, deren

Sie im Laufe der Zeit Herr geworden sein müssen, nicht zu Herrschern im gegenwärtigen Augenblick werden. — Wissen Sie es doch, daß alle diese Gefühle von der allmächtigen Zeit überwunden werden. — Wie, oder haben wir, ehe der Freund Ihrer Jugend zur schlimmen Stunde seinen Fuß über Ihre Schwelle setzte, nicht glücklich gelebt in dieser himmlischen Natur? jedes von uns beschäftigt mit der Erfüllung seiner Pflichten, mit der Entwickelung und Ausbildung seines Ichs durch geregelte Thätigkeit? durch unsere gegenseitige Freundschaft? — das wird Alles wieder kommen, theuerste Helene, wenn er, der jetzt Ihren Frieden stört, hinweg gegangen sein wird."

„Nie! niemals!" flüsterte sie dumpf, aber sie erhob doch das Haupt und trocknete ihre Thränen, denn die bekannte und so liebevolle Stimme des erprobten Freundes konnte ihre Wirkung nicht ganz verfehlen.

„Kinder und Thoren meinen das," entgegnete er ruhig, „wer aber mit Vernunft das Leben beobachtet, der weiß, daß die Zeit allmächtig ist und daß die Menschenseele wie das Wasser, auch nach den heftigsten Stürmen, endlich doch ihr Gleichgewicht wieder findet. Versuchen Sie nur jetzt mit Ernst, meine liebe Freundin, sich dem Einflusse dieses Mannes zu entziehen und —"

„Zu spät! zu spät! Doctor," unterbrach sie ihn mit wilder Heftigkeit. „Von einem Umkehren, vom ruhigen



Verharren in den alten Verhältnissen kann nicht mehr die Rede sein, — wenn er mich liebt, o, wenn er mich liebt, so werde ich ihm folgen, wenn nicht" — ein Schauder schien ihre Glieder zu überlaufen, sie richtete den Kopf straff empor und die Arme in die Ferne breitend, setzte sie mit dumpfem Tone hinzu: „o mein Bruder! mein Bruder! auch Du kanntest die Verzweiflung!"

„Hören Sie, Ellen," sagte Hausmann, indem er den Sitz verließ und sich vor die bebende Frau hinstellte, „ich will Ihnen etwas sagen: es giebt Frauen, die da wähnen, ihre Ehre ließe sich wieder herstellen, durch die Ehe mit dem Manne, dem sie sie geopfert. Gehören Sie zu ihrer Zahl, so bin ich hier, der Freund Ihres Bruders, sein Stellvertreter, so zu sagen. Sie wissen, ich habe in den Wäldern des Westens mit Feuerwaffen umgehen gelernt. Mein Wort darauf, Sie sollen jede Genugthuung haben, die Sie selbst verlangen."

Das Wort traf ihr Herz. Sie richtete sich mit Kraft empor und die gewaltsame Anstrengung ihres ganzen Wesens bewirkte eine vollständige Aenderung in ihrer Stimmung.

„Ich glaube, ich bin eine Thörin, mein lieber, alter Freund," sagte sie, ihre eiskalte Stirn in die Hand legend. „Weiß ich doch selbst nicht, was ich eigentlich verlange.

Kommen Sie, lassen Sie uns in den Salon zurückkehren, man wird mich vermissen, man wird —"

„Der Salon, da," sagte Hausmann, „ist kein Ort für Dich, Helene, armes Weib, ich will es Dir sagen, wo jetzt Dein Platz ist: neben dem Kinde Deines Bruders, dem Du Mutter sein mußt, in Deinem kleinen Hause, das noch vor wenigen Tagen Gegenstand Deiner treuesten Sorge, Deiner schönsten Freude war. Kehre um, liebe Freundin und versuche den altgewohnten, lieben Weg der Pflicht zu wandeln."

„Unmöglich, undenkbar! sogar ist eine solche Umkehr für mich," entgegnete sie. „Hinter mir liegt eine Kluft, die nicht übersprungen, nicht überbrückt werden kann, der Weg, auf dem ich bis jetzt wandelte, ist zusammengestürzt, ich selbst zog den Schlußstein aus dem Bogen, auf dem ich hoch über dem Wuste wandelte, ich muß vorwärts, oder in den Abgrund stürzen."

Sie war aufgesprungen, ihre Locken wehten im Nachtwinde.

„O, ich thue ihm Unrecht, indem ich an ihm zweifle," sagte sie, ihre Hände faltend. „Was that er, daß ich den Stein auf ihn werfe? Bringen Sie mich nach Hause, Doctor, und kehren Sie dann zurück und sagen Sie ihm — was? sagen Sie ihm jedenfalls ein freundliches Wort von mir. — Mein Gott! mein Gott! wie viele Leiden habe

ich ihm schon verursacht, o, möchte mir vergönnt sein, sie ihm zu vergüten, durch das Opfer meines Lebens."

Sie war an Hausmanns Arm rasch vorwärts schreitend, an ihrem Häuschen angekommen. Unter der Verandah standen Waschzuber und Körbe, eine der schönsten Aristolochienranken war von ihrem Pfeiler gerissen und lag zerknickt und vertreten am Boden. Es sah wüste aus an dem sonst so freundlichen Plätzchen und ein trübes Lächeln stahl sich über ihre Züge, als sie das gewahr wurde.

„Es ist hier wie im Märchen," sagte sie, den grünen Zweig aufhebend, „die Vögelchen singen nicht, die Glöckchen klingen nicht, weil die arme Prinzessin verzaubert ist, aber nicht durch eine böse Stiefmutter, sondern durch sich selbst — gehen Sie nun, Doctor, gehen Sie und grüßen Sie ihn von mir!"

Sechstes Capitel.

Doctor Hausmann stand noch lange mit übereinandergeschlagenen Armen an der Hausthür, die sich vor ihm geschlossen und betrachtete anscheinend die zertretene Ranke. Dann hob er sie empor, nahm Bast und ein Gartenmesser aus der Schieblade des Tisches, der im Sommer stets

unter der Verandah stand, und schnitt und band, so gut sich dies im Dunkeln thun ließ.

„Ich werde Dich nicht retten, arme Pflanze,“ sagte er endlich ganz laut, „aber ich werde Alles versuchen, um es zu thun,“ und so ging er hinweg und wandelte vor dem Pavillon der Nymphe auf und nieder, ob Stunden oder Minuten, wußte er nicht, ihm schien es lange, sehr lange, denn tausend schmerzliche Gedanken waren während der Zeit durch seine Seele gezogen, aber er war fest entschlossen, den Bildhauer abzuwarten und mit ihm ein ernstes Wort zu sprechen.

Endlich hörte er Schritte, aber es waren mehrere Personen, welche sich dem Pavillon näherten. — Hausmann trat hinter einen Baumstamm, um die Spaziergänger vorüber zu lassen, sah aber sogleich, daß seine Absicht für heute vereitelt sei. Anton Seidler kam mit dem Fürsten und dem französischen Bildhauer, sie waren im eifrigsten Gespräch und obwohl der Doctor nicht im mindesten die Absicht hatte zu horchen, so hörte er doch, daß Seidler sehr eifrig sich zu entschuldigen suchte.

„Eure Durchlaucht können mich nicht verkennen, ich gebe nur der gebieterischen Nothwendigkeit nach und beklage selbst auf das Schmerzlichste, was ich abzuändern außer Stande bin.“

Die Antwort des Fürsten konnte Hausmann nicht

hören, da dieser sehr leise sprach und als die drei in den Pavillon getreten, drückte der Doctor sich seinen Hut tiefer ins Gesicht und ging nach seiner einsamen Wohnung, wo er sich beim Schein einer trübe brennenden Lampe zwischen seinen ausgestopften Thieren, Erzstufen und Herbarien niedersetzte und Tabakswolken um sich verbreitete. Dabei scheuerte er seine Glaze eifrig, legte endlich einen Briefbogen vor sich hin und fing an zu schreiben; aber es war ihm unmöglich. — Er begann und strich aus, und begann wieder und wieder, schob aber endlich das Blatt ärgerlich hinweg und sagte laut: „Ich bin ein Narr und ein Schurke dazu.“ Dann ging er auf und ab im Zimmer, blieb endlich vor einem fast schwarz beräucherten, in einem Winkel angebrachten Spiegel stehen und betrachtete mit der Lampe in der Hand, sein Bild.

„Teufel! Teufel!“ sagte er abermals laut und eine Art von Lächeln glitt über sein breites Gesicht, „wenn dich der Anblick des Bildnisses da nicht von deinen verrückten und hundsföttischen Gedanken zurückbringt, so bist du, Doctor Hausmann! reif, dir eine Kugel durch das Hirn zu jagen. — Nein, ich will als ihr wahrer, redlicher Freund handeln, ich will nie vergessen, was ich mir selbst schwur, da ich das liebe Geschöpf, als dieses Schorns Gattin wiederfand. Ich will sie beschützen vor mir selbst und andern und ist dieser Seidler kein höllischer Schuft,

so muß er ja alles thun, um die Ehe zu trennen, deren zweifelhafte Heiligkeit er nicht respectirt hat."

„Ob sie wohl schlafen mag?" setzte er dann, im Zimmer auf und abgehend hinzu, „es muß schon spät sein, Gott gebe ihr Ruhe im Schlaf, das ist immer die beste Arzenei für die Leiden der Seele." Er sah nach der Uhr und erschrak, es war halb vier vorbei, und der Schimmer, der in die Fenster drang, also nichts andres, als der neue Lebenstag, den er wachend und sorgend erwartet hatte. „Ich will zu Bette gehen," sagte er, „und schlafen, damit ich Kraft habe, für die Aufregungen, die dieser dämmernde Morgen mir sicherlich bringt. — O was für eine erbärmliche Creatur bin ich, nicht fähig, eines nachhaltig reinen und edlen Gefühls. Pfui und abermals pfui! muß man denn ein Weib durchaus besitzen wollen, weil man es brav, talentvoll, schön und beklagenswerth findet? Die Liebe eines Menschen, der weiß, daß er die Sinne eines Weibes nicht erregen kann, muß die Kraft haben, diesen natürlichen und menschlichen Zusatz abstreifen zu können. Gute Nacht, Helene! wenn du hier neben mir säßest und deine warme Hand in die meine legtest, ich hoffe, ich wäre Mann genug, auch nicht einmal einen Kuß auf dieselbe zu drücken."

Während der Freund Helenens dieses Selbstgespräch hielt, packte ihr Liebhaber beim Scheine einer Kerze seine Kleidungsstücke und Geräthschaften. Der junge Franzose

war ihn dabei behülflich und fragte nach dies und das über das Werk, das nun ihm allein überlassen bleiben sollte; denn Anton Seidler hatte mit der Posttasche des Fürsten einen Brief empfangen, der ihn sofort in die Heimath rief. Er war von Marien, die in wenigen Worten ihm den plötzlichen Tod ihres Vaters anzeigte, und schloß also: „In dem ich jetzt dem einzigen Menschen, für den ich lebte, die Augen zugedrückt habe, kommt mein Leben mir eben so werth- als freudelos vor. Ich habe Sie nach Ihrem, von Paris datirten Briefe jetzt seit zwei Monaten alle Tage erwartet, bis ich eben am Sterbetage meines armen Vaters Ihre Zuschrift erhielt. Vieles wird mir durch dieselbe erklärlich. Sie sind dort in der Nähe einer Frau, die Sie doch wohl mehr interessirt haben mag, als Ihr seliger Vater es wohl haben wollte. Helene scheint bestimmt zu sein, die Hoffnungen meines Lebens zu durchkreuzen, ohne selbst etwas anders als eine augenblickliche Zerstreuung und Aufregung davon zu haben. Wenig würde es sich für mich passen, Sie zu mir zu rufen, wenn ich die in Ihrem ersten, werthen Schreiben enthaltene Erklärung bereits angenommen hätte, da dies aber noch nicht der Fall gewesen ist, da ich als ein ruhiges und leidenschaftloses Mädchen vernünftiger Weise erst unser Wiedersehen abwarten wollte, ehe ich Sie oder mich durch ein Versprechen fürs Leben band, so kann ich als Ihre Freundin und fast

schwesterliche Jugendgespielin Ihnen wohl sagen: meiden Sie die Gesellschaft jener Frau, die für Sie ja doch verloren ist und deren Nähe Ihnen vielleicht Schmerzen erregen könnte. In Bezug auf mich sind Sie ganz und gar frei; aber da Sie mir einen Besuch versprochen haben, so ist es für mich wichtig, für Sie eine Pflicht der Höflichkeit, mir zu schreiben, daß Sie denselben jetzt aufgeben. Das Erwarten eines Jugendfreundes in Tagen, die so einsam und so vom Gram verdunkelt sind, als jetzt die meinen, hat etwas überaus Peinliches, Sie verzeihen mir daher meine Bitte gewiß. Ich erwarte Ihre Antwort baldmöglichst und bin bis dahin und zu allen Zeiten Ihre treu ergebene

Marie Behrens."

Dieser Brief, so einfach, so gehalten und mit dem äußeren Anschein von Ruhe, hatte etwas, das fast unwiderstehliche Anziehungskraft auf das Wesen des Bildhauers ausübte.

Er bedauerte Marien, er fühlte, daß er ihr tiefen Schmerz gemacht, über den sie sich nicht beklagte. Ihre Zurückhaltung rührte ihn, während Helenens wilder Schmerz, den sie selbst vor den Augen der Welt nicht verbarg, ihn verletzte und abstieß. Je mehr ein Mann Erfahrungen in der Liebe gemacht hat, desto weniger giebt er auf die lauten Aeußerungen der Leidenschaft bei einem Weibe, weiß er doch, daß sie sich alle trösten, Alle, die eine

durch einen neuen Liebhaber, die andre durch Frömmigkeit, die dritte durch ästethische Bildung, oder durch einen recht gründlichen Haß, den sie auf den einst geliebten wirft. Jene herbe Jungfräulichkeit aber, die sich in sich selbst verschließt, ist und bleibt immer noch ein dem Männergeiste unergründliches Geheimniß und behält daher für denselben das Anziehende eines Räthsels.

Anton mußte Marie nach diesem Briefe sehen, er mußte mindestens sich überzeugen, daß sie über seinen Antrag so kalt dachte, als sie schrieb. War das wirklich der Fall, dann war er ihr gegenüber ja frei, er durfte dann nur freundlich die Pflichten eines Jugendfreundes und Nachbarsohnes gegen sie erfüllen und konnte hierher zurückkehren und wenn Ellen den Muth hatte, die Fessel ihrer Ehe zu brechen, so — einen solchen Schritt muß eine Frau allein thun, aus eignem Willen, mit eigner Kraft!

Es war Morgen geworden, in einer Stunde wurden die Pferde des Fürsten für ihn angespannt, er schloß seine Koffer und ging ihr ein Abschiedswort zu sagen.

Schorn war im Zimmer seiner Frau, als Seidler eintrat. Sie ward todtenbleich als sie die Reisekleidung erkannte, die er bereits angelegt.

„Ich muß fort, theuerste Freundin," sagte er mit Herzlichkeit, „Briefe, die auch Sie interessiren werden, rufen mich in meine Heimath, Herr Behrenz, der alte Ge=

führte meines Vaters ist diesem in die Ewigkeit gefolgt und eine Menge von unabgewickelten Geschäften und Geldangelegenheiten erfordern dringend meine Anwesenheit an dem Platze, wo meine Wiege stand, wo so vieles, so schmerzliches sich in meinem Leben entschied. — Ich gehe, theure, liebe Ellen, wann ich wiederkehre, weiß ich noch nicht; aber ich kehre wieder, und finde hoffentlich Ihre treue, bewährte Freundschaft unverändert."

Ellen erhob die Augen, die sie bis dahin fest an den Boden geheftet, zu den seinen. Ein Meer von Liebe und Jammer lag in diesem einzigen Blick und Schorn sah ihn durch den Spiegel, den er gegenüber saß.

„Was ist das?" dachte er, „was hat diese Frau mit dem Bildhauer, den sie erst seit wenigen Tagen kennt!" — Er setzte sich breit in die Sophaecke, zündete eine Cigarre an und zeigte in seinem ganzen Wesen, daß er die Absicht, sogleich nach der fürstlichen Kanzelei zu gehen, aufgegeben habe.

Seidler wandte sich nun, Abschied nehmend, auch an ihn, dankte ihm für seine Einladung und Aufnahme, fragte nach Elfriede, bat das Kind, das in der Schule war, zu grüßen, nahm seinen Hut und ging. Wenige Minuten darauf sah Ellen ihn in Gesellschaft des Fürsten und in dessen Equipage davon fahren. Die Hufe der schönen Pferde schlugen Funken auf den Straßensteinen, Staub

wirbelte hinter dem Wagen auf. Sie erhob sich von ihrem Stuhle, die Sonne schien ihr ausgelöscht, ein schwarzer Flor über die sommerliche Erde gebreitet zu sein.

Sie ging langsam, die Hand auf das Herz gedrückt, in ihrem Garten auf ab.

Sonderbar! wie hatte sie dies kleine Fleckchen Erde noch vor wenigen Tagen geliebt, wie viel Blumen schuldloser Freude waren für sie diesem Boden entkeimt! hatte denn ein Erdbeben, ein Wirbelwind das Alles zerstört?

Die Blumen standen noch da; aber ihre Freude daran war ausgerissen mit der Wurzel.

Sie näherte sich der Pforte des fürstlichen Parkes. Seit jenem verhängnißvollen Abende, hatte sie dieselbe nicht überschritten. Jetzt zog es sie, den Ort wieder zu sehen, der ihr für eine kurze Zeit eine Heimath gewesen. Auf dem weichen Kies am Bache, neben dem Pavillon der Nympfe, mußte er noch vor wenigen Minuten gegangen sein. Deutlich waren dort die Spuren seines feinen pariser Stiefels abgedrückt. — Sie starrte lange, lange darauf hin, dann bückte sie sich und drückte ihre heißen Lippen auf die Stelle, wo er zuletzt gestanden haben mochte. Es war der Abschiedskuß, den sie ihm schuldig geblieben, und er goß Ruhe in ihre Seele.

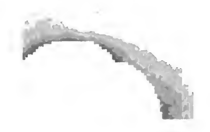
„Ich habe geliebt und gefehlt," sagte sie sich selbst,

indem sie an dem Platze weilte, der die Spur seiner Gegenwart für sie zu einem Heiligthum machte.

„Meine Vergangenheit liegt, von meinem eignen Vergehn in Trümmer geschlagen hinter mir, aber die Zukunft ist mein eigen, und sie soll ihm geheiligt sein! vor allem will ich mich frei machen, die Fortdauer meiner Ehe mit Schorn ist ein Verbrechen und eine Entwürdigung, selbst wenn Anton in diesem Augenblicke stürbe, könnte ich doch keine Stunde mehr die Frau des Mannes bleiben, dem ich die Treue gebrochen, dessen Ehre ich verletzt habe.“

„Was aber dann?“ fragte sie sich selbst, wie fest ich auch an des Geliebten Liebe glaube, so muß ich doch, wenn ich frei bin, eine Existenz haben, die mirs gestattet, zu warten, bis er kommt, mich an sein Herz zu nehmen, bis er kommt — und wenn er nicht käme?“ flüsterte ein Etwas in ihr, bist du dann werth der Ehre ihm anzugehören? würdig des Glückes der Liebe? Du, die nicht die Kraft hatte ihn zu erwarten und nicht die Kraft, ihm zu widerstehen? — Wie Gott will!“ sagte sie laut, „vor allem aber muß ich frei sein.“

Sie verließ den Park so eilig, als hinge ihre Zukunft ab von der Raschheit ihres Schrittes — In dem Birkengehölze, hinter dem Pavillon, sah sie eine weibliche Gestalt, es war die schöne böhmische Wärterin des fürstlichen Knaben und das Mädchen sah aus, als ob es heftig geweint hätte. — Ellen blickte ihr nach wie sie unter den Bäumen



an ihr vorüberhuschte — „auch ein leidendes Herz," dachte sie, „was mag der Grund dieser Thränen sein?"

Als sie in ihren Garten zurückkehrte, betrachtete sie den Ort, wo sie so lange gelebt, mit den Blicken des Abschieds. — Daß sie fort mußte, stand unveränderlich fest in ihr, sie hoffte mit Zuversicht an Anton eine Stütze zu haben, bei Allem, was jetzt über sie hereinbrechen mußte, aber sie wollte ihn um seinen Beistand nicht bitten, sie konnte ihn für den Augenblick nicht einmal annehmen, wenn er ihr geboten würde. Die Lage, in der sie sich befand, war eine von denen, in welchen auch das schwächste Weib, will es das Gefühl der Ehrbarkeit in der eignen Brust behalten, die Mittel zu ihrem Fortkommen in der Welt in sich selbst finden muß.

Das Haus, ihre Heimath seit Jahren, wollte und mußte sie verlassen, in seinen Räumen war jeder Athemzug, den sie that, eine Unredlichkeit.

Sie dachte an Hausmann. Er, ihr zuverlässiger, gütiger Freund, würde ihr sicherlich gern eine Zufluchtsstätte geschafft haben, hatte er doch oft, durch Wort und That gezeigt, wie gern er für sie einstand. Ein Gefühl aber, dessen sie nicht Meister werden konnte, sagte ihr, daß sie sich in ihrer jetzigen Lage an ihn nicht wenden dürfe. In sich selbst mußte sie die Kraft finden, für sich selbst und ihr Pflegekind zu sorgen, sie dachte, niemand zum Danke

verpflichtet zu sein am wenigsten einem Manne, und wäre es auch der redlichste, uneigennützigste Freund.

In ihrem Wohnzimmer stand das Klavier offen. Es war das einzige Möbel, das sie in die Wirthschaft gebracht, das Erbe von ihrem Vater, ein alter, von Streicher gebauter Flügel von Kirschbaum. Freilich unmodisch und ausgespielt, aber von vortrefflichem Klange, nicht überbaut wie die neuen Concertflügel, aber süß und mild tönend, und sich der Menschenstimme gleichsam anpassend.

„Du bleibst mir und begleitest mich," sagte sie, die zitternde Hand auf die Tastend legend, „mein letzter Freund". — — Der Accord den sie angeschlagen, klang weich in ihr Ohr, weich, wie zur Zeit, da der Vater ihn ertönen ließ. Ihr Vater! der sein Kind zu früh, ach zu früh, in dieser Welt allein gelassen. Sie beugte, am Klavier niedersitzend, den Kopf in die Hände und weinte bitterlich. — Thränen erleichtern das Herz, ein Schmerz der Thränen findet, ist schon halb überwunden, auch Helene empfand dies jetzt. Wie Abendsonnenstrahl durch Gewitterwolken, brach die Erinnerung an ihre Kindheit, neben dem treuen Vater durch den Jammer der Gegenwart. Ihr Leben hatte sich so ganz anders gestaltet, als der Verstorbene einst geträumt. — Mit welcher Liebe hatte er ihre Stimme, ihr musikalisches Talent gepflegt, wie oft ihr gesagt, daß die heilige Tonkunst der Genius ihres Lebens



sein müsse und würde; „Du bist bestimmt, auf den Flügeln der Töne, Dich hoch zu erheben, über den Wust des Erdenlebens, wenn Du in ihm nicht zu Grunde gehen willst,“ hatte er zu ihr gesagt, fast in dem Augenblicke, da sie Seidler kennen lernte.

An des Vaters Seite hatte sie die Kunst, als etwas Heiliges, Göttliches betrachtet, als ein Priesterthum, nur den Geweihten erreichbar. Seit aber ihr Bruder seine Kunst zum Verbrechen gemißbraucht, seit sie nach dem Tode des Vaters unter Menschen gelebt hatte, die den Stand des Künstlers als eine besondere Art des Vagabondenthums betrachteten, und Musikanten, Comödianten und alles, was nicht Handwerk oder Gewerbe trieb, mit Zigeunern und Seiltänzern in eine Kathegorie setzten, hatte sie eine Art von Scham gefühlt, über den Besitz des Talents, das Gott ihr verliehen. Ihr Leben in einer bigotten Mädchenpension, ihre Freundschaft für Marie Behrenz, ihre dienende Stellung neben prunkenden Frauen von beschränkter Einsicht, alles hatte dazu beigetragen, ihr den Gedanken an ein öffentliches zur Schaustellen desselben, zu verleiten. — Aber in der Stille hatte sie es gepflegt, konnte sie doch ihrer Natur nach gar nicht anders, die Musik war die ihr angeborne Sprache ihrer Seele und wenn sie betete und wenn sie weinte, wenn Freude ihr Herz

erfüllte und wenn es im Kummer unterzugehen drohte, bedurfte sie der Melodie.

Jetzt in dem schwersten Augenblicke ihres Lebens, wo sie sich schuldig fühlte, wo Zweifel sie beschlichen, selbst an demjenigen, den sie wie Gott verehrt und geliebt hatte, fiel plötzlich die Binde von ihren Augen, sie erkannte den Schatz, der in ihr lag und faßte den Entschluß ihn zu verwerthen.

Sie setzte sich ans Klavier. Ein Muth, eine Freudigkeit, die ihr selbst wunderbar erschienen, erfüllten ihre Seele und entströmten derselben in Tönen von wunderbarer Schönheit.

„Mama,“ sagte Elfriede, die von ihr unbemerkt, während ihres Gesanges eingetroffen war, „so hast Du lange, lange nicht gesungen, mir zittert das Herz, wenn ich Dir zuhöre, und ich fürchte mich, daß Du krank bist.“

„Ich werde nicht krank werden,“ entgegnete Helene aufstehend und einen heißen Kuß auf des Kindes Stirn drückend, und zu Hausmann sich wendend, der eben bei ihr eintrat, sagte sie, dem Freunde ihre beiden eiskalten Hände hinreichend, „ich habe das Zauberwerk gefunden, die bewegende Kraft, die mich aus dem Bann erlöst, in dem ich bis diesen Augenblick geschmachtet.“

Tage vergingen für Helene jetzt in der Aufregung,



die der Entschluß, alle gewohnten Verhältnisse zu zerreißen, wohl in jeder Menschenseele hervorbringt.

Sie packte Wäsche und schrieb Briefe, ordnete alles in Schorns Hauswesen, das sie nicht mehr als das ihre betrachtete, und dazwischen wartete sie auf einen Brief von Anton, mit jener Fieberangst, die nur ein Frauenherz empfindet, dessen Glück, Ehre und Seelenfriede an dem Federzuge des Mannes hängt, den sie mehr als Gott geliebt hat.

„Heute, heute werde ich ein Wort von seiner Liebe hören," sagte sie sich, wenn der Morgen dämmerte und in jeder neuen Stunde erfand sie neue Entschuldigungen für den Abwesenden.

„Er erwartet Nachricht von mir, er muß sie ja erwarten," sagte sie sich endlich, „weiß er doch nicht, an wen er seine Briefe richten soll, damit sie dem nicht in die Hände fallen, von dem er ja annehmen muß, daß er noch Rechte an meine Person hat.

Ich aber weiß, wo mein Brief ihn erreicht, ihm, dem Freien, kann kein Schaden erwachsen, wenn ich ihm schreibe und auch er wartet wohl mit Angst auf Nachricht von der Frau, die er sein Lebenlang im Herzen getragen.

Ihr ganzes Herz floß in den Brief, der nun bald in seinen Händen sein sollte. — So lange sie schrieb, fühlte sie sich wohl und beruhigt und wenn sie das Geschriebene

durchlas, schien es ihr fast, als stünde der Theure neben ihr und als höre sie seine liebevollen Antworten, als aber das kleine Papier nun geschlossen vor ihr lag, ja, als es aus ihren Händen gegeben, an seinen Bestimmungsort eilte, da erwachte das bange Gefühl des Getrenntseins von Neuem, da war es ihr wieder, als hätte sie dem Fernen so viel, so unendlich viel zu sagen, dann aber flüchtete sie zur Musik, ihr Herz von Sehnsucht, Schuldbewußtsein, Leidenschaft und Zweifel belastet, strömte über in mächtige, erschütternde Melodien.

Sie sang für sich selbst, wie die Lerche singt, die sich vom Staube der Erde singend in den blauen Aether erhebt.

Der ist nicht ganz unglücklich, kann es nie werden, der in sich die Kraft trägt, seinen Schmerz aus sich heraus treten zu lassen, als Lied, Bild oder Vers. — Ja! das Lied ist in unzähligen Fällen nothwendig, weil es die zwingende Kraft ist, die die Künstlerseele erst dahin bringt, die in ihr schlummernden Gestaltungen aus sich heraustreten zu lassen. Wie die unscheinbare Raupe erst durch das Gefühl der Krankheit gezwungen werden muß, den seidenen Faden zu spinnen, der sie umhüllt und so lange ihr Haus, ja ihr Körper ist, bis unter seinem Schutze sich die Fittige entwickelt haben, die das vollendete Geschöpf in sein höheres Dasein tragen.

Doctor Hausmann horchte oft mit Erstaunen, mit schmerzlichem Entzücken, den Liedern, die der leidenden Seele seiner Freundin entquollen und als sie eines Abends ihm sagte, sie sei gesonnen, ihre sämmtlichen Compositionen zu veröffentlichen, lobte er sie höchlich und versprach ihr Empfehlungen von Fräulein Lichtenfelder und andern ihm persönlich bekannten berühmten Gesangskünstlern an die ersten Verleger Deutschlands.

Schorn war in Geschäften verreist, daß auch bei dieser großen Erleichterung ihres Leidens, die Hand des versorgenden Freundes mitgewirkt hatte, ahnete Helene freilich nicht. Hausmann stand neben ihr, freundlich für ihr Heil wirkend, wie jene guten Hausgeister, von denen uns das Mährchen meldet, daß sie unschön, unliebenswürdig, aber stets zum Dienen und Helfen bereit seien.

Es war fast ein Monat verflossen, seit Seidlers Abreise, Helenens Brief mußte länger als acht Tage in seinen Händen sein, im fürstlichen Schlosse war es wieder stiller geworden, denn Fräulein Lichtenfelder und Lebrun hatten es verlassen und ueue Gäste sich nicht eingefunden. Schon wurden die Abende länger, die Trauben begannen sich zu färben, die Wälder wurden durchsichtig und das Blau des Himmels heller.

Helenens Aeußere hatte sich mehr noch als die sie umgebende Natur verändert. Zehn, in gewohnter Stille

verlebte Jahre, hätten nicht die tiefen Linien um ihre Lippen ziehen können, welche wenige Wochen leidenschaftlichen Schmerzes gegraben hatten, aber der Glaube an Antons Liebe war nicht aus ihrer Seele gewichen. Sie hoffte jetzt nicht mehr auf einen Brief von ihm, sondern erwartete, daß er bald, sehr bald zurückkehren und in den Tagen des Kampfes, die immer näher rückten, ihr zur Seite stehen würde.

Die kleine Elfriede hatte in dieser kurzen Zeit, sich in fast wunderbarer Weise entwickelt. Ohne daß Helene es sah und bemerkte, umschwebte das Kind seine leitende Wohlthäterin, wie ihr guter Engel, sorgte für ihre Bequemlichkeiten nnd Gewohnheiten, pflegte die Blumen und die Hausthiere und zeigte eine weit über ihre Jahre gehende Umsicht in allem was sie that und sagte.

Manchmal sah Helene, wie durch einen feurigen Nebel auf die Personen und Gegenstände, die sie früher beglückt hatten, blickend, die Bemühungen des lieblichen Wesens und trotz ihrer unsäglichen Seelenaufregung blitzte die Ueberzeugung wie ein Sonnenstrahl durch ihr umwölktes Ich, daß das Kind ihres Bruders, die Opfer werth gewesen, die sie ihm gebracht, und das waren glückliche Momente, Erquikungen für ihr leidendes Herz. Warten und Erwarten ist ja das schrecklichste aller Leiden und Helene wartete, wartete mit Todesangst und fühlte das Verrinnen

der Tage, wie ein Verblutender das Verrinnen seiner Blutstropfen fühlen mag.

Alle ihre früheren Arbeiten und Freuden waren ihr schaal, ja schrecklich geworden. Die heitern Plätze, auf denen sie sonst mit Elfriede und Hausmann Stunden friedlichen Glückes verlebt, betrat ihr Fuß nicht mehr, aber seit Lebrun abgereist, gestattete sie sich bisweilen einen Gang nach dem Pavillon der Nymphe.

Dort saß sie Stunden lang zu den Füßen des Steinbildes und lehnte ihr Haupt an den Marmorsockel desselben. — Dort gedachte sie des Fernen mit weniger Schmerz, denn jedes Lüftchen schien ihr seine heißen Liebesschwüre zuzutragen und die schöne Nymphe schien sich liebend über sie zu beugen und ihr zuzuflüstern, daß jede echte Liebe auch eine ewige sei.

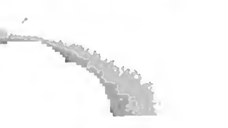
Oft traf sie unter den Platanen und Birken am Pavillon das schöne, böhmische Mädchen, die Wärterin des fürstlichen Kindes. — Auch sie schien jene Stelle besonders zu lieben, doch schien es beiden peinlich, zusammen an dem Plätzchen zu weilen. Wenn die eine kam, so entfernte sich die andere gewiß, sobald sie die Nahende bemerkte, aber sie grüßten einander im Vorübergehen. Wäre Helene weniger mit ihrem eigenen Leid beschäftigt gewesen, so hätte sie gewiß ein lebhaftes Interesse für das jugendlich schöne Geschöpf empfunden, dessen feine und geistvollen

Züge von einem Ausdruck des Wehs überhaucht erschienen.

Thekla war die Tochter eines Beamten von den väterlichen Gütern der Fürstin, mit einer jüngeren Schwester derselben, und zu ihrer Dienerin erzogen worden. Als aber Eusebia zum erstenmal mit dem acht Monate alten Zdenko, zu ihren Eltern kam, erkrankte die Amme des Kindes und Thekla, die fertig französisch, auch etwas deutsch neben ihrer Muttersprache zu sprechen verstand, überdies sauber, anstellig und voller Liebe für den kleinen Engel war, schien eine höchst passende Wärterin. Sie begleitete die Fürstin und das Kind mit tausend Freuden und war bis in die allerletzte Zeit ihren Pflichten auf das Pünktlichste nachgekommen.

Die Fürstin hielt viel auf das junge Mädchen und die leidenschaftliche Liebe, mit der Thekla an dem kleinen Zdenko hing, machte sie ihrem Mutterherzen natürlich noch werther.

Was die äußeren Lebensverhältnisse betraf, so wäre die Bonne des fürstlichen Kindes durchaus keine unpassende Gefährtin für die Frau des fürstlichen Verwalters gewesen, aber Helene hatte sich stets fern gehalten vom Umgang mit der Umgebung des fürstlichen Hauses. Nicht aus Stolz, sie, die arme Musikantentochter, die Schwester des Fälschers, hielt sich stets für die Geringste unter den Ge-



ringen, aber ihre Seele bedurfte nicht flüchtiger Bekanntschaften und förderte wenig rasche Vertraulichkeit.

So kannte Helene das junge Mädchen also nur vom Sehen und es war ihr peinlich, als sie an einem frühen Septembermorgen aus dem schimmernden Nebelmeere des Parkes in den Pavillon trat, Thekla neben der Statue und den Kopf an dieselbe gelehnt, am Boden sitzend zu finden.

Der innere Raum des Pavillons war von dem durch den Nebel gedämpften Morgenlichte nur matt erhellt, Helene konnte von der liegenden Gestalt nur eben die Umrisse erkennen. Das zum Büßen niedergebeugte Gesicht war vollständig verschattet, der rechte Arm lag im Schooße, der linke an die Statue gedrückt, war gar nicht sichtbar. Die Stellung hatte etwas Seltsames, etwas, das Helenens Herz erstarren ließ und sie bewegte, nach augenblicklichem Zögern rasch über die Schwelle zu treten und sich dem Mädchen zu nähern, das vielleicht ohnmächtig geworden, ihrer Hülfe bedürfen konnte.

Ein einziger Blick aber überzeugte Helene, daß hier jede menschliche Hülfe zu spät komme. Es war nur noch eine entseelte, im Blute schwimmende Leiche, die kalt und starr wie das Steinbild neben ihr und fast eben so schön wie dasselbe am Boden lag. Das lange, braune, seidene Haar der Unglücklichen hing aufgelöst um ihre marmor-

kalten, entblößten Schultern. Die im Schooße liegende rechte Hand hielt noch das kleine Terzerol festgefaßt, mit dem sie sich hier an dieser einsamen Stelle den Tod gegeben. Der Schuß war wohl mitten ins Herz gegangen und eine furchtbare Wunde gähnte unter den vom aufblitzenden Pulver verbrannten Kleidungsstücken, unter der linken Brust der Leiche.

Es war ein Anblick, so furchtbar, daß Helene fast das nagende Leid der eigenen Brust darüber vergaß. — Sie floh von der Stätte des schrecklichen Ereignisses und eilte mit Schritten, welche der Schreck beflügelte, nach dem nahen Schlosse. Der erste Mensch, der ihr auf dem Wege dahin begegnete, war der alte Haushofmeister und der besonnene Greis traf sogleich alle Anstalten, die der entsetzliche Fall nöthig machte.

Mehrere Personen, der Fürst selbst und Doctor Hausmann unter ihnen, begaben sich in den Pavillon, der Gerichtsbeamte wurde herbeigerufen, die gesetzlich nothwendigen Formalitäten zu beachten und Helene sah noch zitternd vor Entsetzen die schöne Leiche auf einer Bahre hinweg nach dem Schlosse tragen, als plötzlich und wie aus der Erde gewachsen Schorn vor ihr stand. — „Das ist eine Teufelsgeschichte," sagte er, „was wird unsre Durchlaucht erschrocken sein, was wird sie sich grämen, so ihren Liebling, die kleine Thekla verlieren zu müssen; so,

auf solch eine gräßliche, hundsföttische Art. Der Teufel hole diesen Bildhauer, ich habe dem Kerl immer nicht getraut. Freilich, an dem jungen Weibsbilde muß auch nicht viel gewesen sein, in den wenigen Tagen seines Hierseins sich gleich so tief mit ihm einzulassen, das zeigt auch nicht von guten Sitten, und sie ist doch ehrbarer Leute Kind. — Wie aber zum Teufel kommst Du, Ellen, hierher, zu diesen Geschichten? was hast Du zu thun an solch einem abgelegenen Orte? — Ich hörte, vom Wagen steigend, den gräulichen Vorfall und lief gleich hierher, zu sehen, was an der Sache sei. — Da ist übrigens ein Brief für Dich, aus Deiner alten Heimath, hast Du denn da noch Correspondenten?"

Das Herz der armen Frau schien bei den Worten ihres Gatten still zu stehen. Sie hielt den Brief in der zu Eis erstarrten Hand.

Madame Helene Schorn, geborne Selow, stand auf der Adresse und die Buchstaben, von Antons Hand geschrieben, schimmerten ihr roth, blau und grün vor den Augen und schienen auf dem Papiere durcheinander zu hüpfen.

Langsam löste sie das Siegel und gleichgültig dagegen, daß Schorn ihr über die Schulter sah, las sie, Anfangs ohne den Inhalt genau zu verstehen:

„Meine theure Helene!

Wenn ich sonst in meinem Leben einen Brief begann, so pflegte die langsame Hand nur mit Mühe dem geflügelten Gedanken folgen zu können, heute sitze ich schon länger als eine Stunde vor dem weißen Blatt und mein Herz, das der Schmerz zusammenkrampft, weiß nicht Worte zu finden, für sein unsägliches, selbstverschuldetes Weh.

„O, meine Freundin, meine geliebte Helene, wie kann ich wagen, ihre Vergebung anzuflehen, für den Frevel, den ich an Ihrem reinen, schuldlosen Ich beging. Helene! Theure! Liebe! Geliebteste! Ihr Brief, der nun schon Wochen lang in meinen Händen ist, hat mich eben so sehr mit Wonne, als mit Entsetzen erfüllt.

„Mit Wonne, denn wo lebt ein liebendes Herz, das nicht selig wäre, sich so voll, so ganz geliebt zu wissen, aber ach, um zum Glücke zu führen, kommt diese Wonne ja zu spät. Kann ich Sie hinwegreißen von Ihrem Gatten, von Ihrem Kinde, aus dem Wirkungskreise, den Sie so schön erfüllen? Nein! nein! theure Frau! zwischen mir und Ihnen liegt das Leben mit all seinen eisernen Consequenzen. Ich bin ein Frevler, ein Verbrecher an dem Heiligsten, was die Erde hat, an Ihrem reinen, liebevollen Herzen; — Fluch treffe mein schuldbeladenes Haupt! ich

selbst habe meine Strafe mir auferlegt. Ewig getrennt von Ihnen, werde ich ewig wie Sie, das Joch einer Ehe ohne Liebe tragen. Mein Vater soll im Grabe seinen Willen haben. Marie wird meine Gattin, sie, die mich seit ihrer Jugend liebt. Vielleicht gelingt es mir, an ihr gut zu machen, was ich an Ihnen verbrach. Sie ist das Opfer, das ich mit dem bräutlichen Kranze geschmückt, als Sühne meiner Schuld zum Altar führe. Sie und ich und meine Helene! tragen dann das Leben hindurch die gleiche Last, aber zu Ihnen emporblickend, wird es mir leichter werden, Ihrem Beispiel folgend, die höchste Tugend zu üben, die Tugend steter Selbstverläugnung. Ich will Marie glücklich machen und müßte ich darüber tausendmal elend sein.

„Sie werden mich verstehen, Helene, Sie allein auf Erden, denn Ihre Seele ist das verklärte Abbild der meinen. O, Geliebteste, was für Absichten hat das Schicksal mit uns, daß es uns die heiße Sehnsucht in die Brust legte und unser Leben zu einer Kette von Verhältnissen macht, die unsere Vereinigung hindern?

„Helene meine Heiß- und Einziggeliebte, ich segne Dich, jeder Athemzug meines Lebens ist ein Gedanke an Dich und wenn ich das Leben im Verein mit einer andern trage, wenn ich ein freundlicher, liebreicher Gatte bin, dann

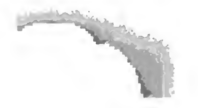
wird es einzig nur der Gedanke an Dich sein, der mich zu diesem höchsten, zu diesem übermenschlichen Opfer befähigt."

Anton."

Sie hatte bis zum Schlusse gelesen, Worte, die sich allmählig zu einem furchtbaren Sinn zusammenfügten. — Hier, wenige Schritte von dem Platz, worauf sie stand, hatte man ein Opfer des Mannes fortgetragen, den sie wie einen Gott verehrt hatte — sie selbst war das zweite — Marie, die er, einen solchen Brief schreibend, als Braut an sein Herz drückte, das dritte. — Fahre hin, kindische Täuschung des Herzens, die man Liebe nennt! Die Welt ist eine Mördergrube und über den blutenden Leichnamen ihrer Opfer führen die, welche sie tödteten, lächerliche Tugendcomödien auf.

Sie wandte sich zu Schorn, der hinter ihr stand und erschrocken zurücktrat, vor der furchtbaren Veränderung ihrer Züge.

„Du hast diesen Brief mit mir zugleich gelesen," sagte sie mit einem seltsam heiseren Tone, „Du weißt daraus, daß ich Dein Weib nicht eine Stunde länger bleiben kann. — Ich werde mich nicht erschießen, wie das unglückliche Mädchen, aber ich werde, das Kind meines Bruders an der Hand führend, bettelnd von Thür zu Thür gehen, behüte Dich Gott Schorn und habe Dank



für die Zufluchtsstätte, die Du mir diese Jahre hindurch gewährt hast."

„Bleib, Ellen," sagte Schorn, indem er zitternd ihren Arm ergriff, „ich will Dich nicht fort lassen, ich habe das Recht, Dich fest zu halten, bin ich doch Dein Mann und das Band der Ehe, kann nicht von einem Theil ohne Einwilligung des andern gelöst werden."

„Wolltest Du ein Weib neben Dir behalten, das Dich entehrt hat?" fragte Ellen finster.

„Entehrt — pah!" entgegnete Schorn, „tausend Männer tragen Hörner und kein Mensch sieht was unehrliches darin, wenn all die Ehen gleich auseinander liefen — pah! — die Sache ist nun die, daß ich die Geschichten weiß und dadurch einen Zügel für Dich in die Hand bekommen habe. Ich brauche Dich! bin ein Krüppel und kann der Pflege nicht entbehren, hier bleibst Du, hier bei mir und gehorchst mir und wartest mich! — Kennst Du die Ballade von jenem Ritter, der sein untreues Weib aus dem Schädel ihres Buhlen Zeit ihres Lebens trinken ließ? — Bist ja die Tochter eines Musikanten und ich, der Laie weiß, daß Zumsteeg sie in Musik gesetzt hat und, daß man sie viel sang zu meiner seligen Mutter Zeit. Na, den Schädel des Herrn Seidler kann ich Dir freilich nicht besorgen, der sitzt noch fest zwischen seinen Schultern, will daher gleich damit beginnen, womit jener Hahnenrei

aus alter Zeit, aufhörte, es heißt in der Ballade, er vergab seiner Frau und nahm sie wieder in sein Bett! Ach und das schöne Gedicht hat ein Mann gemacht, der mit zwei Schwestern zugleich lebte. — Ha, ha! komm Ellen, komm nach Hause, hier ists gar nicht schön, der ganze Weg vom Pavillon an ist mit Blut befleckt und es ist ordentlich ein Blutgeruch in der Luft. Sei vernünftig, thue Deine Schuldigkeit wie sonst, verplappere nicht selbst Deine eigne Schande, ich für meinen Theil kann schon schweigen. Der Bildhauer ist ein Lump, gar nicht werth, daß eine hübsche Frau den Kopf seinetwegen sinken läßt. Komm, Helene, da stütze Dich auf meinen Arm, faß nur fest! ich führe Dich — es sind ja nur wenige Schritte.

Helene hatte lange und starr in das Gesicht ihres Gatten geblickt, es lag ein Ausdruck von Güte und Theilnahme in demselben, den sie bis dahin nie gekannt hatte. Sie wollte sagen; ich danke Dir, Schorn, sie wollte versuchen, ihre Lippen auf seine Hand zu drücken, aber ihre Füße versagten ihr plötzlich den Dienst, sie sank zu Boden und es war ein Glück, daß fast im nämlichen Moment Fürst Wenzel mit dem Gerichtsbeamten und dem Doctor Hausmann des Weges kam, um noch einmal die Stelle, wo Thekla sich den Tod gegeben, genau zu untersuchen. Dienerschaft wurde herbeigerufen, Doctor Hausmann geleitete die Ohnmächtige, die nach des Fürsten Befehl ins

Schloß getragen wurde, und Schorn mußte seinem Herrn in den Pavillon folgen, um dort nachzusehen, ob die Verstorbene nicht irgend etwas zurückgelassen, das mehr Licht über die Gründe ihrer That werfen könnte.

Als Helene sich von ihrer Ohnmacht erholte, fand sie sich der Fürstin Eusebia gegenüber, die vereint mit einer alten Kammerfrau liebevoll um sie bemüht war.

Die beiden Frauen kannten sich wenig, aber seit Helene im Salon der Fürstin gesungen, hatte diese ein lebhaftes Interesse für sie gefaßt. Kunst macht Gunst! ist ein alter Spruch, der sich überall, nur nicht im kleinbürgerlichen Leben bewährt, denn nur da kann Kunst Gunst machen, wo man ihrem Werthe Verständniß entgegen trägt.

Die schöne Fürstin, die vornehme Dame bewunderte aufrichtig, das so tief versteckte Talent der armen Frau ihres Verwalters, und als sie dieselbe bleich und bewußtlos vor sich liegen sah, flog der Gedanke durch ihre Seele, daß diese Frau viel gelitten haben müsse, in den für sie so wenig passenden Umgebungen.

Als Helene sich erholte und mit irrem Blick um sich schaute, begegnete sie dem Auge Eusebiens, das liebevoll auf ihr ruhte. Im Arme der Fürstin fand sie ihr volles Bewußtsein wieder und die Erinnerung an alles, was in der letzten Stunde ihr Herz bestürmt hatte. — Ihre Vergangenheit schien ihr ein Abgrund von Schmutz und

Elend. — Erst, indem das Götterbild ihrer Jugendliebe klirrend zerbrach, fühlte sie, daß es das einzige Band gewesen, welches ihr Leben mit Gott, mit allem Guten, Großen und Schönen in Zusammenhang erhalten. — Wenn sie um Lohn dienend, Zurücksetzungen und Kränkungen mancherlei Art erlitten, so hatte der Gedanke an Antons Liebe, an die Ehre, die er ihr erwiesen, indem er sie zu seiner Gattin erkohr, sie hoch über diejenigen erhoben, welche sie kränkten. Wenn in ihrer traurigen Ehe sie sich erniedrigt fühlte, so hatte sie die Gewißheit, daß auf Erden ein edles, treues Herz schlug, das ihre Pflichttreue gewürdigt haben würde, wenn es sie gesehen, ihr Muth zum Fortstreben, zu jeder kleineren und größeren Arbeit gegeben, die im Kreise ihrer Pflichten lag. Der Geliebte hatte für sie auf dem Altar gestanden, den allein Gott, der Geist des ewig Guten, ewig Wahren in jeder Menschenseele einnehmen soll.

Ein Schmerz, der mit nichts anderm zu vergleichen ist, ein Schmerz, eisig kalt, bohrend und die Wunde vergiftend, lag in ihrer Seele, als sie sich emporrichtend und mit einen langen Blick im Zimmer umherwerfend, sich an dem Orte sah, wo er auch gelebt hatte und geliebt worden war.

„Sie sind sehr erschrocken und leiden, Frau Schorn," sagte die Fürstin liebreich, „ich kann das mit Ihnen fühlen,

es ist fürchterlich, so das junge, frische Leben von der eignen Hand vernichtet zu sehen. Das arme, arme Mädchen! die Nachricht von der plötzlichen Verlobung des Mannes, dem sie wahrscheinlich mehr noch als ihr ganzes Herz gegeben hatte, ist höchst wahrscheinlich der Grund dieses entsetzlichen Ereignisses."

„So schnell, so schnell," flüsterte Helene, „wie kann man sein ganzes Herz hingeben, in so wenigen Tagen?"

„O, sie kannten einander schon längere Zeit, waren wir doch in Prag, in Paris Monate lang mit dem Künstler in näheren Beziehungen. Ich glaube, daß die Täuschung einer ersten einzigen Liebe, bei einem so leidenschaftlichen Herzen als das Theklas, immer eine furchtbare Wirkung haben muß."

„O ja," sagte Helene beklommen.

„Gott, und ihr armer Vater," fügte die Fürstin hinzu, „welch ein furchtbarer Schlag für den Greis, der so lange in Ehren gelebt."

„Gott Lob! um mich weint und seufzt kein Vater," dachte Helene, ihren Blick zum Himmel richtend. „O Thörin! Thörin, die ich war, in der Brust eines Mannes eine Liebe vorauszusetzen, die der meinen gleicht. — Falsch, verrätherisch und selbstsüchtig ist das Geschlecht, bei dem die Liebe eins ist mit der Regung der Sinne. Pfui! pfui, auch über mich, daß ich mich täuschen ließ, durch mein

eigenes, thörichtes Herz, das in einem Zusammenfluß von Zufälligkeiten einen von der Liebe eines Mannes herbeigeführten Zusammenhang zu erkennen wähnte. Ein Zufall ließ ihn seine Werbung um mich nach Jahren erneuern, als ich bereits Schorns Gattin war, ein Zufall führte ihn hierher, wo er nicht nur mich, sondern auch das junge, unglückliche Mädchen wieder fand, mit dem er ein ähnliches Spiel, wie mit mir getrieben. Vor der Liebe zweier Herzen, mit denen er lachend spielte, flüchtet er sich jetzt in die Ehe, mit einem Wesen, das in ihrer Phantasie und Leidenschaft von ihm kein Herz, sondern eine Stellung im Leben fordert."

Sie richtete sich empor, ihr Auge bekam einen seltsamen Glanz, ihr Herz schlug hastig und ein Gefühl, als ob ihr Inneres, sonst so warm pulsirendes Leben zu Eis gerinne, schlich sich durch ihre Glieder.

„Gnädigste Frau," sagte sie, und ihre Stimme, die beim Beginn zitterte, gewann in jedem Momente mehr Festigkeit, „ein Zufall führt mich in Ihre Nähe und gewährt mir das Glück, mit Ihnen sprechen, Sie um Ihre gnädige Vermittlung bitten zu können. — Ich bin durch Generationen hindurch das Kind von Musikern, die ihrer Zeit nicht unbedeutenden Ruf hatten. Sie haben meine Stimme gehört, Sie kennen durch Doctor Hausmanns Vermittlung auch meine Compositionen, denn dort auf

dem Flügel sehe ich das Heft, das mein alter Freund mir abforderte, um es einem Kenner zur Prüfung vorzulegen. Glauben Sie, daß ich die Fähigkeit habe, mich und mein Kind durch meine Kunst zu erhalten, und wollen Sie mir die Gnade Ihrer Unterstützung angedeihen lassen?"

„Und Ihr Gatte?" fragte die Fürstin, in deren Gesicht sich Theilnahme und Erstaunen malten.

„Meine Ehe mit Schorn kann nicht länger bestehen, und wie ich ihn kenne, wird er in eine Trennung willigen, wenn ich mich von ihm loskaufe. Gelingt mirs, das Manuscript, das sich in Eurer Durchlaucht Händen befindet, für 2—300 Thaler zu verkaufen, so wird Schorn mich ziehen lassen, besonders, da ich weiß, daß es ihm nicht schwer werden wird, meine Stelle als Pflegerin und Aufseherin seines Haushaltes zu ersetzen."

Die Fürstin warf einen Blick des Erstaunens auf die Sprecherin.

„Sie haben keinen hohen Begriff von der Heiligkeit und Untrennbarkeit der Ehe," sagte sie kühl.

Helene aber, die schöne Hand ergreifend und voll ins Gesicht derjenigen blickend, deren Schutz sie über tausend Klippen ihres herben Lebens führen konnte, entgegnete mit zitternden Lippen: „Verdammen Sie mich nicht, gnädigste Frau, ehe sie die traurige Lage, in der ich mich befinde, übersehen können. Schorn heirathete mich, weil er eben

einer Hausfrau und Pflegerin bedurfte, ich nahm seinen Antrag an, weil ich dem Kinde meines Bruders Obdach und eine Heimath geben wollte. Eine Ehe, die so geschlossen ward, ist nichts als ein Contract, den beide Theile lösen können, denn der Segen Gottes liegt in der Liebe, mit der die Herzen der Verbundenen aneinander hangen. — Ich will und ich muß frei werden von dem Bande, das ich frevelnd knüpfte und frevelnd zerriß und ich möchte nicht wie Thekla, mein Leben voll Leid und Schuld durch ein Verbrechen enden, das nie gesühnt werden kann. — Um der Liebe Gottes willen, um des Heilandes willen, der für die Schuldigen litt und starb, stoßen Sie mich nicht zurück, gnädigste Frau, weil sie eine Schuldige in mir erkennen. Laß das Blut des unglücklichen Mädchens, das sein zerstörtes Leben Gott zurückgab, für mich bei Ihnen flehen. Ich darf ja nicht sterben, wie sie starb, denn ein Kind, ein schuldloses Mädchen, das auf Erden Niemanden hat als mich, bedarf meiner. Ich habe es dem Schatten meines Bruders versprochen, daß ich für sein Kind sorgen, daß ich es — so viel an mir ist — vor Schuld und Elend bewahren werde."

Sie war vor der Fürstin auf die Knie gesunken und bedeckte die Hand, die diese ihr gelassen, mit Thränen, während Eusebia leise schaudernd vor diesem Schmerz und dieser Heftigkeit, mitleidig zu ihr niederblickte.

„Stehen Sie auf, Madame,“ sagte Eusebia endlich milde, „stehen Sie auf, ich weiß, daß es Menschen- und Christenpflicht ist, dem Verirrten beizustehen. Mein Leben, bisher nur eine Kette von Freuden, mag eine höhere Weihe gewinnen, durch den Beistand, den ich einem Wesen leiste, das Gott mit seiner höchsten Gabe, mit dem Talent ehrte. — Wie auch Ihre Vergangenheit gewesen sein mag, erfüllt von Schmerz, Schuld und Reue, möge die Zukunft geheiligt sein, durch die Art und Weise, wie Sie Ihr schönes Talent verwenden. Meiner Unterstützung können Sie gewiß sein, und eins kann ich Ihnen zugleich noch sagen, was Ihren Weg vielleicht ebnen wird, Ihre Lieder sind bereits in Abschrift einem Verleger zugesandt, der Ihnen 500 Thaler für dieselben bietet.

Helene hielt schwindelnd die Hand vor die Augen. „Gott lebt noch!“ sagte sie tief aufathmend „und er hat mich nicht verlassen.“

Dritte Abtheilung.

Herbstsegen.

Erstes Capitel.

Wieder sind zehn Jahre dahin geflohen. — Theklas Grab, in der Nähe der Kirchhofsmauer, an deren Fuß die Elbe rauscht, ist ein stilles, vergessenes Rasenplätzchen, aber auf dem Gottesacker am Ufer der Oder, haben sich die Gräber der beiden alten Freunde und Nachbarn in ein blühendes Gärtchen verwandelt, in welchem zur Sommerzeit wöchentlich ein paarmal drei hübsche, rosige Kinder, unter Aufsicht einer lieblichen Frau, die Blumen begießen, das Unkraut ausjäten und frische Kränze an die einfachen Kreuze hängen. Es sind die Enkel der beiden hier schlafenden Nachbarn, die Kinder Antons und Mariens, die den hohen Sommer und die schöne Zeit der Weinlese stets auf ihrem gemeinsamen Besitzthum zubringen.

Anton Seidler ist berühmt und reich geworden durch

seine Kunst und Frieden und Glück scheint in seinem Hause und Herzen zu wohnen.

Das Weinberghaus, das einst Herrn Behrenz gehörte, ist vergrößert worden, durch den Anbau eines schönen Saales, der mit architektonischer Sorglichkeit zu Seidlers Atelier hergerichtet wurde. Schöne, stille Gestalten, die Werke seines Meißels, stehen an den Wänden und scheinen dem arbeitenden Meister zuzuschauen, der in einer grauen Blouse, ein fein gesticktes Käppchen auf den leicht ergrauenden Locken, die Ausdehnungen eines gelblich weißen, schlesischen Marmorblockes mißt, den Schiffer ihm gestern gebracht haben.

Wie vor zwanzig Jahren, liegt goldigster Sonnenschein auf der reizenden Landschaft. Rebengeranke umspinnt die Südwand des Hauses und mischt sich auf dem Dache mit den mächtigen Epheuranken, die an der Nordseite emporgestiegen sind. Durch die Stille der Sommerluft hört man das Rauschen des Stromes und das Murmeln des nahen Baches, ja die Glocken der Heerden auf den Wiesen am jenseitigen Oderufer.

Anton Seidler legt den Maßstab aus der Hand und tritt an eins der großen Fenster seines Ateliers. Sein Auge schweift über die Gegend, auf der jedes Fleckchen ihm eine Erinnerung aus vergangenen Tagen bietet und

er hört nicht, daß leise Schritte sich ihm genaht, bis eine warme, weiche Hand auf seiner Schulter liegt.

„Grüß Gott, Marie, liebes Weib," sagte er, sich freundlich nach seiner Gattin wendend, „Du hast mir die Kleine diesen Morgen noch nicht geschickt, sie ist doch wieder wohl?"

„Wie ein Fisch im Wasser, Lieber! die Kinder wissen, wo ihre rechte Heimath ist und sind aller Kränklichkeit los und ledig, sobald sie nur die Residenz und die engen Straßen im Rücken haben. — Woran aber dachtest Du, Anton, als ich kam, Du starrtest so anhaltend in die Gegend hinaus."

„Ich dachte mir, wie sich Alles hier verödet hat in mir und um mich, seit ich fast noch ein Knabe, zürnend und stolz, diesen Platz, meine Heimath verließ."

Marie erröthete und wandte sich ab, sie schien ein unangenehmes Gefühl in sich zu ersticken und als Anton nach einem kurzen Schweigen hinzusetzte: „Ich möchte wissen, wie sich jetzt Ellens Geschick gestaltet hat? Du kannst nicht glauben, wie sehr, wie tief ich an Allem, was sie betrifft, Theil nehme; — funkelte, von ihrem Gatten nicht bemerkt, ein Strahl in ihren Augen, der diesen erschreckt haben würde, hätte er die seinen auf sie gerichtet.

„O doch, Anton! o doch!" sagte sie und ihre Stimme klang dumpf.

„O doch? wie Marie, was meinst Du damit?"

„Ich meine, was ich sage, daß ich weiß, wie tief Du an Ellens Geschick Theil nimmst."

Er schlang den Arm um ihre Taille und zog sie näher zu sich, seine Stirne an ihren Busen lehnend. „Gott Lob, daß ich Dich habe, Du treues Weib, Dich, die Du mir Gattin, Freundin, Schwester bist! — Ach, Göthe hat wohl recht, wenn er sagt: Jede Schuld rächt sich auf Erden! Ich habe schweres, schweres Unrecht begangen gegen jene arme Frau, deren ganze Lebensstellung, deren mühsam erbautes Glück ich leichtsinnig zerstörte. Erst jetzt, als Familienvater fühle ich ganz, wie schwer ich sündigte und oft, wenn ich hier in meiner heitern Einsamkeit mich zufrieden fühle, durch den Besitz meiner Lieben, durchzucken mich Shakespeares Worte: Glamis hat den Schlaf ermordet, darum soll Cawdor nicht mehr schlafen, Macbeth soll nicht schlafen. — Könnte nicht, wird nicht die Vergeltung über mich kommen, Marie, bin ich doch kaum Deiner treuen Liebe werth."

„Ich bitte Dich, Anton," sagte Marie, und ihr Gesicht ward finster, „ich hoffe nicht, daß Du mich mit ihr vergleichen wirst? bei mir wäre unmöglich, was bei ihr geschah."

„Weil Du mich liebst, liebes Weib," entgegnete er ahnungslos, „hättest Du einen Andern geliebt, er würde

seine Macht über Dich in einer Ehe ohne Liebe wohl auch behalten haben, wie ich die meine über Ellen. O, wollte Gott, ich hätte Gelegenheit, ihr in irgend einer Weise durch einen großen und ernstlichen Dienst zu beweisen, wie tief ich bereue, wie aufrichtig ich ihr Freund bin. — Glaube mir, Marie, Deine Jugendgefährtin ist Deiner Freundschaft werth und keins der Weiber, an denen Leichtsinn und männlicher Uebermuth nichts verderben können. Seit ich selbst das Glück gefunden habe, das ein geregeltes, liebevolles Familienleben gewährt, verstehe ich den Werth einer Frau erst zu würdigen. Helene, dies Herz voll Liebe und Treue, dieser Geist voll göttlicher Anlagen wäre sicherlich eines bessern Looses würdig gewesen, als dessen, das ich ihr bereitete. Ich hätte sie, trotz ihres eignen Widerstrebens, als meine Gattin an mein Herz nehmen, oder nie mehr wiedersehen müssen."

Marie hatte auf diese lebhafte Rede nichts erwiedert. Sie stand noch von ihres Gatten Arm umschlungen, neben diesem und in ihren Zügen, die immer noch schön waren, malte sich etwas wie ein Kampf, ihre Lippen bebten, es zuckte um ihre Nasenflügel und plötzlich schlug sie die Hände vor die Augen und brach in krampfhaftes, unwiderstehliches Schluchzen aus.

Erstaunt, erschrocken wendete Seidler seinen Blick

auf die Erbebende, die gewaltsam strebte, sich aus seinen Armen loszuwinden.

„Was ist Dir, liebes Herz? was hast Du, Marie, um Gotteswillen, was fehlt Dir?" sagte er, sie ängstlich beobachtend.

„Nein, nein, laß mich, laß mich nur hinaus, es wird besser, es geht schon vorüber, es ist nur ein Krampf," schluchzte sie, sich aus seinen Armen loswindend.

Er aber hielt sie fest an sich gedrückt und bat und flehte, „sie möge sich beruhigen und ihm sagen, was sie bedrücke."

Sie rang die Hände und streckte sie endlich verzweiflungsvoll zum Himmel. „Sagen! sagen! Dir sagen, was ich leide," schrie sie endlich und aus seinen Armen bebend auf die Knie niedersinkend, schienen ihre Glieder wie gebrochen. Ihre Brust flog, ihre Zähne knirschten aufeinander, Krämpfe schüttelten den zarten Körper, und Seidler, der diese Anfälle schon einige Mal an ihr gesehen hatte, trug sie in ihr eigenes Zimmer aufs Sopha, setzte sich neben sie und schaffte ihr sorglich und freundlich jede Erleichterung, die ihr Zustand forderte.

Sein Blick ruhte theilnehmend auf ihrem erblaßten Gesicht, als sie die Augen aufschlug und wie vom Fieber geschüttelt, ihr Gesicht von ihm abwandte.

„Und willst Du mir denn nicht sagen, Marie, was

jetzt der Grund Deines Anfalles ist," fragte er liebevoll, „ist es doch, als ob jede Erinnerung an die Vergangenheit Dich aufrege."

Sie sah ihn an und ihre Augen blitzten wieder unheimlich und eine Art von Lächeln stahl sich über ihre Lippen.

„Gut," sagte sie bitter, „ich will auch noch das Letzte thun, was zu thun mir übrig bleibt, ich will Dich aufklären, über die Leiden, die mich zernagen. Du beklagst so sehr die Frau, die leichtsinnig beschworne Pflichten verletzend, sich Dir in thörichtem Glauben an Deine Liebe hingab, vielleicht wirst Du später auch ein wenig mich beklagen, die alle ihre Pflichten mit Ernst, ihr Leben lang zu erfüllen strebte, aber eben so leichtgläubig war als jene. Hat man mich doch erzogen in dem Glauben, daß Du mich liebtest, daß Du den Augenblick herbeisehntest, wo ich Dein Weib werden sollte. Ich war ein Kind, als man mich schon Deine Braut nannte und Dein Vater mir Geschenke und Putz und Spielwerk gab, das nach seinem Wort mir von Dir geschickt wurde. — Hatte ich doch nie eine Ahnung, daß Du der Mann seiest, mit dem Helene eine Liebschaft gespielt, ohne seinen Namen zu kennen. — Mir haben unsere Väter es klug verschwiegen, daß Du um Helene geworben, während sie die Bedingungen zu unserer Verheirathung verabredeten und als Du fortgingst und mich,



die ich liebend Deiner harrte, zurückließest, da sagte man mir, daß nur Deine Anhänglichkeit an Deine Kunst und Dein Streit mit Deinem Vater über diesen Punkt, Dich von hier weggetrieben. — Bis zu seinem Tode hat Dein Vater mich seine liebe Tochter genannt, und als Du, der durch seine Kunst, eine Stellung und das tägliche Brod errungen, da schriebst Du an mich und warbst um mich. — Anton, ich ward Deine Braut in dem festen Glauben, daß ich Dir theuer sei, daß Du mich liebtest und daß Deine Bekanntschaft mit ihr — mit ihr, die ich nicht nennen kann ohne Beben, nichts anderes als eine flüchtige Begegnung gewesen sei. — Als Du zu mir kamst, gleich nach dem Tode meines guten Vaters, da — sprich, erinnere Dich! da nanntest Du mich die Geliebte Deiner Jugend, und ich war glücklich und selig und hoffte auf eine Zukunft voll Freude. O, es war ein kurzer Traum, aus dem jener Brief Helenens, in dem sie Dir sagte, daß sie im Begriff sei sich scheiden zu lassen mich fürchterlich weckte. Als Du ihn lasest und den Kopf an mein Herz gedrückt, ihn mir zeigtest, als Du dann sagtest: Es muß Alles rein sein, Marie, zwischen mir und Dir, da schlich der ewige Jammer meines Lebens in meine Seele. Ich fragte Dich, Du weißt es, Anton, ob Du sie liebtest, ob Du die Scheidung gewünscht hättest? Du sagtest: nein! und verpfändetest Deine Mannesehre auf das nein, und als ich dann Dir freiwillig den

Antrag machte, Dir Deine ganze Freiheit zurückzugeben, damit Du dort gutmachen könntest, was Du verbrochen, da batst, da beschworst Du mich, Dir Wort und Treue zu bewahren und betriebst die Anstalten zu unserer Hochzeit mit fliegender Eile, und als dann jener Brief kam, worin sie Dir von dem Tode des armen böhmischen Mädchens schrieb, und die wahnsinnige Idee aussprach, das junge Kind habe von Dir verführt, sich den Tod gegeben, da sagtest Du zu mir, nein, diese Frau mit ihrem wild leidenschaftlichen, alle Schranken überspringenden Wesen hat mich nie geliebt. Anton! Ach du lieber Gott, wußtest Du denn nicht, daß das alles Messerstiche waren in mein armes Herz, das Niemand auf Erden besaß und liebte als Dich. — Sie bat Dir den schmutzigen Verdacht hernach ab, ich weiß es wohl. O, sie versteht zu reden und zu schreiben, besser als ich, kein Zweifel daran. Ich kann nur leiden und mich verzehren in meinen Schmerzen. — Anton, denkst Du, ich weiß es nicht, daß Du an unserm Hochzeitsabende an sie geschrieben hast? denkst Du, ich weiß es nicht, daß Du jenen Doctor Hausmann mit Briefen bestürmt und ihn gebeten hast, Dir Nachricht, ununterbrochene Nachricht von Helene zu geben und daß er Dir durch die dritte Hand auch oft geschrieben? denke nicht, ich habe Dir nachgespürt, bei Gott, dazu bin ich zu stolz, aber ich habe einen Blick für diese Dinge, der mich

selbst oft ängstigt. Ich wußte stets an Deinem Gesichte, wenn Du wieder von ihr gehört. Ich wußte stets, wenn Du an sie oder an Hausmann schriebst und ich weiß mehr als das, ich weiß, daß ich zwar Deine Frau bin, die Mutter Deiner Kinder, die Leiterin Deines Haushaltes, die Theilnehmerin Deiner Ehren — sie aber, sie ist Dir heute noch, heute noch etwas besseres als das Alles. — Seit Du Dich mit der Art ausgesöhnt, wie sie Dir damals ihre Liebe und ihre Person gleichsam entgegengetragen, ist sie Dir wieder das Ideal Deiner Künstlerträume, das Bild der echten, edeln Weiblichkeit, wie Du sie einst — es war bald nach der Geburt unsres Ralph — drüben im Weinbergshause Deines Vaters — o ich weiß den Moment noch recht wohl, nur gar zu wohl vor mir, vor mir, Deinem bebenden Weibe, nanntest!

„Nun habe ich gesprochen, Anton, nun habe ich Dir gesagt, was ich leide, nun laß mich los, laß mich zu meinen Kindern und an meine häuslichen Arbeiten gehen, das ist der Platz, wohin ich gehöre, die Stelle, wo ich Dir werth, weil ich nothwendig bin, der Beruf, um dessentwillen Du mich um Dich duldest und achtest. — Laß mich, Anton!“

Aber sie strebte vergeblich, sich aus seinen Armen zu winden, er hielt sie fest umschlungen und drückte, neben dem Sopha knieend, seine Stirn an ihr Herz. Es ward Tag in seiner Seele, aber der Tag war trübe und gewitter-

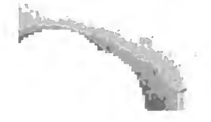
schwer. — Sein Weib litt, litt durch seine Schuld, hatte während der Dauer ihrer Ehe die schwere Last dieser Leiden auf ihrem Herzen getragen.

„Vergieb mir, Marie," sagte er heftig bewegt, „vergieb mir und versuche, an meine Liebe und an meine Rechtschaffenheit zu glauben."

Sie hatte sich vom Sopha erhoben und ging, sich allmählich beruhigend, im Zimmer auf und ab.

„Habe ich je an Deiner Rechtschaffenheit gezweifelt!" sagte sie endlich, vor ihm stehen bleibend und seine beiden Hände an ihr Herz drückend. „Lieber Gott! lieber Gott! nur ich trage die Schuld meiner Leiden, denn ich durfte nicht in unsere Ehe willigen, nachdem ich wußte, was Du für Ellen gefühlt hattest. — Aber ich meinte — ich hoffte — mir im Lauf der Jahre, durch Liebe und Pflichttreue, durch Anschmiegen an alle Deine Wünsche, Dein Herz zu erwerben, und, lieber Gott, ich war so verlassen in der Welt, so allein nur an Dich gewiesen, Anton! Anton! ach, ich liebte Dich so von ganzer Seele."

„Und ich," sagte er, sie an seine Brust ziehend, „ich handelte wie ein Schurke an Dir, indem ich wähnte, Pflichten gegen jene arme Frau zu erfüllen, deren Frieden ich zerstört, und die ich einst geliebt hatte. — Einst! verstehe mich recht, Marie, und glaube, was ich Dir sage, denn es ist eine buchstäbliche Wahrheit. — Als ich um



Dich warb, war ich ein blasirter, vom Leben in der großen Welt verdorbener Mann, ich liebte weder Dich noch Ellen, und die Sehnsucht nach häuslicher Behaglichkeit, war wohl der letzte Rest des Guten und rein Menschlichen in mir. Ich dachte Helenens wie eines schönen Traumes, und als ich sie wiedersah, fand ich in ihr keine Spur mehr von Dem, was ich einst an ihr geliebt und ihre schnelle Hingebung untergrub sogar meine Achtung vor ihr. — Ich hätte diese Frau nicht zur Gefährtin meines Lebens, zur Wahrerin meiner Hausehre machen mögen. — Nein, Marie, schüttle nicht ungläubig den Kopf, Gott der Allwissende strafe mich in meinen Kindern, wenn mein Mund in diesem ernsten, heiligen Augenblick eine Lüge sagt. — Als ich zu Dir kam, auf die Nachricht vom Tode Deines Vaters, als Du mich voll Vertrauen aufnahmst, als ich an Deinem Herzen einen Stützpunkt fand, bei den Wirren und Zerwürfnissen, in die mich meine Schuld und auch mein Unglück gestürzt, da warst Du mir das Liebste in der Welt, mein Trost, meine Freundin, meine Pflegerin, mein Weib im besten, höchsten Sinne des Wortes. — Aber, Marie, schon Helenens erster, liebevoller Brief gab mir eine andere Meinung von ihrem Charakter; nein, entziehe mir nicht Deine Hand, mein theures Weib, höre mich ganz aus, und versuche, Dich mit dem, was ich Dir der Wahrheit gemäß sagen muß, auszusöhnen. — Helene ist ein

Wesen, in allen ihren Gefühlen und Gedanken mir so verwandt, als wäre sie meine Schwester. Es ist die Künstlernatur in uns beiden, die uns abschweifen läßt, auf gleichen Bahnen. Glaube mir, Marie, als Mann und Frau in diesem Erdenleben, wären wir schwerlich glücklich mit einander geworden. Sie hätte mir nie die sorgliche, sparende, schaffende Hausfrau sein können, die Du mir bist. Der Erwerb meiner Kunst wäre unter ihren Händen für Träumereien dahin gegangen. Ich hätte ihr beistehen müssen, um sie über die irdischen Unebenheiten hinweg zu heben, während Du mit sicherer Hand sie vor mir hinwegräumst. — Getrennt von ihr aber, meine Freundin und mit dem Bewußtsein schwerer Schuld gegen sie, wird das Wesen stets für mich eine Anziehungskraft behalten, die nie ein anderes auf mich ausgeübt hat. — Ich kann Dir versprechen, jede Verbindung mit ihr aufzugeben, nie einen Brief an sie zu schreiben, ihr aus dem Wege zu gehen, wenn die Laune des Geschickes uns jemals wieder zusammenführt, an sie, wie an ein schönes Meteor, wie an eine duftreiche, fremdartige Blume denken werde ich oft, wahrscheinlich so lange ich lebe. — Ein Sonnenstrahl, ein Duft, ein Wort, ein Laut in der Luft, führen mir die Erinnerung an sie oft unwillkührlich zu, und je glücklicher ich an Deiner Seite bin, je besser ich werde, durch mein Familienleben, desto häufiger und klarer wird

die Erinnerung an meine Jugendliebe. Hier hast Du meine Hand, Marie, ich werde nie mehr ihren Namen vor Dir nennen, das kann ich versprechen und — werde es halten —"

„Um Gotteswillen, Anton, nein! nein! nein!" schluchzte die Gattin, sich in seine Arme werfend, „nicht das Versprechen, nie, nie das Versprechen. Gedenke der Frau, die ich einst ja auch geliebt, deren Einfluß ich selbst empfunden habe, und laß mich vor wie nach die Freundin bleiben, mit der Du von ihr sprichst, achte nicht auf meine Schmerzen, auf meine thörichte Eifersucht, gieb mir, worauf ich doch als Dein Weib den meisten Werth lege, Dein uneingeschränktes Vertrauen. Freilich sehe ich ein, daß meine Heftigkeit, der Mangel an Selbstüberwindung, den ich in dieser Stunde gezeigt, mich Deines Vertrauens fast unwürdig machen, aber ich werde mich zusammen nehmen, eine Stunde, wie die heutige, soll nie mehr wiederkehren zwischen mir und Dir. Ach, ich habe es wohl gefürchtet, und darum meinen Schmerz in mich verschlossen, daß meine Heftigkeit mir Dein Vertrauen rauben würde. — Entziehe mirs nicht, Anton, und wenn Du sie mehr liebst als mich, so — ja, so soll es jetzt mein Streben doppelt sein, Dir Achtung einzuflößen vor meiner Pflichttreue und Dankbarkeit für meine Liebe."

Er hatte sie zu sich gezogen, sie saß neben ihm auf

dem Sopha, die warme Sommerluft wehte durch die offen stehenden Fenster zu ihnen herein und trug ihnen den Duft von tausend Blumen entgegen. Auf dem Rasenplatz spielten ihre drei Kinder und die Kleinste jauchzte laut vor Freude über etwas, das die älteren Geschwister ihr zeigten.

„Marie," sagte der Bildhauer, die kalte, erbleichte Wange seines Weibes küssend, „wenn Du mir nichts geschenkt hättest, als diese drei Kinder, die mir die reinsten Freuden des Erdenlebens, Vaterfreuden geben, wäre ich Dir schon zu hohem Danke verpflichtet. Du hast mir aber mehr, weit mehr gegeben als dies, indem Du mir durch Dein einfaches Thun und Lassen zeigtest, worin der Werth der Weiblichkeit besteht. Eine Natur wie ich, so leicht geneigt, ins Maßlose überzuschweifen, bedarf mehr als jeder andere Mann des Zügels, den nur die einfachen Verhältnisse der Ehe neben einem einfachen und pflichttreuen Weibe ihm anlegen können. — Die Welt, für die der Künstler arbeitet, an deren Beifall sein Glück hängt, ist eine schlechte Schule für das Herz des Mannes, sie hatte mich verderbt, Deine Güte, Deine Pflichttreue und mein Wunsch, Dir zu vergelten, indem ich Dich glücklich mache, hatte mich von den Schlacken des Lebens gereinigt und so mein Herz und mit ihm auch mein künstlerisches Schaffen gereinigt, ich bin ein anderer geworden, in diesen letzten zehn Jahren und — glaube mir dies, wie seltsam

Dirs auch klingen mag — selbst meine Sorge um Ellen, meine lebhafte Theilnahme an ihrem Schicksale, ist das Werk meiner Liebe zu Dir, oder sagen wir lieber, meiner Veredlung durch Dich. — Helene war das erste Weib, in dessen jugendlichem Herzen ich Verständniß meiner Gefühle, Erkenntniß meiner Strebungen fand, das erste Weib, das mir theuer war und stets geblieben wäre, auch wenn sie dieselbe Stunde sich in einen Mann hätte verwandeln können. — In allen Frauen vor und nach ihr, liebte ich das Weib, in ihr die Menschenseele. — Darum auch empfand ich ihr Herabsinken von der Stelle, auf die mein Gefühl sie stellte, ihr Heruntertreten zur gewöhnlichen Schwäche eines leidenschaftlichen Weibes, so besonders schwer. Glaube mir, meine Freundin, ein wahrhaft und edel geliebtes Weib reißt die Krone vom Haupte; wenn sie den Geliebten beglückt, nach Art der Hetären und Loretten. Nur in der Ehe allein beschmutzt die Hingebung das Weib nicht, weil sie dort zur Pflicht geworden, ja geheiligt ist. Gönne aber der Armen, die durch mich Alles verlor, die Theilnahme, die ein Gefühl ist, gemischt aus der Erinnerung an die reine Liebe, die sie mir einst einflößte und aus Mitleid mit dem Elend, das ich über sie brachte."

Marie küßte, lebhaft bewegt, Mund und Hände ihres Gatten. „Verzeihe mir, Anton, o, verzeihe mir die Selbstsucht, die aus meiner Eifersucht spricht, ich will besser

werden, glaube mirs und denke zu meiner Entschuldigung, daß ich ja nichts auf der Welt habe, als mein Haus, dessen Mittelpunkt Dein Herz ist. — Ich habe kein Talent, keine Wissenschaft, keinen Ruhm, das Alles liegt für mich in Deiner Liebe und an dieser zweifeln, heißt für mich im Nichts vergehen.“ — Gerührt blickte Seidler in das liebevolle Gesicht der Weinenden und sagte: „Weiß Gott, kein Mann verdient den Schatz, den er in dem Herzen eines liebevollen Weibes besitzt, ich wenigstens gewiß nicht.“

Zweites Capitel.

Auch über Helenens Haupt waren zehn Jahre dahin geflogen. Zehn schicksalsschwere Jahre, denn als sie einem Gefühle nachgebend, das alle andern, selbst den Jammer, sich von dem Geliebten verlassen zu sehen, überwog, Schorns Vergebung ausschlug und auf eine Trennung ihrer Ehe bestand; nahm sie auf ihr Haupt das schwerste, was dies schwere Erdenleben dem Weibe auferlegt, die Sorge ums tägliche Brod für sich und das Kind ihres Bruders.

Doctor Hausmann hielt sich von ihr fern, bis sie allein, ohne seinen Beistand, alles zu ihrer Ehescheidung eingeleitet, die ihr nicht besonders schwer wurde, denn

Schorn war ein Mann ohne sittliche Grundsätze, war der Vater vom Kinde der Amme des kleinen Prinzen Zdenko. Dieser Umstand war eins von jenen öffentlichen Geheimnissen, die die Leute einander ins Ohr raunen und wähnen, daß sie das ihnen auf diesem Wege Anvertraute nicht verrathen, wenn sie es auf demselben weiter tragen. — Helene hatte das Verhältniß längst gekannt, ja, sie wußte auch, daß es fortgesetzt wurde und das Schorn sein Kind liebte, es oft sah und sich mit ihm beschäftigte.

Man hatte ihm vor einiger Zeit die Pachtung eines Bauerngutes mit einer Schankwirthschaft in einem kleinen Badeort an der Elbe angeboten, aber er bedurfte dazu einer Caution von 300 Thalern und einer Frau, die an körperliche Arbeit gewöhnt sein mußte, beides hatte er nicht und hatte laut darüber geklagt. Als er nun aus Helenens Hand die Geldsumme und die Freiheit, in der Mutter seines Kindes sich ein für seine Verhältnisse und Wünsche passendes Weib zu wählen, erhielt, zuckte er die Achsel und ließ geschehen, was ihn in gewisser Beziehung beglückte.

So ging denn ohne Aufsehen Helene aus dem kleinen Hause, nichts mit sich nehmend, als ihre herzzerreißenden Erinnerungen, das Kind ihres Bruders und ihren Flügel.

Sie ging nach Dresden, dort wollte sie versuchen eine Stellung beim Theater zu bekommen, aber ein Hinderniß, das wohl Folge ihres steten Lebens in der Einsamkeit war,

machte dies unmöglich. Helene konnte nicht öffentlich singen. Die Stimme versagte ihr, sobald sie ein Publikum um sich wußte und so gab sie denn einen Plan auf, der ihrer Natur entgegen war.

Dresden ist eine große Stadt mit vielen kleinstädtischen Eigenthümlichkeiten, eine davon ist auch die Theilnahme, die dort den Verhältnissen jedes Einzelnen zugewendet wird, die sich aber mehr in Urtheilen über sein Thun als im Beistande bei seinen Leiden offenbart.

Helene lernte dieselbe auch kennen. Mancherlei Gerüchte verbreiteten sich über sie und die Geschichte ihres unglücklichen Bruders lebte auch noch in der Erinnerung von diesem und jenem. So ward es ihr schwer, ja unmöglich, sich und Elfrieden das tägliche Brod durch Musik-Unterricht zu erwerben. Ihre Compositionen und Lieder, die Ergebnisse und Erinnerungen aller bedeutenden Stunden ihrer Vergangenheit, hatte sie verkauft, ihnen verdankte sie das unschätzbarste aller irdischen Güter, ihre Freiheit, aber die Noth pochte mit eiserner Hand an ihre Thüre und neben ihr stand Elfriede, die weinend sich zurücksehnte nach dem grünumrankten Häuschen ihres Pflegevaters und jetzt verstehen konnte, was die Mutter gemeint, wenn sie ihr sonst wohl gesagt, das sie aus seinen Händen das tägliche Brod empfinge.

Helene nähte und stickte für Geld, sie gab Unterricht

für einen ganz geringen Preis und fristete eben dem Kinde und sich auf mühselige Weise das Leben.

Da trat Hausmann vor sie, ihr alter, theurer Freund, ein Jahr nach ihrer Scheidung und bot ihr mit seiner Hand und seinem Namen eine sorgenfreie Zukunft.

Die arme, auf ihre eigene Kraft gewiesene Frau hatte kein Brod im Hause und die kleine Elfriede trug schon lange Holzpantöffelchen, weil die Mutter den Luxus nicht mehr erschwingen konnte, dem lebhaften Kinde Lederschuhe zu kaufen.

Hausmann war wohlhabend, fast reich und die Güte seines Herzens, seine Liebe für seine Freundin und Elfriede über jeden Zweifel erhaben.

Dennoch war seine Bewerbung keine Versuchung für Ellen. Schon der Gedanke an eine Ehe hatte für sie etwas Schaudererregendes.

„Ich kann nicht, Freund," sagte sie, die Hand des Mannes an ihre Lippen ziehend, der ihr vertraute, obgleich er die Fehler ihrer Vergangenheit kannte, „ich kann nicht und ich darf nicht, denn Ihre Großmuth und Ihre treue Freundschaft verdient etwas anderes, als die Eiseskälte oder die Heuchelei, die ich Ihnen nur bieten konnte. — Betrachten Sie mich nicht als wäre ich ein Weib, sondern sehen Sie in mir nur ein Menschenherz, das Ihnen zu tausendfachem Danke verpflichtet und fähig ist, die Güte

Ihres Charakters zu begreifen, dann werden Sie in mir eine Freundin finden, eine Schwester, wenn es Ihnen recht ist, das Weib, das eines Mannes Frau wird, mit der Liebe zu einem andern im Herzen, ist eine Ehebrecherin, auch wenn sie nie in Versuchung geführt würde, und wenn ich mich zweimal in diese furchtbare Lage versetzte, so verdiente ich alle die Leiden und Täuschungen, die ich erfahren."

Hausmann heftete einen langen Blick auf die eifrig Sprechende. „Und lieben Sie denn den Mann immer noch, der Sie zu einer Zeit verließ, da er Ihnen seinen Schutz und Beistand als eine Schuld der Mannesehre hätte gewähren müssen," fragte er traurig.

„Lieber Doctor," sagte Ellen, eifrig an ihrer Näherei fortarbeitend, die ihr beim Anfange des Gespräches in den Schooß gesunken war; „eine Frau liebt ewig, oder hat nie geliebt, denn in der Liebe nur erlebt sie die Entwicklung ihres Ichs. Was eine Frau ist und wird, ist nur die Wirkung und natürliche Folge ihrer Liebe. Ich habe oft und viel in meiner jetzigen Einsamkeit über alle diese Dinge nachgedacht. Ein Frauenherz kann naturgemäß nur einen Mann lieben, aber ich glaube, daß ein Mann, ohne ehr- und treulos zu sein, sein Herz von einem Weibe zu einem andern wenden kann."

„Sie entschuldigen Seidler," sagte Hausmann mit

einiger Bitterkeit, „das ist Frauenart, wo gäbe es ein Weib, das nicht Mißhandlung, Verrath und Treulosigkeit besser ertrüge, als Liebe und Treue. Jetzt entschuldigen Sie diesen Mann und bewahren ihm Ihr Herz und doch konnten Sie ihn Tage, ja Wochen lang einer wirklichen Infamie fähig halten."

„O, mein Freund," entgegnete Helene, „giebt es doch Momente des Elends in dem Leben sehr unglücklicher Wesen, wo sie an der Güte Gottes verzweifeln. — Ihnen danke ich das Glück, in dem Freunde meiner Jugend wieder einen rechtlichen Mann erkennen zu können, denn Sie waren es, der mich darauf aufmerksam machte, daß die unglückliche Thekla eine Liebesverbindung mit jenem jungen französischen Künstler gehabt habe. — O, Freund, das Gefühl, daß ich ihm schweres Unrecht abzubitten habe, daß ich mich furchtbar irren konnte in seinem Charakter, hat mich erst gelehrt, mich und ihn recht zu beurtheilen. Was auch jetzt geschehen mag, immer werde ich denken, daß mein Herz, das sich durch ihn gekränkt und beleidigt fühlt, kein gerechter Richter seines Thuns sein kann. — Je größer, je tüchtiger ein Mensch ist, desto weniger können unter ihm stehende ihn unbefangen und ganz beurtheilen; das kann man nur bei dem, was uns gleich steht. — Anton Seidler, so ahne ich, konnte eine Frau nicht lieben, die so schwach war, ihr eigenes Ich, ihr ganzes Sein zur Sclavin

zu verkaufen, in einer Ehe fürs tägliche Brod, und noch schwächer sich zeigte, indem sie feig und verrätherisch, wie alle geknechteten Naturen, den Contract brach, den sie selbst geschlossen. — Er hat mich bedauert, tief und innig, er hat mir mit Milde den niedrigen Verdacht vergeben, den ich auf ihn geworfen, einst — als ich reiner und besser war, hat er mich auch geliebt. Sehen Sie, Doctor, ich bin noch jung genug, um sagen zu können, es liegt ein Leben vor mir, mich wieder zu dem Wesen zu machen, das der Liebe eines Herzens, wie das seine, würdig ist. Ich habe einen Pflichtenkreis, denn ich habe ein Kind zu erziehen, mein Talent fortzubilden und das Elfriedens zu entwickeln. Gott wird mich nicht verlassen und die materielle Noth, mit der ich jetzt kämpfe, nicht ewig dauern. Wenns Abend wird im Leben — oder wenns Tag wird im Jenseits, soll er erkennen, daß ich der Liebe würdig war, trotz meiner Schwäche."

„Und warum wollen Sie mich nicht in den Kreis Ihrer Pflichten aufnehmen, mich alten Mann, dem Sie den Lebensabend erheitern, den Sie pflegen und trösten könnten, wenn ihm nun auch die Unbequemlichkeiten des Alters kommen?"

„Das kann ich und das will ich mit Freuden," entgegnete Ellen voll Herzlichkeit, „aber nicht als Ihre Gattin. Die Ehe muß aus Liebe geschlossen, durch Pflichttreue

geheiligt sein. Mein Herz ist erfüllt von dem Bilde des Freundes, frei, wie ich bin, kann ich ihm einen Cultus weihen, indem ich Alles, was ich thue, in Beziehung zu ihm bringe, als Ihre Frau wäre es meine erste und heiligste Pflicht, Sie glücklich zu machen, und dazu gehörte vor Allem, daß ich Sie liebte, daß ich mein Herz zwänge, Sie zu lieben, das darf ich nicht und will es nicht, aber ich gebe Ihnen Hand und Wort, daß Sie mich zu jeder Stunde als Ihre Freundin und Pflegerin finden werden, wenn Sie meiner bedürfen."

So hatte denn Doctor Hausmann den Dienst des Fürsten quittirt und war mit seinem Naturalienkabinet und seiner Tabakspfeife nach Dresden gezogen. Er hatte mit Selbstüberwindung sich ruhig wieder in das alte, freundliche Verhältniß zu Ellen eingelebt, der er ein wahrer Freund auch darin war, daß er durch seine Verbindungen ihr Gelegenheit verschaffte, sich das tägliche Brod durch Musikunterricht in Ehren zu erwerben.

Helene Selow, wie sie sich nach ihrer Scheidung von Schorn wieder nannte, hatte sich allmählig Achtung und Theilnahme erworben. Die schöne Gabe, ihren Gefühlen Gestaltung zu geben in Wort und Lied, hatte sie nicht verlassen, auch ihre Silberstimme war einigen Freunden wohlbekannt und von ihnen als ein Wunder gepriesen und so war ihr die Zeit in Arbeit und Stille verflossen.

Die Jugend lag hinter ihr, aber neben ihr war eine neue Jugend erblüht, in der Gestalt Elfriedens, des Kindes, dem sie einst das höchste Opfer gebracht, das ein Mensch dem andern bringen kann. In den ersten Jahren hatte sie häufig Nachricht von Seidler bekommen. Anfangs hatte er an sie selbst geschrieben, Briefe voll leidenschaftlicher Zärtlichkeit, voll Reue über den an ihr begangenen Verrath. Er hatte seine Ehe eine Pflicht, eine Nothwendigkeit genannt. Dann hatten diese Briefe allmählig eine andere Färbung gewonnen, denn er hatte angedeutet, daß ihm Helenens Antworten lieber wären, wenn sie ihm durch die dritte Hand zukämen und obgleich diese Antworten von Helenen seit Seidlers Verheirathung stets so gehalten waren, daß Marie keine Beeinträchtigung ihrer gegenwärtigen Rechte darin finden konnte, so sprachen sie doch von einer Vergangenheit, die ihr nicht gehört hatte und ließen der Gattin Seidlers keinen Zweifel über die Stelle, welche Ellen einst im Herzen ihres Mannes eingenommen hatte.

Helene beantwortete den Brief nie, der ihr zeigte, daß ihre Jugendfreundin litt, bei den Beweisen, die der Gatte derselben ihr der Verlassenen und Verrathenen von seiner Reue und Theilnahme gab. — Für etwas anderes hatte sie die Briefe Seidlers nie gehalten, obwohl sie die Sprache der Liebe redeten. — Oft waren ihre Thränen

auf jene Briefe gefallen, Thränen, die dem Gedanken galten, daß der Mann, der einst so hoch gestanden, durch sein und ihr Vergehen sich in die Lage gesetzt, nach beiden Seiten hin zu heucheln und zu lügen und sie dankte es ihm in der Tiefe ihres Herzens, daß er nun sich festhielt an der Gattin, die er sich erwählt. Mehr noch als ihm aber dankte sie Marien. Sie liebt ihn und beglückt ihn, sagte ihr Herz, was kann ich mehr hoffen und wünschen, da ich ja längst — ach wie lange schon, für mich auf das Glück verzichtet habe, und die Abendstille durchtönte jenes Lied, das ihm einstens gleichsam den ersten Gruß von ihr gebracht.

Und wär es auch ein Traum von anderm Glücke
Als Dir mein Herz und meine Liebe beut

Sang sie und mehr und mehr versöhnte sich ihr resignirendes Herz mit dem Geschick, das ihr ein einsames, liebeleeres Leben beschieden hatte.

Seidler schrieb dann an Hausmann und bat so heiß so dringend, um Nachricht von Helene, daß dieser ihm antwortete.

„Ich kann mir denken," sagte er, „wie sehr er von Ihnen zu hören wünscht, wie schmerzlich er bereut, was er gegen Sie verschuldet."

Das waren wieder Stunden der Aufregung, Stunden tiefer Schmerzen für Helene, aber auch sie gingen vorüber

und der Entschluß erwuchs in ihrem Herzen, todt zu sein für Seidler, um ihm und sich Ruhe zu geben für den Rest ihres Lebens.

So machte sie in der Stille, selbst ohne dem Doctor etwas davon mitzutheilen, alle ihre Einrichtungen und verließ mit Elfriede Dresden.

Sie hatte sich Prag zu ihrem Asyl gewählt, das schöne hundertthürmige Prag. Ihre Arbeit in Dresden hatte ihr die Möglichkeit gegeben, sich eine kleine Summe zu ersparen, die für die ersten zwei Monate ihres Aufenthaltes mehr als hinreichend war. — Der Buchhändler, welcher vor einigen Jahren ihre Lieder verlegt hatte und seitdem mit ihr in Briefwechsel stand, machte es ihr möglich, sich polizeilich sicher zu stellen und empfahl sie freundlich als Gesanglehrerin an einen Kreis achtbarer Familien. Still lebend in Arbeit und Erinnerung, besaß Helene kein anderes Glück, als das, was ihre Kunst ihr gewährte. Sie brachte ihr nicht Ruhm, nicht Reichthum, nicht einmal das tägliche Brod, denn das gab ihr nur der handwerksmäßige Theil derselben, aber sie war ihr Trost, ihre Stütze, das Licht auf dem dunkeln Wege ihres Lebens. Und neben der Einsamen entwickelte sich unter dem Einfluß ihrer Mutterliebe, das Kind ihres Bruders. Elfriede, von Künstlern abstammend durch viele Generationen, hatte den Gottesfunken des Genies als Erbe empfangen, Helenens Er-

ziehung bildete ihn aus. — Nichts ward von Helenens Seite versäumt, dem Kinde jene innere Selbstständigkeit, jene Unabhängigkeit vom Urtheil der Umgebung einzuflößen, die es dem begabten Weibe möglich macht, als Künstlerin aufzutreten. Das Streben nach dem Ideal, nicht das Streben nach Anerkennung gründet die Würde des Künstlers und wer Schönes bilden kann, der hat auch die Pflicht, es zur Verschönerung des Ganzen der Menschheit hinauszustellen, vor das Auge der Welt.

An Fräulein Lichtenfelder, die als geschiedene Gattin Lebruns in Prag eine eben so hochgefeierte Sängerin war, als einst in Dresden, hatte Helene eine Stütze und Freundin gefunden und auch die Fürstin Eusebia, die mit ihrem Gatten oft Monate lang in ihrem Palaste in Prag weilte, nahm sich ihrer an. — Die wilden Wogen des Lebens, die der Sturm der Leidenschaft aufgeregt hatte, waren wieder ruhig geworden, und wie Mondlicht über dem Meere, lag über ihrer Seele das Bewußtsein, daß sie einst die Liebe Antons besessen und unter dem Einfluß derselben die Ausbildung ihres Ichs gefördert habe.

In Elfrieden sah sie mit voller Mutterliebe die Erneuerung ihres Wesens. Die Künstlerseele dieses Kindes den Sonnenhöhen ihres Berufs entgegen zu führen, schien ihr die Aufgabe ihres eigenen Lebens, und nur eines lag immer schwer auf ihrer Seele, der Gedanke, daß durch sie

das Leben ihres Jugendgeliebten mit Schmerz durchtränkt worden sei.

Nur Hausmann kannte dies Gefühl in der Brust seiner Freundin, Hausmann, der treue, ausdauernde Freund, der ihr auch nach Prag gefolgt war. Auch hier war er, wie immer, wo er gelebt, der Arzt der Armen und der Freund seiner Kranken. Eifrig studirend und gleichsam eintauchend in alle Tiefen seiner Wissenschaft, hatte er im Laufe der Zeit den Gedanken an die Möglichkeit einer Ehe mit Helenen aufgegeben, die geistige Gemeinschaft mit ihr aber ward ihm mit jedem Jahre unentbehrlicher. Er sah in ihr nicht mehr ein Weib, sondern einen jüngeren, schwächeren und an seinen Schutz gewiesenen Freund, und die feste Anhänglichkeit Helenens an ihre Jugendliebe, die milde Weise, in der sie die Schuld und Doppelzüngigkeit Antons vergeben hatte. Die Klarheit und Rechtlichkeit, mit der sie die edlen Beweggründe seines Herzens auch da erkannte und würdigte, wo sie ihr gegenüber als unedle Thaten erschienen, machten ihm die Freundin nur noch werther.

Elfriede aber, das einzige Kind, das er neben sich hatte erwachsen sehen, liebte der alte Doctor mit all der Vaterliebe, die in seinem warmen, guten Herzen Platz fand.

Es ist wahr, Kinder bedürfen der Eltern und sind ihnen Dank schuldig für viele Opfer, die diese ihnen

bringen, aber es ist auch nicht immer wahr, das reife Menschenalter bedarf der Jugend, bedarf dringend der Verjüngung des eigenen zur Verknöcherung geneigten Herzens, durch die Liebe, die es dem nachwachsenden Geschlecht widmet, durch die Hoffnung, die es an die Häupter geliebter Kinder oder Zöglinge knüpft, in ihnen das Ideal aufleben zu sehen, von dem Schwäche, Unkenntniß oder Leidenschaft sie selbst einst entfernte. Wer ein geliebtes Kind erzieht und liebend seine Entwickelung zu allem Guten und Schönen bewacht und leitet, der taucht seine eigene Seele in ein Reinigungsbad, das die Schlacken und Schmerzen des irdischen Lebens von ihr nimmt und sie fähig macht, jenseits der dunkeln Pforte des Todes, den Strahl des ewigen Lichtes zu erblicken und ihm getrost entgegen zu schreiten.

Was Elfriede den beiden alternden Menschen war, wußten sie selbst kaum, aber all ihre Hoffnungen, alle ihre Freuden concentrirten sich auf dem blühenden Haupte des sich täglich mehr entwickelnden Kindes.

Und so waren denn jene zehn Jahre verflossen. Es war ein früher Aprilabend und Helene saß neben ihrer Tochter im Wagen und hielt Elfriedens Hand in der ihrigen.

„Sei Du nur nicht unruhiger als ich es bin, meine liebe Mutter,“ sagte das junge Mädchen und lehnte den

schönen Kopf auf Helenens Schulter. „Was kann mir denn passiren? ich kann schlimmsten Falls durchfallen in diesem meinem Debut. Das wäre allerdings traurig, weil es meine Hoffnungen, Dich, liebste Mutter, jetzt schon durch meinen Erwerb zu unterstützen vernichtete. Meinen innern Muth, meine feste, unwandelbare Ueberzeugung, daß die Musik der Flügel ist, der mich, Dein Kind, auf die Höhen des Lebens tragen wird, kann ein Fehlschlag mir nicht rauben. — Ich bin nicht wie Du, meine Mutter, eine Sängerin, die wie die Nachtigall ihre Stimme nur in Stille und Dunkel hören läßt, ich bin eine Lerche und schwinge mich singend zur Sonne auf.

Helene streichelte die Sprecherin, „aber Deine Hand ist doch eiskalt und Deine Stirn glüht," sagte sie und zog das Mädchen fester an ihre Brust. „Du bist mein muthiges Kind und — dem Muthigen hilft Gott."

Der Wagen hielt jetzt vor dem hinteren Eingang des Theaters und Elfriede schob ihren leise zitternden Arm unter den der Mutter, als sie über die Schienen und Balken der Maschinerie dem Eingange des kleinen Ankleidezimmers zuschritten, das die Intendance der Debutantin zur Disposition gestellt hatte.

„Wie das Alles seltsam aussieht, unschön, ein unordentliches Durcheinander, unsauber gemacht durch Oeldampf und Staub, was Diejenigen, die Leben bringen

sollen, auf diese Bretter, die die Welt bedeuten, von denselben zu sehen bekommen," sagte Elfriede, indem sie ihr leichtes Mäntelchen an einen Nagel hing. Wer die Begeisterung für die Kunst nicht in sich trägt, herzliebe Mama, der wird sie hier wahrhaftig nicht erst finden."

„Aber die Begeisterung ist auch des Künstlers innerstes Leben," entgegnete Helene. „Dem Gotte in Dir genüge, mein Kind, dann wird sich verklären, was Dich umgiebt, Deine eigne Schöpfung muß Dich empor heben über alles Störende, Unschöne, über den ganzen Wust des Künstlerlebens, auf die Sonnenhöhe der Kunst. — Sieht der Maler den Farbenfleck auf seinem Kittel, der Bildhauer den Staub und die Steinsplitter in seinem Atelier, so sind sie von der Staffel hinabgestiegen, wo ihnen das Bild, das sie schaffen wollten, in seiner Vollendung vorschwebte"

Durch ihre Seele flog bei diesen Worten wie ein Blitzstrahl das volle Andenken an ihre Jugendliebe. — Wenn sie ihm gefolgt wäre, dem theuren Fernen, so konnte eine Tochter, Elfrieden gleich, auf die er Vaterrechte besaß, zwischen ihnen stehen und seine Hand sie stützen in diesem entscheidenden Augenblick.

Ein Buch lag auf einem der Tische des kleinen, von zwei Lampen erhellten Zimmerchens. Während die eingetretene Garderobiere einige Stücke von Elfriedens Anzug ordnete, hatte sie es mechanisch aufgeschlagen und ihr

Auge fiel auf Worte, die sie wie ein elektrischer Schlag berührten:

„Antonie auf welchen fernen Wegen
Führt das Geschick Dich jetzt ins Heimathsthal,
Wer kommt auf Deinen Pfaden Dir entgegen
Wer würzt mit Liebe Dir das kleine Mahl?
Erscheinet Dir, wenn Wehmuth Dich erfüllt,
Der armen, trauernden Camilla Bild,
Die Dich nur sieht in ihrer tiefen Nacht? —
Ich kann Dir liebend keine Grüße senden,
Doch, Vater! ich befahl ihn Deinen Händen,
Gieb Alles ihm! was Du mir zugedacht. —

„Alles? Alles?“ fragte sie sich selbst, „auch die Zukunft dieses Kindes, dem ich mein Leben widmete? auch die treue Freundschaft des rechtlichen Herzens, die mich nie verließ?“

„Nein!“ mußte sie sich antworten, „laß sie mir mein Gott! laß sie Beide glücklich sein mit mir durch mich, und ihn in dem Kreise, den er sich selbst gewählt, in seiner eigenen ihm natürlichen Weise.“

Es war nur ein Gedankenblitz, der rasch durch ihre Seele flog, im nächsten Augenblick war sie schon wieder bei der Tochter, half, ordnete und horchte auf das Geräusch des nahenden Publikums, jenseits des Vorhangs.

Elfriede hatte zu ihrem Debut die Agathe in Webers Freischütz gewählt.



In der einfachen, ländlichen Kleidung der Jägerbraut stand das zarte, reizende Mädchen jetzt vor ihrer Erzieherin. Draußen brauste die Musik der Ouvertüre und ging eben in jene weiche, süße Walzermelodie über, mit welcher die Scene beginnt.

„Noch wenige Minuten," sagte Elfriede mit leuchtenden Augen und glühenden Wangen, „noch wenige Minuten, meine Mutter, und ich trete hinaus vor die qualmenden Lampen, vor die Augen von tausend gleichgültigen Menschen. Segne mich, Mutter, lege Deine reine Hand auf meine Stirne und heilige mich zur Priesterin meiner Kunst. Sie war niedergekniet und die zitternde Hand Helenens an ihre Lippen drückend, legte sie sich selbst auf den glänzenden, goldblonden Scheitel.

„Ich segne Dich, meine Elfriede," flüsterte Helene unter rinnenden Thränen, „ich segne Dich mit dem Segen treuer Mutterliebe, und ist meine Hand auch die eines schwachen Weibes, das gefehlt und bereut hat, so hoffe ich doch, daß Gott, der die Herzen sieht, meinen Segen und mein Gebet für Dich erhören wird: Werde besser, meine Tochter, als die, welche vor Dir lebten. Die Erde soll zum Paradiese verklärt werden, durch die Menschen, denen Gott sie als eine Wüste übergab. Der Mann veredelt sie durch Wissenschaft und Kunst, das Weib durch Tugend. Bleib als Künstlerin ein Weib, ein reines, liebevolles,

dann hast auch Du Deinen Theil dazu beigetragen, die Erde zu einem Garten Gottes zu machen."

„Fräulein, Fräulein Selow," sagte der rasch eintretende Regisseur, „Sie müssen sich bereit halten, in wenigen Minuten treten Sie vor die Lampen."

Sie verließen beide das Ankleidezimmer, Helene stand zitternd neben ihrer Tochter, deren Augen mit jedem Moment mehr Glanz zu bekommen schienen.

„Ich bitte, mein Fräulein, geben Sie mir den Arm," sagte der Regisseur, und einen Moment darauf stand Helene allein und stützte den Arm auf die Wasserkufe, die im tiefsten Hintergrund des Theaters, wegen möglicher Feuersgefahr stets gefüllt in Bereitschaft steht. — Sie hörte und sah nichts mehr. Rothe Wolken schienen vor ihren Augen sich zusammen zu betten und sie einzuhüllen.

„Madame wird ohnmächtig," sagte eine der drei Brautjungfern und reichte ihr ein Riechfläschchen.

„O, Sie haben keinen Grund zur Besorgniß," meinte eine andere; „da, da hören Sie den Beifallssturm, jetzt hat Ihr Fräulein Tochter nichts mehr zu fürchten."

Helene hatte sich erholt und nahm ihre Kraft zusammen. Sie hörte deutlich und glockenrein Elfriedens schöne Stimme das Gebet Agathens singen, ja, sie vernahm sogar jede Sylbe des einfachen Textes und dann wieder den stürmischen Applaus, und nach einem Zeitraum, von

dem sie nicht angeben konnte, ob er eine Minute oder ein Tag gewesen, lag ihr Kind an ihrer Brust, und tausend Stimmen riefen hinter dem Vorhang die junge Künstlerin heraus.

„Sie müssen vortreten, Fräulein, eilen Sie," sagte der Regisseur und sich eben für die Rolle des Fürsten angekleidet hatte.

Max trat zu ihr und bot ihr mit höflicher Verbeugung den Arm. Helene hörte den Beifallssturm, der ihre Tochter empfing, wie das Brausen der Meereswogen. — Sie hörte und sah nichts anderes, als was das Kind betraf, das sie erzogen, das ihr Kind war, durch Bande eben so heilig, als die der Geburt, daß neben ihr ein Mann stand, mit dunkelm leicht ergrautem Haar, ein Mann, dessen Augen fest an ihr hingen und sich trübten beim Anblick des bleichen, stillen Gesichtes, auch das sah sie nicht.

„Helene! Ellen!" flüsterte die Stimme, deren Klang sie einst aus dem Todesschlaf erweckt hätte; sie hörte es nicht, ihre Seele war in ihrem Kinde.

Da legte er seine Hand auf ihre Schulter und sagte mild: „Sie kennen mich nicht mehr, Ellen?"

Sie blickte ihn an, lange, schmerzlich, und dann reichte sie ihm die zitternde Hand und eine Thräne an ihrer Wimper zerdrückend, sagte sie ruhig:

„O doch, Herr Seidler!"

„Ich bin gekommen, Sie aufzusuchen, Sie noch einmal zu sehen, ehe ich sterbe, mir Ihre Verzeihung zu holen — —“

Sie lächelte — nahe vor ihnen, nur durch eine dünne Leinwand von ihnen geschieden, gellten die Dissonancen der Wolfsschlucht, die wilde Jagd zog über die Scene, Elfriede war zu ihrer Mutter getreten und blickte erstaunt auf den Fremden, der die Hand derselben in der seinen hielt.

„Der Name dieser jungen Künstlerin, den ich in einigen Zeitschriften las, ließ mich zuerst hoffen, daß ich Sie hier in Prag finden würde, theuerste Freundin,“ sagte Seidler, „und ich freue mich, gerade in einem so glücklichen Augenblick hier zu sein.“

Helene hatte ihre Hände gefaltet und blickte ruhig in das glänzende Auge Antons.

„Dieser Moment,“ sagte sie endlich, „giebt mir die tröstende Gewißheit, daß ich nicht umsonst gelebt und gelitten habe“ und Elfriede schlang den Arm um den Nacken der Mutter und flüsterte Worte der Liebe und des Dankes in ihr Ohr, die wie warmer Regen in den Kelch einer welkenden Pflanze, in die Seele Helenens fielen.

Die Vorstellung nahte sich indeß ihrem Ende, Doctor Hausmann war von seinem Logenplatze zu seiner Freundin geeilt, um Mutter und Tochter zum Wagen zu führen und sah sich erstaunt und tief erschrocken dem Manne gegenüber,



gegen den er ein unbesiegliches Vorurtheil im Herzen trug, obgleich er demselben nie Worte gegeben hatte.

Sie fuhren nach Hause, Anton saß neben dem Doctor, Helenen und ihrer Tochter gegenüber, als er aber mit ihnen ausgestiegen, sie die Treppen hinauf in ihre Wohnung begleiten wollte, hielt Hausmann ihn zurück. „Gute Nacht, liebe Helene, gute Nacht, Elfriede, mein Kind," sagte Hausmann, „ich hoffe, Herr Seidler, daß Sie mir die Ehre erzeigen werden, heute Abend noch eine Flasche Melnicker mit mir zu trinken."

Nun saßen sie sich gegenüber, die beiden Männer, die das nämliche Weib geliebt hatten und von denen der eine durch seine Einwirkungen ihr nur Schmerz, Sehnsucht und Reue verursachte, während der andere das Zerstörte immer und immer wieder neu aufgebaut, immer und immer wieder ihr Schützer und Freund gewesen war.

Das Gesicht Hausmanns war finster, wie die Nacht draußen, als er in die Augen Seidlers blickend, diesen mit Ernst fragte, „was ihn hierher, in die Nähe Helenens führe?"

„Ich weiß nicht," sagte der Bildhauer, „welches Recht Sie zu dieser Frage haben, indeß will ich sie Ihnen beantworten, Herr Doctor."

„Sie thun wohl daran," sagte Hausmann mit Ernst, „mein Recht aber ist das Recht eines Freundes, eines

Vaters, Bruders, wie Sie es nennen wollen. Wir Alle, mein Herr, haben die Jugend nicht mehr zur Entschuldigung, für irgend welche Verletzungen des Rechtsbegriffes — was führt Sie, mein Herr, in die Nähe der Frau, die Sie dem Elend preis gaben, nachdem Sie ihre Liebe, ihr Vertrauen schnöde gemißbraucht."

„Reue," entgegnete Anton, und seine Stimme zitterte hörbar, „Reue, die mein Leben vergiftet —"

„Und Ihre Gattin? was sagt, was fühlt sie bei Ihrem Wunsch, ein Wesen wieder zu sehen, das auf ihr Leben doch jedenfalls keinen erfreulichen Einfluß geübt?"

„Von ihr, von Marien eben, geht der Impuls zu diesem Wiedersehen aus, sie hat mich hierher begleitet, sie will der Jugendfreundin selbst sagen, daß mein Thun manche Entschuldigung in den Verhältnissen, in Zufälligkeiten findet, die Helenen sonst unbekannt bleiben müßten. Wenn Sie mein Weib kennen würden, das sanfte, liebevolle, versöhnliche Herz, Sie würden wissen, daß ich nicht neben ihr leben konnte, ohne sie mit jedem Tage mehr und endlich von ganzer Seele zu lieben. Sie kennt jede Falte meines Herzens, jede Erinnerung meines Lebens und sie möchte die Freundin aus der Jugend, die uns beiden theuer geblieben ist, bis zum späten Lebensherbste, aufklären über vieles, das nur sie allein ihr deutlich machen kann."

„Ihre Gattin ist hier?" fragte Hausmann verwundert.

„Mein Weib und meine Kinder," entgegnete Seidler, „Marie möchte jetzt, da sie von keiner väterlichen Autorität daran gehindert wird, ihre einstige Gefährtin mit sich nehmen in unsre Heimath, dort könnte ich zwischen den beiden Frauen stehend, die sich bewährt haben in den traurigsten Verhältnissen, ihnen beiden zeigen, daß ich ihre Verdienste zu erkennen, zu schätzen wußte."

Doctor Hausmann lächelte. „Träumt man solche Träume auch noch mit grauem Haar?" sagte er, dem Bildhauer die Hand bietend, gleichviel aber, ob sie ausführbar sind oder nicht, sie sind eine Genugthuung für Helenens Herz und für mich eine Bürgschaft, daß meine Freundin sich nicht so sehr in dem Manne ihrer Liebe geirrt hat, als ich in meinem Zorn, gestachelt von eifersüchtigem Neide, wohl wähnte. — Helene hat für ihr vereinsamtes Herz in mir einen treuen, redlichen Freund, in dem Talent und Erfolg des Kindes, das sie erzog, einen schönen Ersatz für vieles, das das Geschick ihr versagte, in der Achtung und erneuerten Freundschaft Ihrer Gattin aber die Gewißheit, daß ihre Fehler keine unverzeihlichen waren. Sie aber haben Ihre Kunst und Ihre Familie. Zeit und Reue haben versöhnt, was Leidenschaft und Leichtsinn verbrochen und eine schöne Zukunft liegt noch vor uns allen."

Schluß.

Elfriede Selow ist eine hochgefeierte Künstlerin, ein Stern ersten Ranges in der Welt der Musik. Ihre Mutter lebt neben ihr, eine geachtete Matrone, deren eigenes, hohes Talent, das sich freilich keine öffentliche Geltung schaffen konnte, der begabten Tochter in vielfacher Weise zu Gute kommt.

Die jugendliche Sängerin ist nicht nur der Abgott des großen Publikums, sie ist auch der Liebling eines in herzlicher Freundschaft vereinigten Menschenkreises.

Im Sommer bringt sie einen Theil ihrer Ferien bei Marie Seidler, in den lieben Weinbergen am Oderufer zu und tummelt sich lachend mit den Kindern der Freunde ihrer Mutter, die sie wie eine Art Vettern zu betrachten sich gewöhnt hatte.

Die Fabriken haben jetzt freilich andere Besitzer, aber beide Weinberge machen jetzt nur eine, die schöne Besitzung des berühmten Bildhauers aus, der gern hier weilt und sich seiner bedrückten Kindheit nie ohne ein frohes Anerkennen der glücklichen Gegenwart erinnert.

Helene hat zwei stille Tage mit ihrer Jugendfreundin dort verlebt und das feste Versprechen gegeben, wieder zu kommen, wenn es ihr ohne großen Schmerz möglich sein wird.

Doctor Hausmann ist noch immer und unwandelbar ihr Freund und Elfriedens wachsender Ruhm ist der Stolz seines alten Herzens.

Die junge Sängerin hat vor einiger Zeit das Gütchen gekauft, auf welchem Schorn mit seiner zweiten Frau lebt und den Kindern ihres einstigen Pflegevaters ein Geschenk damit gemacht. — Sie ist mit ihrer Mutter in Prag und in Paris sehr häufig im Hause des Fürsten Wenzel und die Fürstin Eusebia behandelt beide mit großer Achtung.

Helene ist eine blasse, stille Matrone. Frieden liegt in ihren braunen, seelenvollen Augen, aber die Linie um den Mund hat der Schmerz gegraben, nicht die Zeit, die jetzt erst ihre Silberfäden in ihr Haar spinnt.

Anton Seidler ist ein hochberühmter Künstler und ein glücklicher Familienvater und erzieht seinen Sohn, dem er sonst jede Freiheit der Jugend gewährt, zu hoher Achtung gegen das Sittengesetz und strebt, auch der Jünglingsseele die Reinheit zu bewahren und die strenge Festigkeit des Charakters zu geben, die er selbst nicht besaß und nur für das weibliche Geschlecht nothwendig hielt.

Ende.



Leipzig,

Druck von Giesecke & Devrient.



